

Feministisches Geo-RundMail

Informationen rund um feministische Geographie

Nr. 87 | November 2021



Themenheft:

Patriarchale Gewalt | Formen. Räume. Widerstände.

Liebe Leser_innen,

dass unsere Ausgabe ein wenig verspätet im November statt wie sonst im Oktober kommt, erscheint nicht unpassend: Mit dem "Transgender Day of Remembrance" am 20.11. und dem "Internationalen Tag zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen" am 25.11. ist der November zu einem Monat geworden, in dem weltweit verstärkt auf patriarchale Gewalt aufmerksam gemacht wird. Dies liegt vor allem an einer langen Geschichte feministischer Kämpfe weltweit. In den letzten Jahren fokussiert eine breite Bewegung den Kampf gegen Femi(ni)zide, die insbesondere aus der kontinuierlichen Kritik an patriarchaler Gewalt in Lateinamerika hervorgegangen ist. Den Begriff der patriarchalen Gewalt verwenden wir, da er – anders als der Ausdruck „Gewalt gegen Frauen“ – deutlich macht, dass nicht ausschließlich cis Frauen betroffen sind. Patriarchale Gewalt ist allgegenwärtig und kann sich in vielfältiger Weise äußern. So sind auch die Kämpfe, Betroffenheiten, Erfahrungen und Perspektiven vielfältig – bleiben aber Ausdruck desselben patriarchalen Systems.

Als Arbeitskreis Feministische Geographien Frankfurt am Main (AK FemGeo FFM) beschäftigen wir uns seit über zwei Jahren verstärkt mit Femi(ni)ziden. Im Zuge dieser Arbeit entstand auch die Idee für diese Ausgabe. So ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass Femi(ni)zide einen der Schwerpunkte im Heft bilden. Zudem geht es – ganz geographisch – um Orte der Gewalt. Im letzten Teil wollen wir auf Widerstände blicken. Damit versammeln wir unterschiedliche Perspektiven und Schwerpunkte zum Thema, ohne allerdings den Anspruch erfüllen zu können, alle Standpunkte abzudecken. Unter anderem fehlen Beiträge, die sich mit trans Perspektiven auf und Erfahrungen mit patriarchaler Gewalt befassen. Auch gibt es leider keinen Beitrag mit Fokus auf Kindheitsforschung und Gewalt. Ebenso kommen Auseinandersetzungen mit patriarchaler Gewalt im Kontext von Krisen und Kriegen zu kurz, und auch Migration und Rassismus werden nicht systematisch reflektiert.

Dennoch finden wir, dass die Ausgabe einen guten Einblick in verschiedene Auseinandersetzungen mit patriarchaler Gewalt innerhalb der Feministischen Geographien gibt und wir als Herausgeber*innen freuen uns über die vielen Beiträge. Diese knüpfen an vorangegangene Diskussionen an, setzen aber auch neue Schwerpunkte. Uns macht es Mut, dass so viele studentische Einreichungen in dieser Ausgabe veröffentlicht werden – es zeigt, dass die Thematisierung patriarchaler Gewalt in Deutschland wieder erstarkt und hoffentlich in der Geographie in Zukunft noch stärker Eingang finden wird.

Wir haben vor jeden Beitrag eine kurze Triggerwarnung gesetzt, die auf die konkreten Inhalte hinweist. So hoffen wir, es euch zu ermöglichen auch dann im Heft zu stöbern, wenn ihr bestimmten Inhalten aus dem Weg gehen oder vorher Bescheid wissen wollt. Sicher ist es uns nicht immer gelungen, alle relevanten Aspekte zu benennen, zumal auch die unterschiedlichsten Dinge triggernd wirken können – und natürlich lösen Triggerwarnungen auch keine strukturellen Probleme. Passt also auf euch auf, denn – wie schon deutlich geworden sein sollte – die Beiträge diskutieren alle in gewissem Maße Erfahrungen mit Gewalt, den Umgang mit Gewalt oder deren Theoretisierung.

Im ersten Beitrag verdeutlicht **Bilke Schnibbe** im Interview die Notwendigkeit, mit starken Begriffen wie Gewalt und Trauma präzise und bewusst umzugehen, sie zu situieren und ihre Verwendung abhängig von persönlich-sorgenden, politisch-aktivistischen oder stärker wissenschaftlichen Kontexten zu reflektieren. Und sie fordert vehement mehr Unterstützung von und Solidarität mit Betroffenen sexueller und patriarchaler Gewalt ein. Im nächsten Beitrag präsentiert das **Ausstellungskollektiv Ni Una Menos** eine Fotoausstellung, die wir zu unserer Freude in Auszügen durch das Heft verteilt zeigen. Der Fotograf Juan Mathias dokumentiert darin die machtvolle argentinische Bewegung gegen Femi(ni)zide und patriarchale Gewalt, ihre Individuen und die Massen sowie ihre Emotionen – ihre Wut, Trauer und Freude.

Den ersten Block zu Femi(ni)ziden eröffnet der Beitrag von **Veronica Restrepo Lopez** und **Insa Puchert**. Sie betrachten die juristische und mediale Auseinandersetzung mit zwei Femi(ni)ziden in Hamburg und konzipieren diese als miteinander verschränkte Diskursräume. Dabei zeigen sie, wie eklatant die mediale Berichterstattung versagt und wie wichtig es ist, dass feministische Akteur*innen den Femi(ni)zid-Begriff sichtbar halten. An die Frage der Sichtbarkeit schließt auch das Poster "How to do Feminizid Mapping in Deutschland?" an, welches **Katharina Schmidt** kontextualisiert. Dieses fasst die Ergebnisse eines Seminars an der Universität Hamburg zusammen, das die Möglichkeiten der Kartierung von Femi(ni)ziden auslotete. Eine weitere Form, wie ein solches Mapping aussehen kann, diskutieren wir als **AK FemGeo FFM** im nächsten Beitrag. Darin stellen wir unsere Arbeit an einer Storymap zu Femi(ni)ziden vor und präsentieren die Ergebnisse unserer empirischen Arbeit zu Fällen in Hessen im Jahr 2018. Den Begriff des Femi(ni)zids diskutieren wir als AK FemGeo FFM anschließend auch im Interview mit **Jenny Künkel**, die hervorhebt, wie relevant Normen monogamer Beziehungen

für patriarchale Gewalt sind. Sie kritisiert die Kämpfe gegen Femi(ni)zide als häufig zu wenig intersektional und macht stark, dass patriarchale Gewalt nicht auf Frauenhass reduziert werden darf. **Johanna Gebetsroithner** fokussiert in ihrem Beitrag die Widerstände gegen Femi(ni)zide. Dabei geht sie insbesondere der Frage nach, welche Bedeutung digitale Inszenierungen, Vernetzungen und Kampagnen für die Bewegung spielen.

Den zweiten Block zu Orten der Gewalt leitet ein Beitrag von **Juliana Hutai, Maira Yesenia Trujillo** und **Liza Minely Gaitan** ein. Zwischen Berlin und Bogotá situiert, diskutiert der Beitrag die Reproduktion patriarchaler Gewaltstrukturen im Zuge von Pandemiebeschränkungen und zeigt auf, wie sich diese auf den Körpern und im Zuhause manifestieren. Dabei bleiben sie dennoch hoffnungsvoll, dass der Gewalt entgegengetreten werden kann – und wird. **Carmen Grimm** setzt sich in ihrem beeindruckenden *graphic poem* mit Gewalt gegen Lesben auseinander. Sie zeichnet Erfahrungen homophober Übergriffe in Bars nach, und vermittelt dabei eindrücklich die abrupten Enden von “diesen Nächten” in denen “wir alles werden [können], Kronleuchter und Gewichtheberinnen und lovers of course”. Als weiteren Ort der Gewalt diskutiert **Nina Fraeser** in ihrer historischen Analyse autonome Zusammenhänge in der BRD. Dabei betrachtet sie insbesondere die Vergewaltigungsdebatte ab 1987 als Ausgangspunkt für die bis heute andauernden Auseinandersetzungen mit sexualisierter Gewalt.

Im dritten Block blicken wir zum Abschluss der Ausgabe auf Widerstände gegen das Patriarchat, die damit immer auch ein Widerstand gegen Gewalt sind. **Laura Miczka** beschreibt in ihrem Beitrag, wie in der westdeutschen Frauenbewegung in den 1970er Jahren autonome Frauenhäuser gegründet wurden, die Frauen Schutz vor Gewalt bieten sollen, aber auch als Ort der Solidarität und des Empowerments dienen. Gleichzeitig war die Entstehung dieser Häuser eng verbunden mit gesellschaftlichen

Kämpfen gegen das Patriarchat. **Laura Arcalean** blickt auf das Ladyfest als Beispiel für feministische Raumpraxis. Sie beschreibt, inwiefern diese als temporäre Aneignung von öffentlichem Raum betrachtet werden und somit auch an Recht-auf-Stadt Diskussionen anknüpfen, wobei sie auch Grenzen dieser Praxis betrachtet. Zum Abschluss setzt sich **Maura Rafelt** mit Geschlechterrollen im Öko-Aktivismus auseinander. Sie blickt insbesondere auf Aktivistinnen und deren Rollen in etablierten Organisationen, ohne dabei Frauen als einheitliche Kategorie zu betrachten.

Die Titel-Illustration stammt von **Jana Bleckmann (Frankfurt | ©)**. Sie sagt, es fiel ihr nicht leicht, Bilder für patriarchale Gewalt, ihre Formen, Räume und Widerstände zu finden. Jede Darstellung ruft neue Assoziationen und auch gewaltvolle Momente hervor. Repräsentation produziert Ein- und Ausschlüsse. Trigger können versehentlich gesetzt werden, auch wenn das Ziel ist, empowernde Momente zu schaffen. Die Darstellung ist daher abstrakt gehalten, sodass die konkreten Formen, Räume und Widerstände offen interpretierbar bleiben. Eine solch illustrative Arbeit könnte weitergedacht werden, um Formen zu finden, die die verschiedenen inhaltlichen Aspekte patriarchaler Gewalt in einzelnen Darstellungen zeigen. Dahinter steht der Gedanke, auch theoretische Texte und Gedanken für verschiedene Zugänge zu öffnen.

Wir wünschen der Ausgabe, dass sie Diskussionen und Austausch inspiriert, zu Aktionen motiviert, Anknüpfungspunkte bildet und zu einer breiteren gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit patriarchaler Gewalt beiträgt.

Kein Gott, kein Staat, kein Patriarchat!

Eva Isselstein und Jan Kordes
für den AK FemGeo FFM

Themenschwerpunkt Patriarchale Gewalt

„Feminismus muss viel radikaler werden“ – Interview mit Bilke Schnibbe AK FemGeo FFM	5
<i>Ni Una Menos!</i> Ausstellungskollektiv Ni Una Menos	8
Femi(ni)zide	12
Femi(ni)zide in juristischen und medialen Aushandlungsräumen. Zwei Beispiele aus Hamburg Veronica Restrepo Lopez und Insa Puchert	12
Feminizid Mapping in Deutschland? Ein Poster von Insa Puchert, Moritz Herzog, Jean Ravel Malanda, Felix Stoiber und Michel Keding Katharina Schmidt	18
Mapping Femi(ni)zide – Die Geschichte hinter der Storymap AK FemGeo FFM	20
„Wer, wenn nicht wir linken Feministinnen, bringt denn andere Themen ein?“ – Ein Gespräch mit Jenny Künkel AK FemGeo FFM	24
(Inszenierung von) Demonstrationen gegen Femi(ni)zide im digitalen (spanischsprachigen) Raum zwischen Aktivismus und Theorie Johanna Gebetsroithner	29
Orte der Gewalt	38
#QuédateEnCasa – #WirBleibenZuhause. Die Eindämmungsmaßnahmen der Covid-19 Pandemie als Reproduktion von patriarchalen Gewaltstrukturen Maira Yesenia, Liza Minely Gaitán Ortiz und Juliana Hutai	38
Graphic Poem: Füchse in Brand setzen Carmen Grimm	43
Neue Begriffe in historischem Kontext. Lehren aus der ersten bundesweiten Vergewaltigungsdebatte in autonomen Zusammenhängen der BRD für aktuelle Debatten zu patriarchaler Gewalt Nina Fraeser	49
Widerstände	57
Zur Verräumlichung feministischer Theorien. Inwiefern waren Autonome Frauenhäuser Räume des Widerstands? Laura Miczka	57
Recht-auf-Stadt-Bewegungen feministisch gedacht – Das Ladyfest als Beispiel für feministische Raumpraxis Laura Arcalean	59
“I’m not hysterical.” – Women as housewives and environmental activists: How the male eco-establishment makes female activists' lives hard Maura Rafelt	64
Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf	71
Impressum	73

„Feminismus muss viel radikaler werden“ – Interview mit Bilke Schnibbe

Bilke Schnibbe (Berlin | )

**TW: sexuelle Gewalt; Traumatisierung;
Gewalt in der Szene**

Bilke ist Redakteur*in bei der linken Monatszeitung analyse & kritik (bis 10/21 Kolumne „Geh bitte, geh bitte!“) und außerdem Psychotherapeut*in in Ausbildung. Wir haben Bilke für ein Interview angefragt, weil dieser Twitter-Thread uns umgehauen hat:

„Mit Begriffen wie Gewalt und Trauma wird nicht gut umgegangen in linken, feministischen Debatten. Auf der einen Seite werden sie als überkandideltes Schneeflockengehabe weggewischt, auf der anderen werden mit dem Begriffen gelegentlich Geschehnisse und Gefühle skandalisiert, die sich vielleicht auch anders, weniger „brachial“, beschreiben ließen. Wenn alles Gewalt und traumatisierend ist, dann nutzen die Begriffe ab, taugen nicht mehr zur Markierung. Gleichzeitig werden Gewalt und Traumatisierungen immerzu in ihren zerstörerischen Folgen und ihrer Häufigkeit heruntergespielt. Been there myself. [...]“ (@bilkomat, 27. Oktober 2020)

AK FemGeo FFM¹: Was meinst du, wenn du von „patriarchaler“, „sexualisierter“ oder „vergeschlechtlichter“ Gewalt sprichst?

Bilke: Den Begriff der *patriarchalen* Gewalt benutze ich persönlich, wenn ich über systematische Dinge rede, die eher auf struktureller Ebene angesiedelt sind. Zum Beispiel meint das so etwas wie, *„es ist patriarchale Gewalt, wenn Frauen finanziell abhängig sind von Männern und deswegen gewalttätige Beziehungen nicht verlassen können“*. Wegen meiner Kritik an der Verwendung des Gewaltbegriffes mache ich das nicht so oft.

Ich sage *sexualisierte* Gewalt gar nicht, weil ich diese feministische Erklärung, *„da geht es vor allem um Macht“*, nicht unbedingt so teilen würde. Ich verwende vor allem den Begriff der *sexuellen* Gewalt. Und damit meine ich konkret Übergriffe, die im Kontext von sexueller Befriedigung stehen. Da ist dann ja die Frage: Wo fängt das an, ab wann ist etwas sexuelle Gewalt oder überhaupt Gewalt? *Vergeschlechtlichte* Gewalt oder *geschlechtsspezifische* Gewalt verwende ich tatsächlich total selten. Das verstehe ich vom Wortsinn her eher als Gewalt, die mit dem Geschlecht zu tun hat – also auch noch andere Geschlechteridentitäten als cis Frauen einschließt. Bei

patriarchaler Gewalt sind die natürlich auch betroffen. Aber das würde ich nochmal anders einteilen – kleinteiliger.

AK FemGeo FFM: Das ist jetzt nochmal so ein kleiner Exkurs, aber gerade das Sprechen von patriarchaler Gewalt ermöglicht ja auch die Frage danach zu stellen, welche Allianzen es denn eigentlich gibt...

Bilke: Was ich wie beim Gewaltbegriff ebenso wie bei der Frage, *„wer sind Allies?“* kontraproduktiv finde ist, wenn es sehr beliebig wird. Das ist ebenfalls zweischneidig: Es ist einerseits wichtig, verschiedene Identitäten anzuerkennen, mitzudenken und eine Bewegung zu gestalten, die nicht ausschließend ist. Gleichzeitig, wenn sich alle Menschen stark auf Identitäten beziehen – vor allem auch solche, die eigentlich privilegiert sind – dann nimmt das die Möglichkeit, einen gemeinsamen Kampf zu gestalten. Damit meine ich nicht so etwas wie *„das ist nur ein Nebenwiderspruch“* oder *„Leute müssen sich mal für das größere Ziel zusammenreißen“*. Damit meine ich zum Beispiel *weiße* studierte *Queers*, die finanziell eigentlich gut abgesichert sind, die sich aber stark auf ihre queere Identität beziehen, in der sie diskriminiert werden. Was ja stimmt! Wenn die sich aber stark – sage ich jetzt mal ganz böse – in einer Opferrolle suhlen, anstatt ihre Ressourcen einzusetzen, um Kämpfe zu unterstützen von Leuten, die nicht finanziell abgesichert sind, dann finde ich das einen ungenutzten, aktivistischen Fokus. Gleichzeitig finde ich es ein großes Problem, wenn ein starkes Augenmerk darauf gerichtet wird, dass Männer unter Männlichkeit leiden – obwohl auch das richtig ist. Weil Männer andererseits so krass privilegiert sind. Wenn dann insbesondere eine feministische Bewegung sagt, *„wir müssen die einladen und die haben es ja auch nicht so leicht“*, ist das nicht grundlegend falsch. Aber die Probleme von Frauen, transgeschlechtlichen Menschen und Menschen anderer Geschlechter sind eben krass viel größer.

AK FemGeo FFM: Danke für die klare Formulierung. Wo du gerade vom *Opfer-Sein* sprichst, welchen Begriff benutzt du denn da?

Bilke: Ich benutze den Begriff, den Menschen auch für sich selber benutzen, wenn ich den kenne. Sonst spreche ich meistens von *Betroffenen*. Diese politische Debatte darum, dass der Opferbegriff schlecht sei, finde ich auch zweischneidig. Der Begriff „Betroffene“ soll ja eigentlich die eigene Handlungsfähigkeit unterstreichen, die Betroffene von Gewalt trotzdem haben. Und das ist ja einerseits richtig: Es soll kein öffentliches Bild im Sinne von *„die armen Leute sind jetzt völlig im Arsch“* entstehen. Andererseits war und ist der Begriff „Opfer“ für mich als betroffene Person total gut: Ich empfinde ihn persönlich als *empowernd*, weil ich

¹ Das Interview mit Bilke Schnibbe wurde maßgeblich von Julia Manek als Teil des AK FemGeo FFM geführt und redigiert.

mich in der Situation, in der ich damals war, nicht erfolgreich wehren konnte und mir dafür Vorwürfe mache. Die Erkenntnis: „*Ich habe mein Bestes gegeben, mehr konnte ich nicht tun, ich war halt voll das krasse Opfer*“ ist für mich positiv.

Generell gibt es bei Begriffsdebatten den Wunsch, es richtig zu machen. Und einerseits finde ich das gut, man will Leute nicht verletzen. Top Anspruch! Andererseits ist das nicht erreichbar: Es wird keinen perfekten Begriff für irgendwas geben. Begriffe wandeln sich. Begriffe werden angeeignet. Begriffe sind erst neutral und werden dann zu Beleidigungen. Es gibt keine endgültige Lösung bestimmter Begriffsfragen.

Ich habe auch das Gefühl, dass die Vermeidung des Wortes „Opfer“ nicht nur damit zusammenhängt, dass Leute Betroffene als handlungsfähig darstellen wollen, sondern auch damit, dass es bei Leuten unangenehme Gefühle auslöst, das Wort *Opfer* auszusprechen. Und ich finde das insbesondere absurd, wenn ich mich selber als Opfer bezeichne, und Leute dann sagen, „*ah, nenn dich nicht so!*“ Ich denke mir dann: „Hä? Das zu mir zu sagen konterkariert doch die Idee des Begriffes ‚Betroffene‘.“ Es irgendwie krass, wenn man Dinge nicht mehr beim Namen nennen soll, weil es Leuten unangenehm ist, zum Beispiel das Wort „Vergewaltigung“ zu sagen.

AK FemGeo FFM: Kannst du das mit der Frage nach „Trauma“ verknüpfen? Das beinhaltet ja auch extrem viele Zuschreibungen.

Bilke: Ich arbeite psychotherapeutisch mit traumatisierten Menschen und habe selbst eine Traumatherapie als Patient*in gemacht. Ich würde den Trauma-Begriff für ein psychisches Trauma ungefähr so verwenden, wie er im ICD-10 (*International Classification of Diseases*) klassifiziert ist. Darüber hinaus finde ich den Begriff der komplexen Traumatisierung, wie er bald im ICD-11 erscheinen wird, ein hilfreiches Konzept, um mögliche Folgen traumatischer Ereignisse zu begreifen. Bisschen nerdige Antwort. Aber ich habe ein klinisches Verständnis davon, weil ich im klinischen Bereich arbeite.

Was meine Kritik am Umgang mit dem Begriff als selbst betroffene und traumatisierte Person ganz plastisch macht, ist folgendes: Ich habe damals viele feministische Texte über Trauma gelesen, die sich um die Frage gedreht haben, ob das sexuelle Gewalt ist, was mir passiert ist und ob ich eine Traumareaktion habe. Und diese Texte haben es mir, im Nachhinein betrachtet, schwieriger gemacht zu verstehen, was mit mir los ist. Weil viele Texte die Begriffe Gewalt und Trauma so inflationär verwenden. Der eigentlich gut gemeinte Gedanke, dass irgendwie alles traumatisch sein kann und jede Reaktion „voll ok“ ist, hat ironischerweise meine Schamgefühle darüber bestärkt, dass ich so „heftig“ reagiere. Ebenso haben die Texte in ihrem Bestreben,

„Partei für mich zu ergreifen“, keinen Raum für meine Zweifel und meine eigene Beteiligung an der Beziehungsdynamik zwischen mir und dem Täter gelassen. Es hat meine nicht explizit feministische Therapeutin gebraucht, die all das mit mir durchgesprochen hat. Für Menschen mit deutlichen Traumareaktionen sind diese Texte also viel zu vage, um wirklich zu helfen, denke ich.

Ich finde abgesehen davon ist die Debatte um die zwei Begriffe Gewalt und Trauma schwierig. Einerseits wird queeren Menschen und Feminist*innen von rechts vorgeworfen: „*Ihr seid Snowflakes. Alle immer voll sensibel mit eurem Trauma und so, alles voll übertrieben.*“ Ich sage ja im Prinzip etwas Ähnliches, aber von einem Standpunkt innerhalb der Bewegung und von feministischen Praktiken ausgehend. Von dort aus versuche ich eine solidarische Kritik zu formulieren und zu sagen „*nicht alles ist Trauma und nicht alles ist Gewalt*“.

Wenn diese Begriffe weiter etwas bedeuten sollen und es wirklich betroffenen traumatisierten Menschen nicht noch schwerer gemacht werden soll, Unterstützung zu finden, dann muss da meiner Meinung nach ein *Downgrade* stattfinden. Der Trauma Begriff darf nicht auf alles Mögliche ausgedehnt werden. Das heißt nicht, dass Diskriminierungserfahrungen, Mikroaggressionen und so weiter eigentlich gar nicht so schlimm sind oder Leute nicht belasten. Das soll nicht die Quintessenz daraus sein. Und Leute können durch Diskriminierungserfahrungen natürlich traumatisiert sein – klar! Aber ich habe manchmal das Gefühl, dass das Wort Trauma verwendet wird, um deutlich zu machen, wie schlimm Diskriminierung, konstantes In-Frage-gestellt werden, etc. ist. Damit reiht man sich aber paradoxerweise in die Logik ein, sich krass rechtfertigen zu müssen, dass es zum Beispiel scheiße ist, wenn man auf der Straße rassistisch angepöbelt wird. Dabei sollte eigentlich reichen zu sagen, dass das scheiße ist. Damit möchte ich übrigens nicht sagen, dass Betroffene sich nicht traumatisiert nennen sollten. Ich meine, dass sich die Art über Gewalt und Trauma zu sprechen insgesamt ändern muss. Betroffene haben eh schon genug Druck, bloß nichts falsch zu machen.

AK FemGeo FFM: Was wäre denn deine Replik darauf?

Bilke: Es sollte viel mehr Wissen darüber geben, was sexuelle Gewalt bei Menschen auslösen kann. Es braucht mehr selbstorganisierte, ausgebildete Strukturen, die in konkreten Fällen unterstützen. Wenn es zu einem Fall kommt, dann sind alle krass überfordert. Das liegt nicht an den einzelnen Leuten an sich. Das Problem ist, dass es wenig Verständnis dafür gibt „*was macht ein Trauma mit Leuten, wie sind die dann drauf und was könnte man tun, um die zu unterstützen?*“ Traumatisierte Menschen sind psychisch instabil und das kann für das Umfeld fordernd sein. Dadurch brechen dann nach und nach reihenweise Leute weg, die

vorher unterstützt haben. Ich kenne einige Genossinnen, die deshalb sehr enttäuscht von ihren feministischen Strukturen sind. Da entsteht auch das Gefühl, *„ich kann hier eigentlich nur mitmachen, wenn ich funktioniere“*. Das ist dann teilweise schlimmer, als der eigentliche Gewaltvorfall: Die eigene feministische Gruppe, die sich zu Solidarität bekennt, bricht den Betroffenen dann über diese Scheiße komplett weg. Das ist sehr schmerzhaft. Aus meiner Sicht überschätzen sich Feminist*innen und andere Linke in solchen Fragen oft selbst, wenn sie denken, dass sie mit Krisensituationen ohne Unterstützung von außen umgehen können. Neben Täterschutz und anderem Abfuck ist das meiner Ansicht nach einer der gewichtigsten Gründe, warum Betroffene aus linksradikalen Kontexten ausscheiden.

AK FemGeo FFM: Also plädiert du dafür, zwischen einem diffusen Trauma Diskurs und dann aber auch dem Schaffen einer Öffentlichkeit, für Leute, die „wirklich“ traumatisiert sind, zu differenzieren. Auf was für Plattformen könnte das stattfinden – vielleicht in Diskursen um Definitionsmacht und *Community Accountability*?

Bilke: Ich würde gerne erst einmal was zu den Plattformen sagen, und dazu was es für Möglichkeiten gibt, Strukturen aufzubauen. In der zweiten Welle der Frauenbewegung sind ja Frauenhäuser und Beratungsstellen entstanden, die es immer noch gibt. Diese Struktur tut genau das – nämlich Expertise bündeln und Betroffenen anbieten. Da kann man jetzt natürlich sagen, *„die sind mittlerweile staatlich finanziert“*.

Wenn diese Strukturen undifferenziert abgelehnt werden, denke ich mir oft: *„Was geht? Sollen wir das jetzt wieder abschaffen?“* Dann gibt es keinen Ort mehr, wo betroffene Leute hingehen können - die übrigens nicht alle studiert haben. Ich würde mir da schon wünschen, dass die Leute sich mit den Institutionen und dem professionalisierten Wissen – was oft als Herrschaftswissen bezeichnet wird – auseinandersetzen. Ja, Wissenschaft ist patriarchal, rassistisch und so weiter. Aber wenn man sich gar nicht inhaltlich damit auseinandersetzt, dann verpasst man das durchaus nützliche Wissen, das es zum Beispiel zum Thema sexuelle Gewalt und Traumatisierung gibt. Das haben auch Feminist*innen erarbeitet und kommentiert, aber auch „nicht-feministische“ Wissenschaft wie sozialpsychologische Gewaltforschung. Das können wir uns aneignen, es kritisch betrachten und gucken, *„was kann ich davon für die Praxis verwenden – und was nicht?“* Das muss aber debattiert werden, anstatt einfach alles undifferenziert abzulehnen, während es wie gesagt keine linksradikale Alternative zu staatlich finanzierten, teils wirklich sehr kritikwürdigen Unterstützungsstrukturen gibt.

AK FemGeo FFM: Und macht das Sinn für dich, Trauma und Definitionsmacht zusammen zu denken?

Bilke: Es macht Sinn, das zusammen zu denken, aber das ist ein schwieriges Verhältnis, das die beiden Begriffe zueinander haben.

Der Vorwurf gegen Definitionsmacht ist ja seit längerem schon, dass sie überproportional viel angewendet wird. Gespräche mit und Selbstverteidigung Beschuldigter sind nicht mehr möglich usw.

Ich denke hingegen, das eigentlich relevante Problem ist, dass trotz der angeblich zerstörerischen Definitionsmacht Betroffenen nicht geglaubt wird. Es gibt viele Fälle, in denen Betroffene es gar nicht schaffen, sich gegen Täter durchzusetzen und diese aus ihrem Umfeld loszuwerden, obwohl sie Definitionsmacht beanspruchen. Viele Betroffene kommen außerdem überhaupt nicht an den Punkt in größerer Form über das zu sprechen, was ihnen passiert ist. Die schaffen es nicht mal bis zur Definitionsmacht. Das zu ändern sollte ein Anliegen sein, anstatt eine Diskussion zu führen, die weiteres Misstrauen gegen Betroffene schürt und sie und ihre Unterstützer*innen maßgeblich dafür verantwortlich macht, wie kacke der Umgang mit sexueller Gewalt in der Linken ist.

Auf der anderen Seite hat das, was ich an der Verwendung der Begriffe Gewalt und Trauma kritisiert habe, Gemeinsamkeiten mit der Kritik an Definitionsmacht, die übrigens gerne genau dann in den Ring geworfen wird, wenn es einen konkreten Fall gibt. Natürlich ist es sehr ungünstig, wenn Betroffene keine Details über Vorfälle erzählen und Beschuldigte dann vermeintlich nichts machen können, um sich zu „bessern“. Auch das sehe ich aber weniger als in der Definitionsmacht, sondern in fehlenden Strukturen begründet, die Betroffene in so einem Prozess helfen und sie schützen. Da spielt natürlich auch rein, dass nicht alles Gewalt und traumatisierend ist und sich der Diskurs ändern muss. Aber hey: Was ist schlimmer, wenn ein Arschloch – das wirklich was Schlimmes gemacht hat – auf einer Party bleiben kann? Und was man damit der betroffenen Person und allen anderen betroffenen Personen sagt, die anwesend sind? Oder einen Typen zu Unrecht rauszuschmeißen? Man entscheidet sich automatisch immer für eins von beidem. Mein Punkt ist: Ja, Definitionsmacht ist keine gute Lösung und sollte irgendwann mal weg. Wir haben aber aktuell sehr wenig Strukturen, die Betroffene unterstützen oder in irgendeiner Form vernünftige Täterarbeit machen können. Solange sich das nicht ändert und die Leute, die regelmäßig auf Definitionsmacht steil gehen keinerlei Anstalten machen, sich an sinnvoller Strukturarbeit praktisch oder mit Ideen zu beteiligen, funktioniert diese Kritik eben auch als struktureller Täterschutz. Nicht, dass die Kritiker*innen das beabsichtigen.

Der Mangel an effektiver Unterstützungsarbeit zeigt sich auf der anderen Seite darin, dass Betroffenen gerne mal die komplette Verantwortung dafür übergeben wird, was denn nun passieren soll. Kritische Rückmeldungen oder Hilfe dabei, sich emotional zu sortieren, findet aus Überforderung oder auch Angst was falsch zu machen, nicht statt. Das Problem hatte ich selbst auch und das war richtig Scheiße für mich und Teile meines Umfeldes. Betroffene, insbesondere akut traumatisierte Leute, können oft erstmal gar nicht gut entscheiden, was sie brauchen und wollen. Das kann wiederum als Indiz für ihre „Lügen“ und „Übertreibungen“ verwendet werden. Von den Betroffenen als Indiz für ihre Selbstbeschuldigung und von außen, um Täterschutz zu betreiben. Es führt kein Weg drum herum kollektiv mehr Verantwortung zu übernehmen, um mit diesen aufgeladenen Situationen umzugehen und sich klar zu machen, dass man im konkreten Fall wenig Chancen hat, „alles richtig zu machen“. Und dass das im Regelfall zu Ungunsten der Betroffenen und nicht des (fraglichen) Täters passiert.

AK FemGeo FFM: Sag doch nochmal, was wir mitnehmen sollten, so als *Punch-Line*?

Bilke: Also ich glaube meine *Punch-Line* ist eigentlich, in den Fokus zu stellen, dass es eine Verschiebung ist, wenn Definitionsmacht als problematisch dargestellt wird, weil sie so oft missbraucht werden würde im Kontext von sexuellen Übergriffen. So etwas kommt vor, und das ist natürlich nicht gut und auch für Betroffene schädlich. Das viel größere Problem ist doch aber, dass trotz Definitionsmacht Täter in allen möglichen Strukturen sitzen, teils an hohen Posten. Das Machtverhältnis, das in dieser Definitionsmachts-Debatte dargestellt wird, ist *de*

facto 0% vorhanden: Betroffenen wird in der Regel nicht geglaubt. Sie werden diskreditiert, über sie entstehen Gerüchte. Ich habe eigentlich gar keine Lust, über die Schwäche der Definitionsmacht als politisches Projekt zu diskutieren, während so eine massive Entsolidarisierung mit Betroffenen weiter besteht. Ich habe neulich mit einer älteren Genossin geredet, die zu mir meinte, „früher haben wir die Leute aus der Wohnung geprügelt bei häuslicher Gewalt.“ Und wir diskutieren, jetzt mal überspitzt gesagt, ob wir zu männerfeindlich sind, wenn wir uns bedingungslos mit Betroffenen solidarisieren. Feminismus muss viel radikaler werden.

AK FemGeo FFM: Ja, das ist so wie mit den feministischen Ries*innen, quasi, auf deren Schultern wir ja irgendwie auch sitzen; die, die sich mit Baseballschlägern verteidigt haben und dann zu recht sagen „was der ‚Feminismus von heute‘ lernen muss, ist wieder zu kämpfen.“

Bilke: Das würde ich für den deutschen Kontext unterstreichen. Aber halt ohne zu sagen, dass die trans Leute Schuld am liberalen Feminismus sind. Wir sollten nicht von links einen rechten Diskurs befeuern über die queeren *Snowflakes*, was es ja auch aus der zweiten Welle des Feminismus gibt. Das ist der falsche Feind! Was die Bewegung maßgeblich liberalisiert, ist, dass Feminismus sich in Kapitalismus verwerten lässt, dass Leute sich individualisieren und nicht gemeinsam organisieren. Aber daran sind nicht die *Queers* schuld. Und daran sind auch nicht BiPoC Schuld. Ich denke in diesem Zusammenhang, dass ein Blick auf feministische Bewegungen, die in letzter Zeit Erfolge feiern konnten, wie zum Beispiel in Argentinien, uns inspirieren könnte, radikaler zu werden.

Ni Una Menos!

**Ausstellungskollektiv Ni Una Menos
(Dortmund, Köln | ✉ | 📷 | 📺 | 📱)
TW: Femi(ni)zid; Gewalt**

Mit diesem vielstimmigen, wütenden Aufschrei forderten erstmalig am 3. Juni 2015 Frauen* in Argentinien das sofortige Ende der Feminizide.

Feminizide als endgültigste Form sexualisierter und geschlechtsbasierter Gewalt sind so alt wie die ihnen zugrundeliegenden patriarchalen Machtstrukturen in der Gesellschaft selbst. Ebenso alt ist auch der Kampf argentinischer Frauen* gegen eben diese. Die Geburt von Ni Una Menos ist als Konsequenz verschiedener, zum Teil Jahrzehnte alter feministischer Kämpfe zu verstehen und bündelt erstmals vor allem lokal aktive Strömungen zu

kollektiven, landesweiten Protesten. Aus dem Verständnis heraus, dass Feminizide das Resultat einer gewalttätigen, androzentristischen Gesellschaft sind, solidarisieren sich seit 2015 hunderttausende Menschen, verschiedene Organisationen und politische Gruppen sowie viele Künstler*innen und Journalist*innen bei landesweiten Protesten mit der Bewegung.

Neben Demonstrationen nimmt Ni Una Menos die Idee der seit vielen Jahren stattfindenden Encuentros de mujeres auf. Bei diesen Frauen*treffen mit zum Teil mehreren zehntausenden Teilnehmenden wird in Diskussionen, Workshops und anderen Formaten die Idee einer solidarischen, feministischen Gesellschaft weitergedacht. So hat sich der Themenbereich der Bewegung neben dem Kampf gegen Feminizide mittlerweile auf andere Felder feministischer Politik, wie zum Beispiel der Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen und dem generellen

Aufzeigen von Gegenentwürfen zum vorherrschenden kapitalistischen System, ausgeweitet. Vor allem die genannten Themenerweiterungen des Kampfes von Ni Una Menos verstärken den Widerstand der herrschenden Eliten und der in Argentinien nach wie vor mächtigen katholischen Kirche gegen die Bewegung.

In dem Wissen, dass sexualisierte und geschlechtsbasierte Gewalt gegen Frauen* und die zugrunde liegenden patriarchalen Machtstrukturen ein weltweites Problem sind, breitete sich Ni Una Menos über ganz Lateinamerika und von dort mittlerweile auch in verschiedene Teile der Welt aus.

Als Ausstellungskollektiv Ni Una Menos organisieren wir seit 2017 eine Wanderausstellung mit Fotos des Künstlers Juan Mathias. Wir sind persönlich mit dem Fotografen befreundet und verfolgen über ihn und über viele Frauen* in Argentinien den Kampf der feministischen Bewegung Ni Una Menos.

Juan Mathias lebt und arbeitet in der argentinischen Stadt Mar del Plata in der Provinz Buenos Aires. Er begann schon früh damit, auf den Straßen Situationen und Menschen zu

fotografieren, die in seinen Augen gesellschaftlichen Wandel und zugrunde liegende Probleme widerspiegeln. Mittlerweile arbeitet er freiberuflich als Fotograf und Journalist. Er begleitet die Bewegung Ni Una Menos seit den ersten Protesten im Jahr 2015 und hat seit dem nicht eine Demonstration oder eine andere Aktionsform ausgelassen. Der Fotograf betont jedoch stets, dass er nur als Erzähler der gezeigten Geschichten fungiert und dass die Protagonist*innen einzig und allein die fotografierten Frauen* seien, die sich auf vielen verschiedenen Ebenen organisieren und ihren Kämpfe führen.

Wir möchten mit unseren Ausstellungen auf die Bewegung Ni Una Menos, aber auch auf die ihr zugrundeliegenden gesellschaftlichen Probleme aufmerksam machen. Es soll ein Raum des Austauschs entstehen und lokalen Strukturen in den jeweiligen Städten eine Teilhabe an den Veranstaltungen ermöglicht werden.

Das Ausstellungskollektiv Ni Una Menos zeigt sich solidarisch mit der Bewegung, mit den weltweit unzähligen gewalterfahrenden Frauen* und ihrer Forderung nach einem selbstbestimmten Leben.







"Sie nahmen uns so viel, dass sie uns die Angst nahmen."



Femi(ni)zide

Femi(ni)zide in juristischen und medialen Aushandlungsräumen.

Zwei Beispiele aus Hamburg

Von **Veronica Restrepo Lopez (Hamburg | ✉)**
und **Insa Puchert (Hamburg | ✉)**

TW: Femi(ni)zid; explizite Darstellung von Gewalt; Gerichtsverfahren; Verharmlosung von Gewalt; mediale Berichterstattung

Gewalt gegen Frauen ist ein Phänomen, das trotz seiner Allgegenwärtigkeit kaum öffentlichkeitswirksam zur Sprache kommt. Während insbesondere im lateinamerikanischen Raum die 2015 gegründete Bewegung #NiUnaMenos (dt. Keine Mehr) den Femi(ni)zid-Begriff¹ stärker in das Bild der Öffentlichkeit rückte, wächst das Bewusstsein in Deutschland für die Problematik erst allmählich. Femi(ni)zid bezeichnet hierbei die misogynen Tötung einer Frau aufgrund ihres Geschlechts oder aufgrund bestimmter Vorstellungen von Weiblichkeit.

Femi(ni)zide sind damit eine der extremsten Manifestierungen patriarchalischer Herrschaftsverhältnisse, sie dienen als solche der Verfestigung und Verteidigung männlicher Vormachtstellungen. Wischnewski (2018) stellt zwei Handlungsräume heraus, die sie als besonders ausschlaggebend für den Anstoß einer gesellschaftspolitischen Debatte über Femi(ni)zide in Deutschland sieht: Die mediale Berichterstattung und den rechtlichen Raum.

Mithilfe des Begriffes werden jedoch politische Forderungen artikuliert, die sich an verschiedene Institutionen und Akteur:innen richten und dabei Fragen aufwerfen, die die scheinbaren Grenzen dieser unterschiedlichen Handlungsräume verwischen: Wie wird in juristischen Räumen über Femi(ni)zide geurteilt und welche gesellschaftlichen Reaktionen rufen diese Strafprozesse hervor? Welche Rolle spielt die mediale Berichterstattung in der Formulierung oder Unterdrückung gesellschaftspolitischer Forderungen?

Wir gehen daher davon aus, dass eine gemeinsame Betrachtung medialer und juristischer Diskursräume Indizien dafür bieten kann, wie öffentliche Diskurse über Gewalt gegen Frauen geführt werden, sich verfestigen und

verschieben. Dabei wollen wir auch untersuchen, ob und inwiefern der Femi(ni)zidbegriff in diesen Räumen Anwendung findet.

Im Rahmen unseres Berichts werden wir öffentliche und juristische Verhandlungen über zwei Femi(ni)zidfälle aus dem Raum Hamburg genauer untersuchen: Juliet H. wurde am 05. Dezember 2018 von ihrem ehemaligen Partner getötet. Silke M. wurde am 09. Mai 2016 von ihrem Mitbewohner in ihrer gemeinsamen Wohnung getötet. Als Datenmaterial dienen uns gesammelte Zeitungsartikel sowie die vom Landgericht Hamburg verfassten Urteile.

Chronologie zweier Femi(ni)zide

Zwei Frauen wurden ermordet. Die Frauen und ihren Tod auf "Fallbeispiele" zu reduzieren entbehrt ihrer Menschlichkeit. Und dennoch sind die Morde an ihnen die Grundlage unserer Auseinandersetzung. Wir wollen an dieser Stelle hinweisen, auf die Leben, die nicht mehr sind.

Juliet H. wurde am 05. Dezember 2018 von ihrem getrenntlebenden Ehemann in ihrer Wohnung ermordet. Gefunden wurde sie von ihren Kindern, als sie nach der Schule nach Hause kamen. Der Täter war Juliet H. und ihren Kindern gegenüber bereits vor dem Mord gewalttätig geworden, weswegen sie sich im Juni 2017 zur Trennung entschloss. Daraufhin griff der Täter Juliet H. drei Monate später an und verletzte sie schwer. Nach dem Angriff im September 2017 suchte Juliet H. mit ihren Kindern Schutz in einem Frauenhaus. Da der Täter allerdings einem ihrer Kinder nachstellte, mussten sie kurz darauf in ein Frauenhaus außerhalb Hamburgs umziehen. Ein zwischenzeitlich verfügtes Kontaktverbot lief im März 2018 aus. Im Mai 2018 bezog Juliet H. mit ihren Kindern eine eigene Wohnung in Hamburg. In dieser ermordete der Täter Juliet H. sieben Monate später. Der Täter ist geständig (LG Hamburg, 621 Ks 2/19: 3). Der Gerichtsprozess wurde von massiven Mobilisierungen und Protesten begleitet, nachdem die Staatsanwaltschaft zu Beginn Anklage wegen Totschlags erhoben hatte und nicht wegen Mordes (News Autonome Frauenhäuser: 17.07.2019). Im weiteren Verlauf des Gerichtsprozesses wurde die Anklage von Totschlag zu Mord verändert. Am 31. Juli 2019 wurde der Täter rechtskräftig zu lebenslanger Haft verurteilt.

Silke M. wurde am 9. Mai 2016 laut Gericht von ihrem Partner in ihrer gemeinsamen Wohnung getötet.

¹ In der Literatur werden Femizid und Feminizid ursprünglich voneinander abgegrenzt. Diese Distinktion wird jedoch uneinheitlich diskutiert und nicht immer klar vorgenommen. Teilweise werden die Wörter auch bewusst synonym verwendet,

um einer befürchteten Aufspaltung feministischer Netzwerke entgegenzuwirken (Pinelo 2018: 45). Wir nutzen die Schreibweise Femi(ni)zid, da für unsere Forschung die Gemeinsamkeiten der Begriffe relevanter sind als die Unterschiede.

Unmittelbar zuvor war es zu einer verbalen Auseinandersetzung zwischen den beiden gekommen. Der Täter bestreitet die Tat. Nach dem Tod von Silke M. hat der mutmaßliche Täter ihren Körper in einem Rollkoffer in der Wohnung versteckt und die Tatwaffe verschwinden lassen. Im Juni 2017 wurde er zu 8 Jahren Haft wegen Totschlag verurteilt. Da die Verteidigung Beschwerde einlegte, wurde das Urteil nicht rechtskräftig. Bis Oktober 2017 war der Täter 17 Monate in Untersuchungshaft und der Prozess wurde aufgrund von Überlastung des Gerichts nicht weitergeführt. Das Oberlandesgericht entschied, dass weitere Untersuchungshaft dem Täter nicht zuzumuten sei und die zuständige Kammer den Prozess nicht schnell genug vorangetrieben habe. Der Täter wurde aus der Untersuchungshaft entlassen und der Haftbefehl gegen ihn aufgehoben (Kempkens 19.10.2017; OLG Hamburg, 2 Ws 161/17: 9).

Juristische Dokumente und mediale Berichterstattung als diskursive Austragungsorte von Gewalt

Obwohl der Rahmen unseres Berichtes nicht die Durchführung einer vollständigen Diskursanalyse zulässt, orientieren wir uns in der Verfolgung dieser Fragestellung an diskurstheoretischen Ansätzen. Nach Schwab-Trapp "spiegeln [Diskurse] die Wirklichkeit, auf die sie sich beziehen, nicht einfach wider, vielmehr organisieren sie diese Wirklichkeit." (2006: 36). So produzierte Wirklichkeiten werden in öffentlichen Institutionen – etwa Schulen, Rechtssystemen oder Kirchen - vervielfältigt und stabilisiert und auf individueller Ebene reproduziert (ebd.).

Da die Thematik der Femi(ni)zide stark in institutionalisierte und normalisierte Herrschaftsbeziehungen eingebettet ist (Pinelo 2015: 39) und gleichzeitig nur zögerlich offen verhandelt wird, ist es hier insbesondere notwendig festzustellen, wie und aus welchen Ebenen heraus Bedeutung diskursiv produziert und reproduziert wird.

Mit Hilfe der vergleichenden Analyse von Zeitungsartikeln sowie den vom LG Hamburg verfassten Urteilen unserer Fälle wollen wir im Folgenden feststellen, wie innerhalb dieser Handlungsräume Gewalt gegen Frauen diskutiert wird, welchen Narrativen und Akteur:innen besondere Handlungsmacht zugeschrieben wird und welche wirkmächtigen Momente die Darstellungen der Fälle prägen. Wir identifizieren den rechtlichen Raum sowie die mediale Berichterstattung als separate, aber doch stark ineinander verschränkte diskursive Ebenen, die unterschiedliche Legitimationsregeln, Vorannahmen und Normalisierungsprozesse aufweisen. Zur Zusammenstellung unseres Datenkorpus nutzten wir

zunächst die Datenbank Factiva, um für den Zeitraum von Januar bis Dezember 2019 Zeitungsartikel zu finden, in denen über Frauenmorde berichtet wurde. Durch Pressemitteilungen auf dem Hamburger Justiz-Portal konnten wir Aktenzeichen zu einigen dieser Fälle ermitteln und damit die Übermittlung der zugehörigen Urteile beim OLG Hamburg beantragen. Wir entschieden uns letztendlich dafür, die zwei vorgestellten Fälle zum Gegenstand weiterer Analysen zu machen, weil diese sowohl medial als auch in den Urteilen sehr unterschiedlich dargestellt wurden. Die so ausgewählten Daten codierten wir mithilfe des Programms MAXQDA.

Diskursive Reproduktion von Gewalt jenseits des Femi(ni)zidbegriff

Sowohl Juliet H. als auch Silke M. wurden in ihrem eigenen Wohnraum getötet, sie kannten ihre Täter. Ungeachtet der Frage, ob zum Zeitpunkt eines verübten oder versuchten Femi(ni)zids eine intime Partnerschaft bestand, die die getötete Frau auch als solche definiert hätte, werden Fälle, bei denen eine solche Beziehung vermutet wird, häufig als 'Verbrechen aus Leidenschaft' trivialisiert – insbesondere dann, wenn die Tat in privatem Wohnraum verübt wird. Die Tötungen werden so als 'Familienangelegenheit' und Ursache eines unvorhersehbaren, plötzlichen emotionalen Ausbruches des Täters dargestellt. Nach Monckton-Smith verhindert dieses Narrativ nicht nur eine korrekte, politisch machtvolle Einordnung des Femi(ni)zids als strukturelle Gewalt, sondern auch die Implementierung wirksamer Maßnahmen der Risikoabschätzung innerhalb des Hilfesystems für Frauen (2019: 9). So gingen Femi(ni)ziden häufig Kontrollversuche und andere Formen der häuslichen Gewalt seitens des Täters voraus. Diese sprechen gegen die Darstellung der Tat als isolierten, plötzlichen emotionalen Ausbruchs und für einen kontextuellen Zusammenhang der Tat mit vorausgehenden Versuchen des Täters, eine Frau als sein 'Besitzobjekt' unter seine Kontrolle zu bringen (ebd.: 2f). Ein solcher Diskurs der 'Zwangskontrolle' steht dem in Medien und öffentlichen Diskursen häufig prävalenten Diskurs des 'Verbrechens aus Leidenschaft' entgegen. Eine korrekte Kontextualisierung der verübten Tat ist dementsprechend sowohl zur individuellen und öffentlichen Bewusstseinsbildung als auch zur Bekämpfung von Femi(ni)ziden notwendig. Daher stellt die Untersuchung, wie die Fälle in Medien und Urteilen kontextualisiert werden, einen ersten Analysepunkt dar. Zweitens wollen wir feststellen, welche zugrundeliegenden Geschlechterrollen und -vorannahmen mithilfe dieser Kontextualisierungen zum Ausdruck kommen und inwiefern sie zur Relativierung der Frauenmorde führen. Zuletzt soll die Betrachtung von gesellschaftlichen

Reaktionen auf mediale und juristische Verhandlungen der Fälle Teil dieser Untersuchung sein.

... durch Kontextualisierung

Die Ermordung von Juliet H. wird in Urteil und medialer Berichterstattung im Kontext vorangegangener Gewalthandlungen, Stalking und Tötungsabsichten seitens des Täters dargestellt. So hieß es in der „Welt“, dass “[d]ie Bluttat [...] nur die letzte Eskalationsstufe aus gewalttätigen Übergriffen, Eifersucht und hitziger Wut [war], die [der Täter] nach eigenen Angaben nach der Trennung für seine Frau empfand” (Woldin 29.04.2019).

Obwohl festgestellt wird, dass er keine Vorstrafen hatte, wird ein Hang des Täters zu Gewalt deutlich und mit finanziellem und sozialen Kontrollverhalten in Verbindung gebracht. Etwa wird erwähnt, dass der Täter seiner Ex-Partnerin nicht zugetraut habe “finanzielle Angelegenheiten [...] eigenständig zu regeln” (LG Hamburg, 621 Ks 2/19: 6). Das Hamburger Abendblatt berichtete von “eine[m] länger andauernden Streit um das Kindergeld für die Söhne” (Heinemann / Zand-Vakili 06.12.2018). Im Urteil wird auch geschildert, dass der Täter gegenüber Juliet H.s Kindern gewalttätig geworden sei, was sie schließlich zur Trennung bewogen haben sollte (LG Hamburg, 621 Ks 2/19: 9). Als der Täter nach der Trennung von einer Beziehung Juliet H.s zu einem anderen Mann erfuhr, schien dies seinem Verlangen zu widersprechen, Kontrolle über das Leben seiner Ex-Partnerin auszuüben und seine schon zuvor festgestellten Gefühle von Eifersucht und Misstrauen zu intensivieren: “Er habe sich über das Verhältnis geärgert, da er schließlich noch mit der Geschädigten verheiratet gewesen sei [...]”. Ein auf die Trennung folgender Angriff im September 2017, bei dem der Täter Juliet H. schwer verletzte, wurde im Urteil als Ausdruck einer dem Mord vorausgehenden Tötungsabsicht festgehalten: Hier heißt es, der Angeklagte habe schon zu diesem Zeitpunkt “geäußert, die Geschädigte töten zu wollen. Diese Absicht hat er auch trotz der nachfolgenden psychiatrischen Behandlungen nie aufgegeben” (ebd.: 29).

Die sorgfältige Kontextualisierung der Tat widerspricht dem Narrativ einer plötzlichen, emotionalen Affekthandlung im Sinne eines Narratives vom Verbrechen aus Leidenschaft und legen eine diskursive Einordnung der Tat als Höhepunkt diverser Zwangskontrollverhaltensweisen des Täters nahe.

Währenddessen wird die Tötung von Silke M. sowohl im medialen als auch im juristischen Materialkorpus ambivalenter diskutiert. In den analysierten Zeitungsartikeln wird die ungeklärte Beziehung zwischen ihr und dem Täter unterschiedlich charakterisiert, die Spanne reicht hier von Schilderungen einer liebevollen

Beziehung bis hin zu früheren gewalttätigen Auseinandersetzungen und Alkoholproblemen (Jenssen 26.10.2016, Herder 27.10.2016). Auch im Urteil werden Zeugenberichte erwähnt, nach denen der Täter “nach dem Genuss von alkoholischen Getränken dazu neigte, übellaunig zu werden und sich anderen Personen gegenüber verbal aggressiv und beleidigend zu verhalten” (LG Hamburg, 602 Ks 9/16: 7), zudem lassen sich Versuche des Täters erkennen, Verhalten und Kommunikationsmöglichkeiten seiner Mitbewohnerin zu kontrollieren: Einmal habe er etwa “ihr Mobiltelefon in die Mikrowelle gelegt, nachdem er sich darüber geärgert habe, dass die Geschädigte spät am Abend lange telefoniert habe” (ebd.: 18). Angaben über mögliches physisch gewalttätiges Verhalten seitens des Täters vor der Tötung Silke M.s bleiben widersprüchlich. Im untersuchten Material beider Handlungsräume wird zudem ein starker Fokus auf psychische Erkrankungen Silke M.s sowie ihren Alkohol- und Drogenkonsum gelegt. Auch unter Berücksichtigung der als Tatsache konstruierten angespannten Beziehungsdynamik sehen Verfasser des Urteils letztendlich keinen prozessualen Aufbau der Tötung. Diese sei stattdessen als ein isolierter Akt aufzufassen, der aus der akuten Streitsituation am 9. Mai 2016 heraus entstand:

“[Es] sei zudem nicht zu erwarten, dass der Angeklagte in der Zukunft ähnliche oder andere erhebliche Straftaten begehen werde, womit er nicht als für die Allgemeinheit gefährlich anzusehen sei. Es sei von einem singulären Geschehen in einer akuten Konfliktsituation auszugehen” (ebd.: 36).

Die Konfliktsituation sei daraus entstanden, dass Silke M. nach gemeinsamen Alkoholkonsum nicht hatte ins Bett gehen wollen, als der Täter dies verlangte. Stattdessen habe sie den Täter ignoriert, provoziert und laut Musik gehört (ebd.: 191). Die Ausführungen deuten auf ein Narrativ des ‘Verbrechens aus Leidenschaft’ hin, dass sich auch stark in der medialen Berichterstattung widerspiegelt. Die häufigen Verweise auf einen von Streitigkeiten, Drogenkonsum und psychischen Problemen geprägten Lebenswandel beider Parteien konstruiert sie als soziale Außenseiter:innen und schafft eine Distanz zwischen Tat und gesellschaftlicher Verantwortung. Immer wieder wird die Wahrscheinlichkeit einer “Beziehungstat” in den Raum gestellt (Herder et al. 13.05.2016), wobei häufig auf eine gewaltvolle und verklärende Sprache zurückgegriffen wird: Da der Täter versuchte, den Körper Silke M.s in einem Koffer zu verstecken, wurde etwa skandalisierend vom Fund einer “Kofferleiche” berichtet (Bild 07.06.2017, Kieler Nachrichten 27.10.2016, Lübecker Nachrichten 27.10.2016).

Im Gegensatz zur Ermordung von Juliet H. wird die Tötung von Silke M. in keinen Kontext mit dem Thema Femi(ni)zid gebracht. Der Tod von Silke M. erscheint im so geschaffenen Kontext als ein singuläres Ereignis ohne strukturelle, patriarchale Hintergründe, das durch eine Verkettung ungünstiger Umstände eingetreten sei – zu denen auch eigene Verfehlungen gezählt werden.

... durch relativierende Geschlechterrollen

Die Morde an Juliet H. und Silke M. zeigen trotz starker Unterschiede in der Kontextualisierung ähnliche Momente von Relativierungen der Taten, die häufig auf traditionellen Geschlechterrollen zu basieren scheinen. Dabei wird die Frau als Besitzobjekt des Mannes in einer Beziehung oder Ehe dargestellt, wodurch Kontrollversuche über deren Leben und Verhalten durch den Mann legitimiert werden. Zuwiderhandlungen werden durch den Mann bestraft. Die Tötung ist ein letzter Akt, die Kontrolle über die Frau zurückzuerlangen. Femi(ni)zide ereignen sich somit als Spitze des Eisbergs aus physischer und psychischer Gewalt, Kontrolle, Misogynie und Sexismus. In beiden Fällen haben sich die Männer durch die Frauen in ihrer patriarchalen Vormachtstellung angegriffen gefühlt. Silke M. hat nicht auf ihren Partner gehört und getan was er sagte. Juliet H. hat sich aus einer gewaltvollen Beziehung mit ihrem Ex-Partner gelöst. Während die eine Frau Anweisungen ignoriert, verlässt die andere Frau ihren Partner und geht eine neue Beziehung ein. Beide Täter versuchen durch gewaltsame Tötung die Kontrolle über 'ihre' Frauen zurückzuerlangen.

Im Urteil des Falls von Juliet H. wird dies besonders deutlich, da der Besitzanspruch für den Ex-Partner auch nach der Trennung durch die Heirat noch Gültigkeit erhält (LG Hamburg, 621 Ks 2/19: 21). Kulturelle Ausprägungen wie die patriarchale Überzeugung davon, dass eine Frau nicht eigenständig ihre Ehe auflösen kann, sondern ihre Männer um Erlaubnis fragen müssen, wirken bis heute nach (Monckton-Smith 2019: 17). Websdale (1999: 206) sieht darin allerdings nicht nur kulturelle Überreste, sondern "beliefs, values and norms deep in [the perpetrators'] ideological bone marrow."

Sowohl bei Juliet H. als auch bei Silke M. wird seitens der Täter festgestelltes 'Fehlverhalten' unangefochten in den Kontext mit der Tat gebracht. Monckton-Smith (2019: 8) problematisiert diesen Fokus auf das Verhalten ermordeter Frauen, der viele öffentliche Diskurse über Femi(ni)zide dominiert und diese als 'Verbrechen aus Leidenschaft' teilweise legitimiert: "A crime of passion homicide is characterised by spontaneous and unpredictable violence motivated by something the victim has done, and which is perceived by the perpetrator to be intolerable." Lees (1997,

zit. in Monckton-Smith 2019: 8) identifiziert dabei "nagging, infidelity, and rejecting the gendered order" als drei Verhaltensweisen, die diskursiv als Legitimation für tödliche Gewalt dargestellt werden.

In beiden Fällen gibt es im juristischen wie medialen Raum einen starken Fokus auf 'Provokationen' der Frauen und im Fall von Juliet H. ein Ausbrechen aus ihrer Rolle als Ehefrau. So heißt es auch im Urteil zur Ermordung von Juliet H.:

"Im Übrigen war auch die Geschädigte mitverantwortlich für das Scheitern der Beziehung, indem sie den Angeklagten mehrfach hintergangen [...] hatte. Auch wenn dies kein Rechtfertigungsgrund für die Tötung eines anderen Menschen ist, ist die Motivation des Angeklagten nicht im Sinne dieses Mordmerkmals der niedrigen Beweggründe als auf sittlich niedrigster Stufe stehend anzusiedeln" (LG Hamburg, 621 Ks 2/19: 51).

Dass dieses moralische 'Fehlverhalten' dennoch angeführt wird und die Verantwortung für das Scheitern einer Beziehung in den Kontext mit dem Mord an einem Menschen gebracht wird, wirkt stark relativierend.

Für Silke M. wird indes ein Narrativ erzeugt, in dem ihr Verhalten als direkt ausschlaggebend für die Tat konstruiert wird:

"Hierbei kam es zu einer streitigen Auseinandersetzung zwischen dem Angeklagten und der Geschädigten, die im weiteren Verlauf des späten Abends eskalierte – hochwahrscheinlich deshalb, weil die Geschädigte, die sich auch von dem Messer nicht beeindrucken ließ, weiterhin nicht bereit war, sich schlafen zu legen und den Angeklagten auch fortgesetzt provozierte." (LG Hamburg, 602 Ks 9/16: 10)

Auch Juliet H. wird in einigen Narrativen zu Last gelegt, dass sie sich vom Täter nicht ausreichend bedroht fühlte. Insbesondere die medial viel zitierte Stellungnahme des Gerichts zu Prozessbeginn nach der sie "mit Gewalt [hätte] rechnen müssen" (Spanner 01.08.2019) lässt dies erahnen. Sie dient als Legitimation für die anfängliche Anklage des Täters wegen Totschlag: "wegen vorheriger gewaltsamer Angriffe sei das Opfer nicht mehr arglos gewesen, sagte ein Gerichtssprecher erläuternd zur Anklage" (Kipp 21.05.2019).

Im Prozessverlauf zu Juliet H. wurde die Anklageschrift von Totschlag zu Mord verändert. Damit wurde eine Re-Fokussierung von Juliet H.s angenommenen 'Fehlverhalten' auf das des Täters vorgenommen:

"Die Richterin begründet das Mordurteil damit, dass Juliet H. trotz der früheren Misshandlungen an jenem Dezembermorgen völlig arglos gewesen sei. Sie habe gewusst, dass ihr Mann nach der Trennung in psychiatrischer Behandlung war. Sie habe ihm wieder

vertraut – und nichtsahnend die Tür geöffnet, als er unangemeldet vor ihrer Wohnung stand“ (Spanner 01.08.2019).

Die Änderung der Anklageschrift ist ein Gewinn. Allerdings wirft sie auch die Frage der Objektivität juristisch festgestellter Sachlagen auf. Scheinbar bekannte Fakten und Tatsachen können in unterschiedliche Narrative eingebettet werden und zu unterschiedlicher Rechtsanwendung führen. Das zeigt wie wichtig und hilfreich die Einbeziehung feministischer Perspektiven in juristische Handlungsräume ist.

Zwischen Mobilisierung und Desinteresse

Nach dem Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser sollte sich eine verantwortungsvolle Berichterstattung zur Gewalt gegen Frauen nicht nur auf einen gegebenen Tatbestand beschränken, sondern auf strukturelle Hintergründe der Gewalt sowie auf gegebene spezifische Belastungen durch Mehrfachdiskriminierungen hinweisen (Brickner et al. 2014: 24). Neben Polizei und Justiz sollten zudem Zusatzinformationen und Perspektiven von Akteur:innen wiedergegeben werden, die direkt im Hilfesystem für Frauen involviert sind, etwa Mitarbeiter:innen in Frauenhäusern oder Anti-Gewalt-Expert:innen (ebd.). In keinem der beiden Fälle orientierte sich die anfängliche Berichterstattung an diesen Erkenntnissen.

Die Anklage im Fall von Juliet H. löste jedoch Mobilisierungen und Proteste aus, die sich auch auf mediale Berichterstattungen auswirkten. Dazu Martina Rasper, Sozialarbeiterin in einem der Frauenhäuser Hamburg: "Eine Frau bricht aus ihrer Rolle aus und wird deshalb getötet. Das ist kein Familiendrama, kein Totschlag, das ist ein Mord" (Woldin 29.04.2019).

Insbesondere die Berichterstattung der Frauenhäuser Hamburg bettet Mord in den Kontext eines mangelhaften Hilfesystems für Frauen ein und weist auf fehlende Instrumente zur Durchsetzung wirksamer Kontaktverbote hin: "Kurz nach dem versuchten Mord im September 2017 hatte er der ältesten Tochter in der Nähe des Frauenhauses aufgelauert. Auch das hatte lediglich einen Polizeieinsatz zur Folge. Die Familie musste deshalb in ein anderes Frauenhaus, außerhalb von Hamburg, ziehen. Dort konnten sie endlich zur Ruhe kommen" (Autonome Frauenhäuser Hamburg 07.12.2018). "Trotz der bekannten Gewalttätigkeit des Vaters konnte dieser weiterhin Kontakt zu den Kindern haben" (ebd. 28.05.2019).

Die Perspektive von Akteur:innen der Frauenhäuser und anderer Protestierender erlaubt eine weitere Kontextualisierung des Mordes an Juliet H. mit juristischen

und feministischen Fragestellungen. So heißt es in der „Zeit“, die Empörung, die die ursprüngliche Anklage wegen Totschlag auslöste, sei "auch ein Argument, das auf eine Problematik im System der Tötungsdelikte verweist" (Spanner 01.08.2019). Hiermit wird ein Anstoß für weitere Diskussionen und Aushandlungen in juristischen und öffentlichen Räumen gegeben.

Während zu den Verhandlungstagen und der Urteilsverkündung in dem Fall von Juliet H. zu Mahnwachen und Demonstrationen von u.a. der Black Community Hamburg, Africa United Sports, Africa Unite und den Autonomen Frauenhäuser Hamburg aufgerufen wurde, die die Berichterstattung maßgeblich beeinflusst haben, blieb es in dem Prozess um Silke M. sehr still. Für den Angeklagten im Fall Silke M. wurde im Urteil strafmildernd berücksichtigt, dass der Strafprozess sich ohne Mitschuld des Angeklagten über ein Jahr hingezogen hatte, die er in Untersuchungshaft verbrachte und dass er als Erstverbüßer besonders haftempfindlich sei. Später wurde verfügt, den Täter aus der Untersuchungshaft – trotz festgestellter Fluchtgefahr (OLG Hamburg, 2 Ws 161/17: 2) – zu entlassen. Obwohl diese kaum zu rechtfertigende Entscheidung moderate Aufmerksamkeit erfuhr, wurde sie ausschließlich vor dem Hintergrund überlasteter Gerichte und kommunalpolitischer Schuldzuweisungen diskutiert (Kempkens 19.10.2017), Verbindungen zu geschlechtsspezifischer Gewalt oder dem Femi(ni)zidkonzept wurden nicht gezogen und ein gesellschaftlicher Aufschrei blieb aus. Hier zeigt sich, dass gesellschaftliches Interesse, Relevanz bzw. die Priorität, die ein Fall einnimmt und mit der über ihn verhandelt wird, durchaus Auswirkungen auf das eigentliche Urteil und die tatsächlichen Folgen der Tat für die Täter haben kann. In den Fällen von Juliet H. und Silke M. steht eine Veränderung der Anklage von Totschlag zu Mord einer Freilassung eines verurteilten Totschlags gegenüber. Der Schnittpunkt gesellschaftlicher und juristischer Diskurse wird hier besonders deutlich.

Femi(ni)zide benennen!

Die Auseinandersetzung mit diesen beiden Gewalttaten ist schwer. Nein, sie ist brutal. In den Gerichtsakten werden die Taten genauestens beschrieben. Die Täter nehmen einen weit größeren Teil ein als Juliet H. und Silke M. Die mediale Berichterstattung ist katastrophal. Es gibt Leitfäden für sensible Berichterstattung und in beiden Fällen gibt es keine bzw. kaum Beispiele dafür, dass sich daran orientiert wird.

Weder die mediale Berichterstattung, noch die Urteilstexte können die Persönlichkeiten, Gedanken oder Motivationen der ermordeten Frauen wiedergeben. Anders als ihre Täter

werden sie auch nie die Möglichkeit haben, ihre Perspektive in eigenen Worten darzustellen oder sich Anschuldigungen gegenüber zu rechtfertigen.

Der Mord an Juliet H. wird im Urteil als prozesshaft dargestellt: Im Zentrum steht der vorangegangene Kontrollzwang des Täters auf alle Lebensbereiche Juliet H. über mehrere Jahre hinweg. Im Gegensatz hierzu wird die Tötung von Silke M. als ein Verbrechen aus Leidenschaft dargestellt – einer einmaligen, situativ bedingten Tat. Ein Beziehungskonflikt steht hier im Vordergrund und wird als legitime Tötungsursache dargestellt. Obwohl betont wird, dass die Provokationen der Frauen in keinem Verhältnis zu ihrer Tötung stehen, werden sie in beiden Urteilen mehrmals in den Fokus genommen. Bei Silke M. wird sie sogar scheinbar als ausschlaggebender Faktor dargestellt, da ausgeschlossen wird, dass der Täter jemals einen weiteren Menschen in einem anderen Konflikt töten würde. Dies sind Argumentationen, die einen medialen und somit gesellschaftlichen Umgang mit der Thematik Femi(ni)zid in eine Richtung lenken könnten, die zu victim blaming beiträgt. Und die Frage in den Raum stellt, was die Frauen falsch gemacht haben.

Während dieses Narrativ in der Berichterstattung von Silke M. selten angegriffen wird, haben im Fall von Juliet H. insbesondere Berichterstattung und Äußerungen von Aktivist:innen und Akteur:innen der Frauenhäuser dazu beigetragen, einen diesen Schilderungen entgegen gerichteten Diskurs zu schaffen. Einen Diskurs, der anstelle von moralischen Fehlritten der Frau vielmehr die Handlungen des Täters und strukturelle Hintergründe der Tat problematisiert.

Die Verflechtung zwischen den juristischen und gesellschaftlichen diskursiven Ebenen zeigt sich in diesem Prozessverlauf deutlich. Die öffentliche Begleitung und Debatte um Femi(ni)zid, Mord und Totschlag wird von Prozessbeginn bis zur Urteilsverkündung in der Berichterstattung immer wieder aufgegriffen und inhaltlich diskutiert. Es lässt sich nicht darüber spekulieren, inwieweit die Proteste und Mobilisierungen zur Änderung der Anklage beigetragen haben. In jedem Fall haben sie maßgeblich dazu beigetragen, dass der Mord an Juliet H. öffentlich als Femi(ni)zid benannt und diskutiert wurde. Auch bei Silke M. ist spekulativ, ob eine stärkere öffentliche Aufmerksamkeit eine raschere Durchführung des Prozesses hätte bewirken können. Jedoch hätte eine Hinzuziehung von feministischen Akteur:innen und eine Nutzung des Femi(ni)zidbegriffes dabei helfen können, die problematischen Vorannahmen und Schuldzuweisungen in der Berichterstattung deutlich zu machen.

Es lässt sich festhalten, dass sich Femi(ni)zide nicht auf rein gesellschaftspolitische oder rein juristische Fragestellungen begrenzen lassen. Die Anwendung des Femi(ni)zid-Begriffs zur politischen Mobilisierung erfährt immer mehr Aufmerksamkeit innerhalb sämtlicher diskursiver Ebenen. Diese Verhandlungen müssen in juristischen und medialen Räumen verstärkt und unter Einbezug feministisch geprägter Expert:innen fortgeführt werden, um der Komplexität und Dringlichkeit der Thematik gerecht zu werden. Die gezielte Benennung von Femi(ni)ziden kann somit dazu beitragen, die systematischen Frauenmorde in den Kontext weiterer Ausprägungen geschlechtsspezifischer Gewalt zu bringen und als gesamtgesellschaftliches Problem begreifbar zu machen.

Literaturverzeichnis

- Autonome Frauenhäuser Hamburg (07.12.2018): Das war Mord, kein Totschlag! Femizide in Deutschland. URL: <https://hamburgerfrauenhaeuser.de/in-aktion/news/das-war-mord-kein-totschlag-femizide-in-deutschland>. Zuletzt aufgerufen am: 28.09.2021.
- Autonome Frauenhäuser Hamburg (28.05.2019): #Keine Mehr // Wir trauern um Juliet H. URL: https://hamburgerfrauenhaeuser.de/in-aktion/infos?contrast=1&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Bnews%5D=35&cHash=c34b3adb8e5a728baa893d002277c914. Zuletzt aufgerufen am: 28.09.2021
- Bild (07.06.2017): Prozess um Kofferleiche: Angeklagter beteuert seine Unschuld. Nächsten Dienstag fällt das Landgericht sein Urteil. URL: <https://www.bild.de/regional/hamburg/prozess/letzte-worte-zum-koffermord-hamburg-52082616.bild.html>. Zuletzt aufgerufen am: 28.09.2021.
- Brickner, I., Geiger, B., Lueger-Schuster, B., Warzilek, A., Windhager, M., Wolf, B. (2014): Gewalt-frei leben. Verantwortungsvolle Berichterstattung für ein gewaltfreies Leben. Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser.
- Jenssen, M. (26.10.2016): „In meiner Verrücktheit kam ich auf den Koffer“. In: Welt. URL: <https://www.welt.de/regionales/hamburg/article159069709/In-meiner-Verruecktheit-kam-ich-auf-den-Koffer.html>. Zuletzt aufgerufen am: 27.08.2020.
- Herder, D. (27.10.2016): Leiche in Koffer: Freund bestreitet Tat. In: Hamburger Abendblatt.
- Herder, D., Zand-Vakili, A. und S. Schröpfer (13.05.2016): Mieter festgenommen; Hamburg: Berliner tot in Koffer gefunden. In: Berliner Morgenpost Online. URL: <http://www.morgenpost.de/berlin/polizeibericht/article207564627/Hamburg-Berlinerin-tot-in-Koffer-gefunden.html>. Zuletzt aufgerufen am: 17.08.2021
- Heinemann, C. und A. Zand-Vakili (06.12.2018): Vierfache Mutter in Altona getötet. Haftbefehl gegen Ehemann. In: Hamburger Abendblatt. URL: <https://www.abendblatt.de/hamburg/article215951537/Vierfache-Mutter-in-Altona-getoetet-Sohn-entdeckt-Leiche.html>. Zuletzt aufgerufen am: 28.09.2021.
- Kempkens, S. (19.10.2017): Totschlag-Prozess. Voll Panne. In: Zeit Hamburg 23. URL: <https://www.zeit.de/2017/43/totschlag-prozess-untersuchungshaft-freilassung>. Zuletzt aufgerufen am: 28.09.2021.

- Kieler Nachrichten (27.10.2016): Prozess um Kofferleiche: Angeklagter bestreitet Tat; 51-Jähriger steht wegen Totschlags vor Gericht.
- Kipp, A. (21.05.2019): Tod einer vierfachen Mutter. Familienvater vor Gericht. In: shz. URL: <https://www.shz.de/regionales/hamburg/tod-einer-vierfachen-mutter-familienvater-vor-gericht-id23930202.html>. Zuletzt aufgerufen am: 29.09.2021.
- LG Hamburg, Urteil vom 13.06.2017, Az. 602 Ks 9/16.
- LG Hamburg, Urteil vom 01.08.2019, Az. 621 Ks 2/19.
- Lübecker Nachrichten (27.10.2016): Prozess um Kofferleiche gestartet.
- Monckton-Smith, J. (2019): Intimate Partner Femicide: using Foucauldian analysis to track an eight stage relationship progression to homicide. In: Violence Against Women 26, S. 1267–85.
- OLG Hamburg, Beschluss vom 06.10.2017, Az. 2 Ws 161/17, WKRS 2017, 24229.
- Pinelo, A. L. (2015): A Theoretical Approach to the Concept of Femicide/Feminicide. Utrecht.
- Pinelo, A. L. (2018): A Theoretical Approach to the Concept of Femi(ni)cide. The Philosophical Journal of Conflict and Violence. Vol. II, Issue 1/2018.
- Schwab-Trapp, M. (2006): Diskurs als soziologisches Konzept. In: Keller, Reiner (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse - Band 1: Theorien und Methoden. VS-Verlag, Wiebaden, S. 263-286.
- Spanner, E. (01.08.2019): Mordurteil; Und es war doch Mord. In: Zeit Online 32. URL: <http://xml.zeit.de/hamburg/2019-08/mordurteil-ermordung-vierfache-mutter-erstochen-lebenslange-haft>. Zuletzt aufgerufen am: 16.05.2020.
- Tolasch, E. (Hrsg.) (2015): Die protokollierte gute Mutter in Kindstötungsakten. Eine diskursanalytische Untersuchung. München.
- Wischniewski, Alex (2018): Femi(ni)zide in Deutschland – ein Perspektivwechsel
- Woldin, P. (29.04.2019): Tatort Beziehung: "Das ist kein Familiendrama, kein Totschlag, das ist ein Mord." In: Welt. URL: <https://www.welt.de/regionales/hamburg/plus192631981/Tatort-Beziehung-Das-ist-kein-Familiendrama-das-ist-ein-Mord.html>. Zuletzt aufgerufen am: 28.09.2021.

Feminizid Mapping in Deutschland? Ein Poster von Insa Puchert, Moritz Herzog, Jean Ravel Malanda, Felix Stoiber und Michel Keding

Katharina Schmidt (Hamburg | ☺)
TW: Femi(ni)zid

Feminizid Mappings haben für die Politisierung und Sensibilisierung gesellschaftlicher Gewaltverhältnisse im lateinamerikanischen Kontext eine besondere Bedeutung. Engagierte und mutige Kartograph:innen wie Ivonne Ramírez, Helena Suárez Val, María Salguero, Sonia Madrigal und feministische Kollektive (wie *Colectivo de Geografía Crítica de Ecuador*, *Miradas Críticas del Territorio desde el Feminismo*) kämpfen mit diesen Mappings gegen das Vergessen der Opfer und deren Viktimisierung und machen auf die kontinuierlich tödliche Wirkung patriarchaler Strukturen aufmerksam. Dafür haben sie unterschiedliche Zugänge, Verfahren und Herangehensweisen sowie Möglichkeiten entwickelt, die analog, virtuell, künstlerisch und aktivistisch unter anderem Mappings einsetzen.

Inspiziert von diesen Mappings haben wir uns im Rahmen des Masterseminars „Körper, Emotion und Raum: methodologische Zugänge“ mit strukturellen Verhältnissen, die Feminiziden zu Grunde liegen, auseinandergesetzt und diskutiert ob und wie Feminizid Mappings auch im deutschsprachigen Kontext Wirkmacht entfalten können.

Das Poster verdeutlicht, dass wir anstelle eines tatsächlichen Kartierens – im Sinne einer Sammlung und Verortung von Fällen im deutschsprachigen Kontext in

Kartenformat – uns mit unterschiedlichen Dimensionen auseinandergesetzt haben, die wir als eine Voraussetzung für einen zukünftigen Mappingprozess verstehen, der den Rahmen eines Seminars persönlich sowie kapazitätstechnisch bei Weitem gesprengt hätte.

Aufgrund der Zusammensetzung der Gruppe (4m/2w) spielte die Auseinandersetzung mit toxischer Maskulinität, neben einer definitorischen und rechtlichen Kontextualisierung von und den Besonderheiten medialer Diskurse über Feminizide in Deutschland eine wichtige Rolle. Zentral war jedoch gerade auch die konzeptionelle Auseinandersetzung mit Politiken und Praktiken des Karten-Machens, die sowohl Fragen nach Repräsentation, Ethik, Visualisierung und affektiver Wirksamkeit aufgreift als auch Feminizid Karten jenseits ihrer instrumentellen Funktion diskutiert.

Im Rahmen eines Workshops mit Manuela Silveira als Teil des Seminars, wurden unsere diskutierten Mapping Dimensionen vorgestellt und von Teilnehmer:innen ergänzt. Das Poster repräsentiert unseren Diskussionsstand am Ende des Seminars.

Als Fortsetzung der Auseinandersetzung mit Feminizid Mappings jenseits ihrer Kartenform untersuchen Insa Puchert und Veronica Restrepo Lopes im Kontext des Lehr-Formats „Forschendes Lernen“ derzeit rechtliche und mediale Aushandlungen um, über und mit Feminiziden in Hamburg. Das Ergebnis stellt der Beitrag „Femi(ni)zide in juristischen und medialen Aushandlungsräumen. Zwei Beispiele aus Hamburg“ in diesem Heft vor.

HOW TO DO FEMINIZID MAPPING IN DEUTSCHLAND?

Feminizide sind durch hierarchische Geschlechterverhältnisse motivierte Tötungen von Frauen. Um dieses globale Phänomen sichtbar zu machen, werden von politischen Aktivist*innen insbesondere in Lateinamerika häufig Karten verwendet. Obwohl in Deutschland Feminizide zum Alltag gehören, ist das Phänomen in der Gesellschaft ein Randthema. An die Arbeiten der lateinamerikanischen Aktivist*innen anknüpfend haben wir in einer Gruppe von 5 Masterstudent*innen (Geographie) uns mit einigen Grundlagen und Grundfragen für ein mapping in Deutschland auseinandergesetzt.

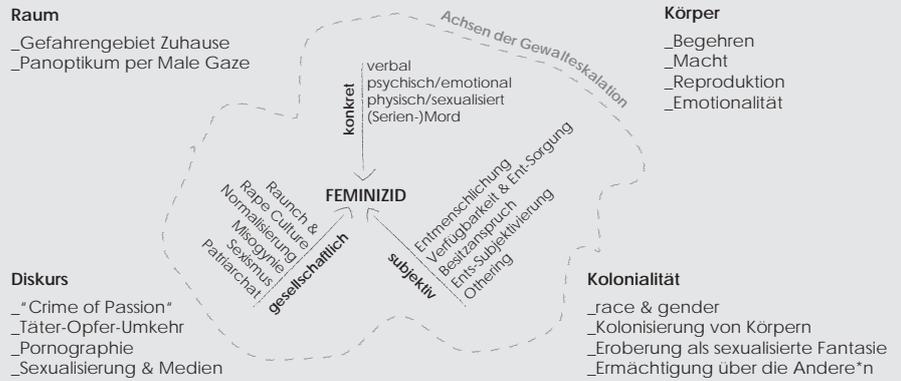
Was meint Feminizid?

Der Begriff **Femizid** wurde 1976 erstmals durch Diane Russel verwendet. Sie bezeichnet damit „the killing of one or more females by one or more males because they are females“.



Den Begriff **Feminizid** verwendend ergänzte Marcela Lagarde diese Definition um den Aspekt der weitgehenden Straflosigkeit sowie die Verantwortung staatlicher Strukturen dafür. Hieraus entstand eine Kontroverse. Um eine spaltende Diskussion zu vermeiden, verwenden wir beide Begriffe.

Täterschaft, Männlichkeit & strukturelle Gewalt



Wenn wir ein Problem nicht benennen können, existiert es nicht!

Ebenso, wie Feminizid eben nicht Einzelfälle von Morddelikten meint, sollten die Täter nicht als mordende Einzeltäter verstanden werden.

Soziale Medien

#NiUnaMenos #KeineMehr #aufschrei #femizide #femicide #Femicide #Femizid #schweigenbrechen #stop abuse #keineGewaltgegenFrauen #Femicide #Frauen #victimblaming #Frauenmorde #IstanbulKonvention

TWITERANALYSE mit den Suchwörtern "Feminizid" und "Femizid" vom 27.06.2019

2018 wurde zum ersten Mal, auch außerhalb von alternativen Medien, in vielen Blättern über Feminizid berichtet. Grund dafür war die vom Bundeskriminalamt veröffentlichte Statistik, aus der hervorging, dass in Deutschland jeden Tag eine Frau Opfer von einem Mordversuch und dieser jeden dritten Tag gelingt. In einem Gespräch verdeutlichte uns die taz-Redakteurin für Gender Patricia Hecht, dass die Thematik ein „rolling eyes“-Thema sei und die Berichterstattung unangemessen. Es brauche immer noch eine Erklärung, warum es wichtig ist, darüber zu berichten. Außerdem sei die Berichterstattung *biased* und über deutsche Täter werde selten berichtet.

Vernetzung! Viele einzelne Gruppen arbeiten bereits zu Feminiziden in Deutschland. Mit dem Feminist Futures Festival, der Plattform Keine Mehr! und dem kürzlich erstellten mapping von One Billion Rising wird das Thema 2019 sichtbarer.

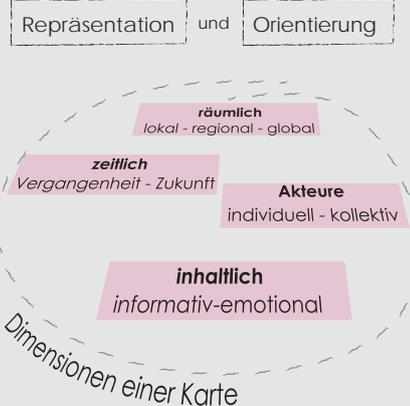
Daten zu Feminizid in Hamburg

Gewalt:	Betroffene		in Ehe/Fam./Partnerschaft		innerhalb d. soz. Umfelds		Tatverd.	
	♀	♂	♀	♂	♀	♂	♀	♂
sexualisiert	1363	190	132	6	297	37	68	1056
physisch	8040	14129	3738	1561	1478	2736	3209	12613
tödlich	18	48	7	3	7	23	18	59

Quelle: PKS Hamburg (2018, 2019)

Die Hamburger Kriminalstatistik (PKS) zeigt, dass Frauen besonders häufig innerhalb von Partnerschaften und ihrem sozialen Umfeld von Gewalt betroffen sind. Da die Daten zum Geschlecht von Betroffenen und Tatverdächtigen nicht direkt in Beziehung zueinander gesetzt werden, lässt sich das Ausmaß männlicher Gewalt an Frauen jedoch nur erahnen. Noch bis 2018 bezeichnete die PKS den Anteil weiblicher Betroffener bei Sexualdelikten schlicht als "naturgemäß" hoch. All dies verdeutlicht die Folgen fehlender rechtlicher Anerkennung und die strukturellen Herausforderungen bei der Aufarbeitung von Feminiziden.

Karten als Ort der...



Feminizid Mappings schaffen einen Ort der Auseinandersetzung. Sie machen Opfer von Feminiziden sichtbar, indem sie diese verorten. Diese Form der Repräsentation ermöglicht eine Konfrontation mit Ausmaß, Verbreitung und "Nähe" der Morde. Gestaltung und Inhalte der Karten werfen ethische Fragen auf und lösen unterschiedliche Emotionen bei Betrachter*innen aus. Politische Initiativen und Bewegungen aktualisieren ihre Mappings laufend und verbreiten sie mithilfe von sozialen Medien. Dies schafft Orientierung und ermöglicht (kollektives) Handeln.

Ohne rechtliche Anerkennung werden Feminizide statistisch nicht erfasst!

Wer mapped wen, wie? An wen soll sich die Karte richten und welche ethischen Fragen sind mit Feminizid-Daten verbunden?

QUELLEN

BAKEMAN, M. (2017). Partnerschaftsgewalt. Kriminalstatistische Auswertung Berichtsjahr 2017.
 BUNDEKRIKALAMT (2018). Schriftliche kleine Anfrage der Abgeordneten Camilla Ozdemir (DIE LINKE) vom 12.11.18 und Antwort des Senats. Bit: Geschlechtsspezifische Tötung von Frauen - Feminizide in Hamburg - Druckwoche 21/14972.
 CRAWFORD, K. (2014). The Urgency of Intersectionality. At TEDWomen 2014.
 DEUTSCHE BUNDEKRIKALAMT (2019). Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Cornelia Möhring, Dore Schaeffelin, Götz Albring, weiteren Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. Frauenmorde - deutsche Ausprägung eines globalen Phänomens.
 GOGAL, P. D. (2015). Rape. A South African Nightmare. Johannesburg.
 HARRIS, A. (1996). Jeder Mann ein potentieller Täter? Männliche Sozialisation und sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen. - In: Hentschel G. (Hrsg.) Skandal und Abstieg. Sexuelle Misstreatment und Gegenstrategien. Bielefeld, S. 203 - 219.
 HINA, J. S. (2018). Affekte und Emotionen. - In: Belha, B. Naumann, M. Struwer A. (Hrsg.) Handbuch kritische Stadtgeographie - Münster. Westfälisches Dampfboot, 2018, S. 19-38.
 LACARRE, M. (2006). Introducción. In: Russel, D. Harris, R. (Hrsg.) Femicidio: Una perspectiva global. Mexico: UNAM. S.15-42.
 LANDESKRIMINALAMT HAMBURG (2019). Polizeiliche Kriminalstatistik 2018. Stand Februar 2019.
 LANDESKRIMINALAMT HAMBURG (2020). Polizeiliche Kriminalstatistik 2019. Stand Januar 2020.

LANGENBACH, J., POKOR, H., SWANIK, P., DEMBACH, A. (2018). Mord und Gewalt in der Partnerschaft. Die eigene Wohnung ist für Frauen ein gefährlicher Ort. - In: Der Tagesspiegel. Zuletzt abgerufen am 04.10.2019.
 MALLOU, R. (2012). Report of the Special Rapporteur on violence against women, its causes and consequences. Genf: UN.
 SANKAR, C.; SINGH, A. (2016). "The Rest": Geographien des Alltäglichen zwischen Affekt, Emotion und Repräsentation. - In: Geographica Helvetica, 71(2), S.87-97.
 WILSON, M.; DAU, M. (1992). Ill Death is Do Part. - In: Randall, J.; Russel, D. E. H. (Hrsg.) Femicide: The Politics of Woman Killing. New York, S. 83 - 92.

Institut für Geographie

Körper, Emotion, Raum:
methodische Zugänge
(SoSe 2019)
Leitung: Katharina Schmidt

Autoren*innen

Insa Puchert
Michel Keding
Moritz Herzog
Jean Ravel Malanda
Felix Stoiber



Die von uns entwickelte Storymap besteht aus einer empirischen Untersuchung von Femi(ni)ziden im Jahr 2018 in Hessen sowie einer theoretischen und politischen Einbettung. Wie bereits beschrieben ist es unser Anliegen, möglichst umfangreich und zugleich auch für nicht akademische Leser*innen einfach zugänglich über tödliche Gewalt an FMLTI³ aufzuklären. Dabei ist es unser Anspruch, strukturelle Grundlagen auf globaler wie nationaler Ebene zu berücksichtigen. Zudem war es uns wichtig, keine Stereotype zu reproduzieren und einem rassistischen Diskurs entgegenzuwirken. Die Karte sollte weniger skandalisieren in einem sensationellen Sinne, als vielmehr eine fundierte Debatte anregen. Anspruch unseres Countermapping war und ist es, uns an eine breite und nichtakademische Öffentlichkeit zu wenden, um auf Femi(ni)zide auch als deutsches Problem aufmerksam zu machen und auf die komplexen dahinterliegenden Strukturen zu verweisen. Dafür halten wir es für sinnvoll, darzulegen,

- (1) Was unter dem Begriff Femi(ni)zid zu verstehen ist
- (2) Dass das Sichtbarmachen von Femi(ni)ziden innerhalb patriarchaler Machtverhältnisse und der Kampf gegen Femi(ni)zide globale Wirkmächtigkeit besitzen
- (3) welche Formen der Gewalt gegen FMLTI es gibt
- (4) welche Dimensionen Gewalt an FMLTI in Deutschland hat: in den Medien, in der polizeilichen Bearbeitung und in der Rechtsprechung
- (5) wie eine ausgewogene Information und Sichtbarmachung beispielhaft aussehen kann, und zuletzt
- (6) welche Widerstände es weltweit sowie in Deutschland gibt, was wir von ihnen lernen können und wohin der Weg uns unserer Meinung führen muss.

Das Storymapping ist dabei unserer Auffassung nach ein geeignetes Werkzeug, um einer nicht ausschließlich akademischen Leser*innenschaft vielschichtige Informationen zugänglich zu machen. Die Daten und Informationen sind in multimediale Narrationen eingebettet und so vielschichtig und zugänglich zugleich. Nachfolgend möchten wir die zentralen Themen und Ergebnisse unserer Storymap vorstellen.

Das erste Kapitel dient der Einführung in das Thema und der Definition von Femi(ni)ziden: Unter Femi(ni)ziden verstehen wir „Morde an Frauen, Mädchen, Lesben, Inter- und Trans*personen zur Absicherung und Wiederherstellung patriarchaler Herrschaft“. Zugleich machen wir deutlich, dass wir, wenn wir von „Frauen sprechen, [...] darunter alle Personen [verstehen], die sich

als solche verstehen oder als solche gelesen werden“. Wichtig ist uns, alle Leser*innen auf den gleichen Wissensstand zu bringen und zugleich einen Einblick auch in die sprachlichen Debatten rund um feministische Arbeit zu liefern.

Das zweite Kapitel ist eine Anerkennung der weltweiten Bewegungen gegen Femi(ni)zide und trägt dem Umstand Rechnung, dass die Thematisierung femi(ni)zidaler Gewalt – schon lange bevor sie in den vergangenen Jahren in Deutschland lauter wurde – wichtiger Bestandteil feministischer Kämpfe weltweit ist. Das war auch der Grund, warum wir uns dazu entschieden, das Thema zuerst auf einem globalen Maßstab zu behandeln und insbesondere nicht-europäische Sprecher*innen zu Wort kommen zu lassen. Das Kapitel enthält eine Karte, welche verschiedene Dimensionen von Femi(ni)ziden vereint: die Begriffsgeschichte des Wortes, juristische Rahmenbedingungen, kontextspezifische Formen von Femi(ni)ziden sowie Widerstände dagegen. Dabei war es uns besonders wichtig deutlich zu machen, dass die Karte unbedingt als ein Arbeitsprozess zu verstehen ist und keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Zentral war für uns in der vergangenen Zeit auch der stetige Austausch mit Aktivist*innen aus einer dekolonialen Perspektive, der ebenfalls Eingang in die Storymap gefunden hat. So organisierten wir im Frühjahr 2021 ein Panel zu dekolonialen, feministischen Kämpfen und queering im Kontext von Femi(ni)ziden. Die Organisation war ein Lernprozess, in dem wir die Perspektiven auf dekoloniale Diskurse, eurozentristische Machtkonstellationen und transfeindliche Argumente kennenlernten. In der Storymap schreiben wir dazu:

*„Das Panel hat uns verdeutlicht, dass wir als Aktivist*innen und Akademiker*innen aus dem globalen Norden insbesondere nicht-eurozentristische Positionen zuhören müssen, um von ihnen zu lernen und gemeinsam zu kämpfen. Um auf internationaler Ebene solidarisch zu sein und Widerstände bilden zu können, braucht es ein dekoloniales, intersektionales und queeres Verständnis von Femi(ni)ziden.“*

Da Gewalt gegen FMLTI häufig auf nationalen Maßstabsebenen verhandelt wird, wollten wir in der Storymap auch die Entwicklungen im deutschsprachigen Raum bzw. in Deutschland beleuchten (Kapitel 4). Zunächst war es uns dafür wichtig zu verdeutlichen, dass femi(ni)zidale Gewalt lediglich die Spitze eines Eisbergs bildet und verschiedene Formen der Gewalt ineinandergreifen (Kapitel 3). Vor allem intime

³ Frauen, Mädchen, Lesben, Trans- und Interpersonen.

Partnergewalt führt in Europa zu der Tötung von Frauen und basiert auf Formen der Gewalt wie psychischer, physischer, sozialer, ökonomischer und sexualisierter Gewalt. Im Zentrum dieser Gewalt steht immer das Bedürfnis Macht und Kontrolle über FMLTI zu entwickeln: So sind über 81% der gewaltbetroffenen Frauen (Bundeskriminalamt 2020: 6) und jede dritte Frau in Deutschland erfährt mindestens einmal in ihrem Leben physische bzw. sexualisierte Gewalt (FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2014: 17).

Auch wenn diese Zahlen schon einen deutlichen Hinweis auf die Gewalt geben, denen FMLTI ausgesetzt sind, müssen die Statistiken hinterfragt werden. Der Bericht des Bundeskriminalamts beruht auf Daten der Landeskriminalämter. Diese 16 Einrichtungen der deutschen Landespolizeien erfassen die Daten jedoch mit unterschiedlichen Methoden und in unterschiedlichem Umfang, so dass die Zahlen nicht uneingeschränkt miteinander vergleichbar sind. In die Statistik fließen ausschließlich polizeiliche Daten ein (das sogenannte „Hellfeld“), weitere Daten beispielsweise von Frauenhäusern werden hier nicht dargestellt. Trans-Frauen und Personen, die sich unabhängig vom behördlich erfassten Geschlecht als weiblich verstehen, werden nicht erfasst. Die Statistik berücksichtigt nur die Morde an Frauen innerhalb einer Partnerschaft. Doch Femi(ni)zide aufgrund von patriarchalen Gesellschaftsstrukturen und männlichen Herrschaftsansprüchen geschehen auch außerhalb von Paarbeziehungen. Dieser „blinde Fleck“ findet in Deutschland bislang kaum Beachtung.

Ein weiteres Problem im deutschsprachigen Raum ist die mediale Darstellung von femi(ni)zidaler Gewalt. Die Initiative Gender Equality Media arbeitet dies anhand von regelmäßigen systematischen Untersuchungen heraus: So wurden in einem Medienscreening von 2019 beispielsweise nur in 18% „der gezählten Fälle das strukturelle Ausmaß von Gewalt gegen Frauen benannt“. In den anderen Fällen wurde hingegen die Gewalt gegen Frauen durch Begriffe wie „Beziehungstat“ oder „Familiendrama“ verharmlost (Gender Equality Media 2020).

Die fehlende Datengrundlage bietet aus einer aktivistischen und wissenschaftlichen Perspektive Anlass, femi(ni)zidale Gewalt systematisch zu erfassen (Kapitel 5). Anhand der Vorbilder aus Mexiko, Spanien und Italien entschieden wir uns also im Sommer 2019 dafür, Femi(ni)zide in Hessen, die im Jahr 2018 durchgeführt wurden, zu kartographieren. Unsere Ziele sind die Datenerhebung, Aufarbeitung und Sichtbarmachung dieser Tötungen. Durch unsere Recherche konnten wir 17 Femi(ni)zide für das Jahr 2018 in Hessen identifizieren. Um diese Zahl einordnen zu können, nennen

wir einige polizeiliche Zahlen aus dem Jahr 2018, die sich auf Frauen beziehen: In diesem Jahr gab es in Deutschland 118 vollendete Tötungsdelikte gegen Frauen, die in Beziehungen zu den Tätern standen (Bundeskriminalamt 2019). In Hessen gab es insgesamt 55 Straftaten gegen das Leben von Frauen. Davon sind 17 als Mordfälle, acht als Totschlag und 30 als fahrlässige Tötungen klassifiziert. 13 Taten fanden in Partnerschaften statt und in elf informellen sozialen Beziehungen (Polizei Hessen 2019).

Die Fälle lassen sich auf Basis der von uns gesammelten Daten folgendermaßen charakterisieren: Die getöteten Frauen waren zwischen 14 und 93 Jahre alt (die meisten zwischen 30 und 40 Jahren). In elf Fällen wurde eine Waffe bzw. ein Gegenstand genutzt, in sieben Fällen wurden die Frauen durch Schläge oder Würgen getötet. In neun Fällen standen die Betroffenen in einer Liebesbeziehung zu dem Täter. In einem Fall wurde im Bericht beschrieben, dass sich die Betroffene zuvor von dem Täter trennen wollte. In einem Fall standen die Betroffene und der Täter in einer freundschaftlichen Geschäftsbeziehung, in drei Fällen waren die Betroffenen die Mütter der Täter und in einem Fall bestand eine (vermutlich) flüchtige Bekanntschaft. In zwei Fällen nahm sich der Täter nach dem Mord das Leben. Die Tatorte sind häufig dieselben: In 13 Fällen war es die Wohnung der Betroffenen oder des Täters, bzw. die gemeinsame Wohnung. Wiederum in 3 Fällen war der Tatort draußen in einem Park, an einem See oder einem Weg. Einmal war der Tatort eine Straße. In nur fünf Fällen ist in den Medienberichten dokumentiert, dass Familienmitglieder, Freund*innen oder Nachbar*innen die Polizei oder einen Krankenwagen riefen. Interventionen des Umfelds können Leben retten und sollten öffentlich benannt und geschätzt werden. In vier Fällen wurde der Täter wegen Totschlags, in vier Fällen wegen Mordes verurteilt – in sieben Fällen laufen die Verhandlungen zum Zeitpunkt der Erstellung der Karte noch.

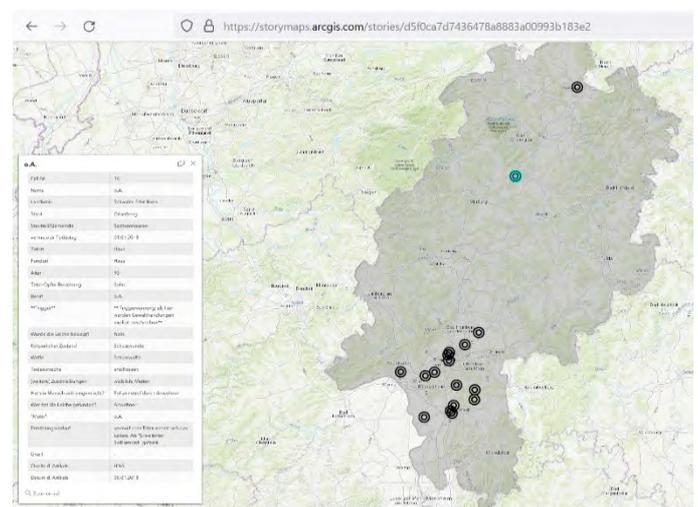


Abbildung 2: Auszug aus der Storymap.

Folgende Annahmen ließen sich in der Hessen-Karte bestätigen: Morde geschehen vor allem dann, wenn Frauen⁴ eine Beziehung beenden wollen. Morde erhalten meist dann Aufmerksamkeit, wenn Täter als Migranten gelesen werden. Femi(ni)zide, bei denen der Täter als Migrant gelesen wird, gehen oftmals einher mit einer rassistischen Berichtserstattung. Über häusliche Gewalt wird deutlich weniger berichtet als über Gewalt, die im öffentlichen Raum und scheinbar willkürlich passiert.

Beobachtungen, die wir mit der Hessen-Karte machen konnten, sind zum einen, dass der Begriff „erweiterter Suizid“ (also ein Mord mit folgendem Selbstmord des Täters) eine scheinbare Freiwilligkeit der Opfer „in den Tod zu gehen“ signalisiert. Das ist keinesfalls belegt. Stattdessen konstruiert es einen vermeintlichen Besitzanspruch des Täters über das Opfer. In unserer Erhebung wurde zudem deutlich, dass das Gewaltschutzgesetz (eine der größten rechtlichen Errungenschaften der Kämpfe gegen geschlechtsbasierte Gewalt in Deutschland) kaum Erwähnung in Medien findet. Daran schließt die Frage an, ob es von der Polizei nicht angewandt wird oder die Medien es ausblenden. Zuletzt wird deutlich, dass auch Morde an der eigenen Mutter eine Form von Femi(ni)ziden sind. Auch hier sind häufig scheinbare Besitzansprüche ein Motiv.

Das sechste und letzte Kapitel der Storymap nutzen wir dazu, auf die weltweiten Widerstände gegen patriarchale Gewalt aufmerksam zu machen, die sich insbesondere im letzten Jahrzehnt formiert haben. Dabei braucht es unserer Meinung nach ein dekoloniales, intersektionales und queeres Verständnis von Femi(ni)ziden, um auf internationaler Ebene solidarisch zu sein und Widerstände bilden zu können. Im Rahmen der Storymap stellen wir bislang nur einen Ausschnitt der immer weiter wachsenden globalen Widerstände dar: Die feministische Ni Una Menos-Bewegung aus Lateinamerika, am Beispiel der 8 Thesen der Revolution von Verónica Gago; Femicido.net als eine der erste Counter mappings von Femi(ni)ziden; Abbiamo un piano – Wir haben einen Plan als ein kollektives Manifest einer feministischen Bewegung aus Italien; das von uns organisiertem Panel zum Thema „Learning from decolonial feminist struggles – On the visibilization of femi(ni)cides“ vom April 2021 und zuletzt mit FemizidMap.org ein Counter mapping zu Femi(ni)ziden in Deutschland.

Auch wenn wir die erste große Etappe in unserem Mapping Projekt von Femi(ni)ziden mit der Veröffentlichung der Storymap geschafft haben, so ist unsere Arbeit noch nicht zu Ende. Der politische Kampf um die Sichtbarkeit von Gewalt

an FMLTI und die Widerstände dagegen gehen weiter und auch das Counter mapping kann, soll sogar, weiterwachsen und auch fortlaufenden Kämpfe aus aller Welt zusammentragen und Kontext der Gewalt im deutschsprachigen Raum reflektieren. Das bedeutet auch, dass wir uns ganz explizit über Feedback, Anregungen zum Mapping sowie weiteres Material freuen und gerne in den Austausch mit anderen Interessierten treten. Zu erreichen sind wir über [Twitter](#), [Facebook](#) oder unter femgeo_ffm@protonmail.com.

Literaturverzeichnis

- Bundeskriminalamt (2019): Partnerschaftsgewalt - Kriminalstatistische Auswertung - Berichtsjahr 2018, https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/Partnerschaftsgewalt/Partnerschaftsgewalt_2018.html;jsessionid=1BDB4D09C84811F6113581C36D36B9C0.live612?nn=63476 vom 07.01.2021.
- (2020): Kriminalstatistische Auswertung zu Partnerschaftsgewalt 2019, https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/Lagebilder/Partnerschaftsgewalt/partnerschaftsgewalt_node.html vom 11.11.2020.
- Caquard, Sébastien (2013): »Cartography I: Mapping narrative cartography«, in *Progress in Human Geography* 37, S. 135-144.
- Colectivo Miradas Críticas del Territorio desde el Feminismo (2017): Mapeando el Cuerpo-Territorio. Guía metodológica para mujeres que defienden sus territorios, Quito, <https://miradascriticadeltoriodesdeelfeminismo.files.wordpress.com/2017/11/mapeando-el-cuerpo-territorio.pdf> vom 06.09.2020.
- FRA – Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2014): Gewalt gegen Frauen: eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick, <https://fra.europa.eu/de/publication/2014/gewalt-gegen-frauen-eine-eu-weite-erhebung-ergebnisse-auf-einen-blick> vom 07.11.2021.
- Gender Equality Media (2020): Die sprachliche Verharmlosung von Gewalt gegen Frauen in den Medien, <https://genderequalitymedia.org/nachgezaehlt/> vom 07.11.2021.
- Kerski, Joseph J. (2020): »Types of Story Maps«, in: Sandra L. Arlinghaus/Joseph J. Kerski/Ann E. Larimore (Hg.), *Spatial thinking in environmental contexts. Maps, archives, and timelines*, Boca Raton, FL: CRC Press, 155-171.
- Manek, Julia/Schäfer, Stella/Klaus, Luise/Isselstein, Eva/Marchese, Giulia/Bauer, Joanna/Kordes, Jan (2019): »Zur Sichtbarmachung von Femi(ni)ziden. Ein Bericht über feministisches Counter mapping.«, in *Feministisches Geo-RundMail* 80, S. 19-39.
- Paredes Carvajal, Julieta (2018): »Descolonizar las luchas: la propuesta del feminismocomunitario«, in *Mandrágora* 24, S. 145.
- Polizei Hessen (2019): Polizeiliche Kriminalstatistik: Opfer-Tatverdächtigen-Beziehung, <https://www.polizei.hessen.de/File/tabelle92-pks-hessen-2018.pdf> vom 07.11.2021.

⁴ Unser empirisches Material umfasst ausschließlich Femi(ni)zide an cis Frauen.

„Wer, wenn nicht wir linken Feministinnen, bringt denn andere Themen ein?“ – Ein Gespräch mit Jenny Künkel

Jenny Künkel (Bordeaux, Dresden, Berlin | ✉)

TW: Femi(ni)zid; Vergewaltigung; sexualisierte Gewalt; Diskriminierung

Mehrere Mitglieder des AK Feministische Geographien Frankfurt haben in den letzten Jahren mit Jenny Gespräche zu ihrer und unserer Forschung und Arbeit geführt. Nun haben wir uns zu einem virtuellen Austausch zusammengefunden, um gemeinsam über Femi(ni)zide und alternative Begriffe, Geographien der Sexualität und der Gewalt sowie das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft nachzudenken.

AK FemGeo FFM: Hey Jenny! Schön, dass du dir Zeit genommen hast. Wir freuen uns, dass wir so ein paar Fäden aufgreifen und andere daran teilhaben lassen können. Fangen wir direkt mit einer zentralen Frage an: Was findest du problematisch am Begriff des Femi(ni)zids und den Diskussionen darum?

Jenny: Vielen Dank für die Einladung! Ich habe immer ein gewisses Unbehagen mit dem Femi(ni)zid-Begriff gehabt, weil er mir in einem eigentlich schon viel intersektionaleren feministischen Diskurs ein wenig eindimensional vorkommt. Femi(ni)zid wird vorrangig sehr klassisch für das, was dann in den Medien Beziehungstaten heißt, verwendet. Dabei wird als Ursache für diese Taten aber oft auf Frauenhass Bezug genommen, teils wird dies auch explizit so benannt. Ich denke, das passt eigentlich nur so halb. Es werden ja nicht beliebige Frauen ermordet, sondern sehr häufig Beziehungspartnerinnen. Das eigentliche Problem ist dann der monogame Besitzanspruch. Die Frage ist demnach auch, was in unserer Gesellschaft eigentlich schief läuft, dass sexuelle Beziehungen so eine schräge Angelegenheit sind. Zudem entnennt die rhetorische Reduzierung von Femi(ni)ziden auf Frauenhass Transfeindlichkeit, Sexarbeitsfeindlichkeit und so weiter. Daher sehe ich darin fast schon so etwas wie eine Vereinnahmung durch einen *weißen* Mittelschichtsfeminismus, der Intersektionalität betont, aber nicht ernst nimmt. Ohne eine Aneinanderreihung von „Es gibt Tausend und ein Herrschaftsverhältnis“ machen zu wollen, finde ich es trotzdem wichtig zu sagen, dass wir das nicht unter der Perspektive der relativ privilegiertesten Leute, also der cis hetero Frauen in Beziehungen, betrachten sollten.

AK FemGeo FFM: Also unser Konsens ist auf jeden Fall, dass es nicht in Ordnung ist, wenn cis Frauen den Femi(ni)zid-

Begriff „für sich“ reklamieren und damit ganz viele andere unsichtbar machen. Wenn ich dich richtig verstanden hatte, dann würdest du sagen, dass die Beziehungsgeflechte viel mehr mitgedacht werden müssen. Was hältst du denn vom erwähnten Begriff der Beziehungstat?

Jenny: Beziehungstat ist vielleicht nicht der beste Begriff. Aber interessant ist an ihm, dass eben Beziehungen in den Fokus gestellt werden – und zumindest potenziell die Frage danach, wie verkorkst diese in unserer Gesellschaft organisiert sind, also monogam, meist hetero und als Institution, die in sozioökonomische Verhältnisse eingebunden ist. Manche Feministinnen kritisieren dann, man würde bei einem Banküberfall ja auch nicht von einer Finanz-Tat sprechen. Dabei verweist das endlich mal darauf, dass es um ein dramatisches ökonomisches Verhältnis geht, das sich unbedingt verändern muss! Und ein bisschen ähnlich sage ich, etwas ironisch: „Naja, Beziehungstat verweist wenigstens darauf, dass es um eine schwierige Art und Weise geht, wie unsere Gesellschaft Beziehungen und Sex organisiert.“

AK FemGeo FFM: Spannend! Wenn wir daran denken, dass dieses Narrativ vom unbekanntem Täter im Wald auch mal Wirklichkeit wird, aber das engere Umfeld einfach deutlich gefährlicher für FLINTA ist, macht es natürlich total Sinn, von Beziehungstat zu sprechen. Nur wird ja leider meist doch nicht weiter nachgedacht, wenn von Beziehungstaten gesprochen wird.

Jenny: Deswegen würde ich Beziehungstat auch nicht als den Nonplusultra-Begriff vorschlagen. Ich hatte mal den Begriff Monogamizid ironisch in den Raum gestellt. Denn es geht ja eben um monogame Besitzansprüche, die Teil dessen sind, wie unsere Gesellschaft Beziehungen, aber auch Frauen und Geschlechterverhältnisse denkt. Mit monogamen Besitzanspruch meine ich Vorstellungen wie: „Die Frau soll bei mir bleiben, soll nur mit mir Sex haben, darf nicht abtrünnig werden“. In diesem Denken ist daran letztendlich nicht nur die Ehre der Frau gekoppelt, sondern auch die Ehre des Mannes, dem die Frau wegläuft. Gleichzeitig sind klassische Intimpartnerschaftsmorde, die verübt werden, weil die Frau ihn verlassen hat, auch nur ein Ausschnitt von dem, was unter dem Schlagwort Femi(ni)zid diskutiert wird und Monogamie auch nur ein Machtverhältnis in Beziehungen. Die monogame Paarbeziehung ist in unserer Gesellschaft auch eine Institution, die sozialen Status gibt, als Ehe eine wenn auch ökonomische Absicherung verspricht und in unserer individualisierten Gesellschaft wenigstens ein klein wenig Solidarität bietet. Eine Kritik an Beziehungen, die an solchen Machtverhältnissen ansetzt, könnte es auch erlauben, die

Frage der Ko-Produktion dieser Situation durch Frauen zu stellen, ohne zu individualisieren.

AK FemGeo FFM: Könntest du das etwas genauer ausführen? Also was bedeutet es für dich, eine Situation oder generell Beziehungen als ko-produziert, auch gesellschaftlich, zu lesen?

Jenny: In der Debatte um Intimpartnerschaftsgewalt geht es oft um die Frage, warum Frauen nicht „gehen“. Ich habe den Eindruck, dass Feminist*innen die Auseinandersetzung damit scheuen. Wir sollten aber die Debatte nicht scheuen, denn wir müssen andere Erklärungen bieten als den sexistischen Vorwurf: Sie ist ja selbst schuld, wenn sie bleibt. Wenn Menschen sich an Beziehungen klammern, wird das häufig psychologisiert, etwa als Verlassensängste. Das greift aber zu kurz, denn diese Angst davor, verlassen zu werden, hängt stark mit gesellschaftlichen Strukturen zusammen. Bedingungslose Unterstützung, körperliche Nähe, sich versorgt fühlen und ähnliches ist in unserem gesellschaftlichen Kontext entweder an eine Blutsverwandtschaft oder an Sex gekoppelt. Inzwischen tun wir so, als tauschen wir da nur noch fröhlich frei Orgasmus gegen Orgasmus und Liebe gegen Liebe. Aber natürlich haben ökonomische Absicherungen in Beziehungen immer schon eine Rolle gespielt, und tun das auch heute noch, in veränderter Form. Das anzuerkennen würde ermöglichen, ohne ein Vokabular von Schuld darüber zu sprechen, warum Menschen an Beziehungen festhalten, und stattdessen den Blick auf die gesellschaftliche Produziertheit dieser Situation lenken. Es gibt strukturelle Zwänge, die dazu führen, dass es Menschen naheliegt, an einer Beziehung festzuhalten und die es viel schwieriger machen, Alternativen zu denken oder auszuprobieren.

AK FemGeo FFM: Aber wie kommt es dann dazu, dass jemand eine Frau, Transfrau, FLINTA-Person letztendlich umbringt? Es mag ja zu platt sein, Morde auf Hass zu reduzieren, aber es ist ja gleichsam krass zu sagen: „Eigentlich geht es vorrangig um Monogamie“, wenn es wirklich zu einer Tötung kommt. Verstehst du, an welchem Punkt wir da zu knabbern haben?

Jenny: Natürlich. Es gibt ja auch ganz viele monogame Beziehungen von Leuten, die einander nicht umbringen (lacht). Hass trifft es insofern, als zu einem Femi(ni)zid sicherlich ein Überlegenheitsgedanke gehört, eine Abwertung von Personengruppen, seien es jetzt Frauen generell oder auch spezifischer von Sexarbeiterinnen oder Transpersonen. Diese müssen als verabscheuenswürdig gedacht werden im Moment der Tat, um das vor sich selbst zu legitimieren. Zu der Frage, warum dann ein Mord passiert, muss ich aber sagen, habe ich nicht die Expertise. Da müsste ich sehr spezifisch zu diesem Moment arbeiten,

und nicht etwa zur Einbettung. Im Diskurs fällt mir aber doch ein Wunsch nach Vereindeutigung auf. Jedes Mal, wenn es eine rechtsradikale Tat gab, folgte ein Aufschrei unter Linken nach dem Motto „Ah, da wurde der schon wieder psychisch krank genannt, und nö, das relativiert das total, und das ist doch Rassismus“ und so weiter. Ich verstehe den Gedanken, aber können wir nicht einen Umgang damit finden, dass es leider eine ganz ekelhafte Mischung gibt, wenn Rassismus und eine extreme psychische Krise, vielleicht Psychose, zusammenkommen? Da würde ich tendenziell behaupten, dass das bei Tötungen von Frauen durchaus auch eine Rolle spielt. Das ist kein entweder/oder und es relativiert Frauenhass auch nicht, beides zu denken. Auch Frauenhass und psychische Krisen kommen ja nicht aus dem Nichts. Sondern psychische Krisen sind ja auch oft bedingt durch Verlust von Arbeitsplätzen, von Bedrohung oder Verlust von Wohnung. Es gibt dann einen Kontext: z.B., dass wir in einer kapitalistischen Gesellschaft leben, in der Arbeit so eine unglaubliche Bedeutung hat. Und wenn dann noch der Verlust von Beziehungen hinzukommt, bedroht das den Selbstwert. Ich finde, man sollte diese psychischen Erklärungen durchaus beachten – aber eben aus der Perspektive einer Psychologie, die das gesellschaftlich denkt.

AK FemGeo FFM: Wir haben im AK auch schon viel darüber diskutiert, zum Beispiel beim Erstellen dieser Karte, was wir jetzt eigentlich als Femi(ni)zid bezeichnen. Sind es tatsächlich die klassischen Ex- und Partnerschaftsmorde, oder ist jeder Mord an einer Frau per se ein Femi(ni)zid? In unserem Kartierungsprojekt haben wir uns auf Presseberichte gestützt. Jeden Einzelfall genau zu analysieren, ist auf dieser Basis sehr schwer. Wir haben keine richtige Lösung gefunden und uns letztlich dazu entschieden, alle Frauenmorde, die in der Presse im untersuchten Zeitraum dokumentiert wurden, aufzunehmen. Trotz der offenen Fragezeichen erscheint uns die Verwendung des Begriffs sinnvoll. Was spricht denn aus deiner Sicht auch für den Begriff des Femi(ni)zids?

Jenny: Der Begriff trägt zu einer Bewusstseins-schaffung für Gewalt gegen Frauen bei – im aller weitesten Sinne. Zum einen braucht es für soziale Bewegungen ganz banal einen griffigen Terminus. Größere, auch internationale Problematisierungen sind immer auf gewisse Weise reduziert, etwa auf einen Slogan wie #Metoo, Blacklivesmatter oder defund the police. Zum anderen gewinnt Femi(ni)zid natürlich im Speziellen dadurch, dass es anschließt an ein „wir alle Frauen sind gemeinsam in einem Boot“ – und natürlich auch an eine berechtigte Kritik an den Geschlechterverhältnissen, die die Gewalt zulassen. Dass feministische Bewegungen groß werden, wenn sie die

gemeinsame Erfahrung aller Frauen stark machen, ist aber auch ambivalent: Hiervon profitieren historisch eher *weiße* Mittelschichtsfeministinnen. Deswegen ist die Strategie nicht grundsätzlich falsch, aber sie beinhaltet die Gefahr, in Richtung eines Herrschaftsverhältnisses zu vereindeutigen.

AK FemGeo FFM: Was wären denn deiner Meinung nach vielversprechende Ansätze im Kampf gegen Femi(ni)zide?

Jenny: Zuallererst denke ich, dass wir das Thema konsequent intersektional betrachten müssen, denn nur so kommen wir zu Möglichkeiten, die schon ansetzen, bevor Gewalt überhaupt passiert. In England gab es zum Beispiel ein Kollektiv, das sich sowohl gegen Gentrifizierung als auch gegen Intimpartnerschaftsgewalt eingesetzt hat. Sie haben ein Haus besetzt, in dem sie ein Beratungszentrum kollektiv organisieren und gleichzeitig Wohnraum anbieten. Damit wollten sie deutlich machen, dass die Wohnsituation ein Teil von Intimpartnerschaftsgewalt ist. Wir brauchen genau solche Ideen, die Ursachen thematisieren und die ansetzen, bevor das Strafrechtssystem zum Zuge kommt. Frauenhäuser finde ich grundsätzlich wichtig und absolut zu unterstützen. Gleichzeitig ist problematisch, dass Transfrauen nahezu keinen Zugang haben oder psychisch Erkrankte sehr häufig aus Frauenhäusern fliegen, weil sie als zu schwierig gelten. Es gibt also viele Lücken in der Versorgung. Und sie setzen auch erst an, wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist. Noch problematischer finde ich das individuelle Abstrafen über das Strafrechtssystem, auch wenn ich verstehe, dass Feministinnen vor dem Hintergrund dieses unglaublichen Mists so etwas fordern. Umso mehr freut mich, dass es jetzt eine Bewegung gab, die stärker danach gefragt hat, wie schon früher Gewalt verhindert werden kann.

Im Bereich der Sexarbeit gibt es etwa zahlreiche Gründe, warum Gewalt bis hin zu Tötungen stattfindet. Die haben sehr viel mit Prostitutionsgesetzen zu tun, die mindestens teilweise kriminalisieren. In Ländern wie Deutschland, in denen Teile der Sexarbeit legalisiert wurden, ist eher die ökonomische Prekarisierung, die wiederum mit Rassismus zusammenhängt, ausschlaggebend. Die Bemühungen waren hier sehr groß, etwa Migrant*innen aus Bulgarien oder Rumänien aus den sozialen Sicherungssystemen herauszuhalten. Da muss sich hinterher niemand über die Bedingungen wundern, unter denen Menschen Absicherung suchen: Wenn z.B. Sexarbeiterinnen Arrangements eingehen, bei denen sie längerfristig bei Kunden unterkommen. In diesem vermachteten Kontext können keine gleichberechtigten Beziehungen entstehen – und dennoch können sie Frauen unter den gegebenen Bedingungen als beste Option erscheinen.

AK FemGeo FFM: Ja, das leuchtet ein. Ich lese gerade wieder Mithu Sanyals Buch „Vergewaltigung“, an das mich deine Argumentationen teilweise erinnern. Aus dem Buch habe ich auch die alte Frage mitgenommen, welche Rolle Sexualität bei Vergewaltigungen spielt. Geht es da um Sexualität oder nur um Macht?

Jenny: Genau das diskutiert Mithu Sanyal ja zentral: Die Verknüpfungen von Vergewaltigung mit einer wahnsinnigen Art, wie unsere Gesellschaft Sexualität denkt. Dabei bezieht sie sich auf das, was sie rape-myth-debunking nennt. Als die zweite Frauenbewegung Vergewaltigung auf die Agenda setzte, war der hegemoniale Diskurs, dass nur junge, (norm)schöne Frauen aus der übergroßen, unkontrollierten Lust von Männern heraus vergewaltigt werden und dabei immer ein bisschen selber schuld sind, weil sie vielleicht ihre „Reize“ durch den bekannten „Mini-Rock“ herausgestellt haben. Das wurde von der Frauenbewegung auf den Kopf gestellt, indem betont wurde, dass alle Frauen mögliche Opfer sind. Und eben auch, dass Vergewaltigung nichts mit Sexualität zu tun habe, sondern nur mit Macht. Dieser umgedrehte Diskurs wirkt bis heute stark nach. In der aktuellen Sexualforschung wird hingegen deutlich gemacht, dass durchaus auch die sexuellen Motive von Vergewaltigung mitzudenken sind.

Dieses rape-myth-debunking zu betrachten, finde ich an anderen Stellen aber fast noch wichtiger. Die Betonung, dass alle Frauen Opfer seien, ist eine unglaubliche Gleichmacherei zwischen Frauen. Ich verstehe, wo das herkommt, aber zum einen werden damit Männer und (nichtweibliche) Transpersonen entnannt, die Opfer von Vergewaltigung werden. Zum anderen verunmöglicht es eine Debatte über unterschiedliche Betroffenheiten. Es ist eben nicht so, dass hegemoniale Weiblichkeitsbilder für Vergewaltigung egal wären. Auch Marginalitätsmarker wie Obdachlosigkeit oder Sexarbeit spielen eine Rolle. Diese Aspekte verweisen wiederum immer auch auf gesellschaftliche Ursachen, die veränderbar sind.

AK FemGeo FFM: Was bedeuten diese Überlegungen denn für die Frage nach der Betroffenheit, dem Opfer-sein, dem Überleben von sexueller Gewalt?

Jenny: Mithu Sanyal führt in ihrem Buch noch ein weiteres Argument aus, das ich in diesem Zusammenhang wichtig finde. Sie stellt dar, wie in Vergewaltigungsdiskursen der zweiten Frauenbewegung patriarchale Ehrvorstellungen nicht systematisch hinterfragt wurden und die Dramatik aus bestehenden Diskursen um Ehre erhalten geblieben ist. Historisch hatte die Frau nämlich nichts als ihre soziale beziehungsweise sexuelle Ehre, und wenn diese kaputtging, dann war das eigentlich der soziale Tod der Frau. Diese Dramatik zu erhalten ist auch verständlich, da es der

Frauenbewegung darum ging, Vergewaltigung zu skandalisieren. Aber ich denke, die Vorstellung, dass Vergewaltigung so eine ganz unvergleichliche Art von Gewalt sei, hängt uns noch nach. Sexuelle Gewalt wird in der Folge immer gleich ganz anders thematisiert und das legitimiert ganz andere Maßnahmen. Ich denke, dass ist einer der Gründe, der dazu führt, dass sich linke Feministinnen eine Form von Strafrechtsbegeisterung erlauben, die bei anderen Themen undenkbar wäre.

Zudem werden durch das diffuse Fortleben alter Ehrdiskurse Vergewaltigungsoffer als notwendigerweise für immer zerstört gedacht. Diese Vorstellung ist für Betroffene nicht unbedingt hilfreich, um soweit es eben geht zu genesen. Es kann niemals darum gehen, die Erlebnisse zu relativieren, und dagegen macht sich feministische Kritik verständlicherweise stark. Nichtsdestotrotz ist die Wahrscheinlichkeit, bei Verletzungen oder Formen von Vergewaltigung traumatisiert zu werden, unterschiedlich ausgeprägt. Das ist unter anderem abhängig davon, wie hilflos sich die Person in der Situation gefühlt hat. Wir brauchen Ideen, wie man da als Subjekt möglichst unbeschadet wieder rausgehen kann. Das sind schwere Diskussionen, die schnell als Relativierung wahrgenommen werden. Deshalb schätze ich Mithu Sanyal auch: Sie hat sich in dieses Minenfeld gesetzt und hält das inklusive aller Kritik aus. Damit bringt sie diese Fragen überhaupt erst ins Bewusstsein.

AK FemGeo FFM: An diese Fragen nach Subjektivierung und der Psyche würden wir gerne in eine etwas andere Richtung weiter mit dir diskutieren: Was denkst du über die Unterscheidung von Definitions- und Sanktionsmacht? Damit ist ja gemeint, auf einer subjektiven Ebene etwas klar als Übergriff anzuerkennen und das nicht als Grauzone zu sehen, was psychologisch wichtig ist. Und gleichzeitig daraus nicht zwangsläufig den Rausschmiss aus einer Party oder den Ausschluss aus Strukturen zu verbinden. Ist das nicht ein kluger Weg, mit diesem Dilemma umzugehen?

Jenny: Ich denke, dass es das Problem nur so halb löst. Ich habe den Eindruck, dass bei dieser Frage alle ein bisschen herum lavieren. Während meiner Interviews zu feministischen Partyräumen gab es unterschiedliche Formen der Unterscheidung von Sanktionsmacht und Definitionsmacht. Es gab z.B. Berichte, dass der häufigste Fall sei, dass betroffene Personen sagen, es solle keine Konsequenzen geben und Aktivistinnen sich dann aber die Sanktionsmacht vorbehalten und übergriffige Typen trotzdem rausschmeißen – zum Schutz von anderen. Bei anderen Partys ist so, dass sich das Awareness-Team nur auf Wunsch der Betroffenen die Sanktionsmacht an sich abtreten lässt. Ich habe den Eindruck, dass es letzten Endes

prekäre Versuche sind, an dem Begriff der Definitionsmacht festzuhalten, um auf keinen Fall Gewalterlebnisse von Menschen in Frage zu stellen, mithin auch der oft in ihrer Vergangenheit selbst Betroffenen Aktivistinnen. Aber was bleibt denn übrig von Definitionsmacht, wenn man die Sanktionsmacht davon abkoppelt? Wenn wir nur sagen: jede Person darf selber definieren, ob sexuelle Gewalt stattgefunden hat, aber daraus folgt gar nichts mehr? Also ich habe das Gefühl, dass das ein Versuch ist, das Konzept aufrecht zu erhalten – trotz der nicht ganz unberechtigten Kritik, dass es schwierig ist, auf der Basis von manchmal unklaren Situationen und letztendlich auch Interpretation einer Person Polizei, Richter*in und so weiter zu spielen (was nebenbei unter dem Stichwort „Definitionsmacht“ eine unglaublich deutsche Angelegenheit ist). Ich frage mich, ob man nicht statt dieser bis aufs Blut geführten Debatten, einfach die Unterstützung in den Vordergrund stellen kann, also wir dann auch in der Aushandlung konkreter Gewalt ein bisschen wegkommen von diesem Wunsch nach Eindeutigkeit. Wenn eine Person sagt, sie braucht Unterstützung, sollte sie diese bekommen, da ist es eigentlich fast schon egal, ob es individuell zugefügte Gewalt unmittelbar davor gab. Wenn wir wegkommen von einer Debatte, die in Kategorien individueller Schuld denkt, können wir vielleicht als Antigewaltaktivist*innen und vielleicht sogar als unmittelbar Betroffene mehr Ambivalenzen aushalten – z.B., dass es real wehtut, getriggert zu werden bezüglich eines Ereignisses in der Vergangenheit, ohne dass die Person, die getriggert hat, in jedem Fall was „falsch gemacht“ hat. Der Punkt ist ja, dass wir alle mit unglaublichen strukturellen Gewalthistorien in uns herumlaufen, und dass das und die gesellschaftlichen Diskurse um diese vielfältigen Formen struktureller Gewalt die Verarbeitung konkreter Ereignisse, auf Partys oder anderswo, formen. Da finde ich die vereindeutigende Debatte um Definitionsmacht wenig hilfreich.

AK FemGeo FFM: Aber was Definitionsmacht ja schafft ist, dass eine betroffene Person oder Opfer sexueller Gewalt möglichst nicht die immer noch leider häufige Erfahrung macht, erstens retraumatisiert zu werden und zweitens sich rechtfertigen zu müssen, indem gesagt wird, du musst dich nicht rechtfertigen oder erklären. Wie sähe denn ein Gegenentwurf aus, der diese beiden Punkte ebenfalls auflöst?

Jenny: Naja, der Gegenentwurf ist eben komplex, und nicht ein Instrument für morgen Abend auf der Party. Es bräuchte eigentlich eine gesamtgesellschaftliche oder zumindest innerlinke Debatte darum, Menschen konsequenter gesellschaftlich produziert zu denken – also sowohl diejenigen, die Gewalt ausüben, als auch diejenigen, die

Opfer sind. Damit würde man einerseits das Nachfragen, diese weibliche Ko-Produktion an Grauzonen, nicht als einen Schuldvorwurf sehen, und andererseits vielleicht nicht ganz so harsch individualisierend gegenüber Männern Schuld zuschreiben, sondern stärker die gesellschaftlichen Ursachen sichtbar machen und die auch adressieren.

Ich will mich da gar nicht ausnehmen. Ich habe auch schon Awareness gemacht, mit all den Widersprüchen, die das impliziert. Was ich aber in meinen Interviews oder in Ann Wiesentals „Antisexistische Awareness. Ein Handbuch“ sehe ist, dass es unglaubliche Schwierigkeiten gibt, Intersektionalität darin zu integrieren. Wenn bspw. eine von Rassismus betroffene Person etwas gemacht hat, was eine andere Person als sexuell übergriffig wahrnimmt, dann wird das von Awareness-Aktivist*innen oft in einer Weise bearbeitet, die zeigt, dass der intersektionale Anspruch der Awarenesssteams mit einem alten feministischen Anspruch von Parteilichkeit kollidiert. Definitionsmacht betont eine eindeutige hierarchische schlechtere Positionierung aller Frauen gegenüber allen Männern und knüpft daran Forderungen nach Parteilichkeit – doch was als Tendenz, als strukturelles Verhältnis stimmt, haut auf individueller Ebene nicht ganz hin. Ein intersektionaler Feminismus ist auch für viele Awareness-Aktivistinnen sehr wichtig. In der Praxis führt das dann aber zu ganz kruden Situationen. Gerade da, wo es schwierig wird, kommen in den Interviews Sachen wie „Wenn eine weiße Frau sagt: ‚Der Typ hat mich angestarrt‘, und der Schwarze Mann sagt: ‚Das stimmt nicht‘, oder ‚Die denkt das aufgrund rassistischer Annahmen‘, dann teilen wir das Awareness-Team in eine Gruppe für den Schwarzen Mann und eine, die für die *weiße* Frau zuständig ist, und denen jeweils dann bedingungslos glaubt und sie unterstützt“. Aber es ist ja einfach ein Ding der Unmöglichkeit, beiden zu glauben und beide bedingungslos zu unterstützen, jedenfalls wenn diese Unterstützung bedeutet, der*die Betroffene darf Forderungen stellen, was mit der*dem Täter*in passiert.

AK FemGeo FFM: Naja, wenn wir statt von Glauben vielleicht von Anerkennung, also Wahrnehmungsanerkennung sprechen, also fragen: „Wie hast du das erlebt vor dem Hintergrund deiner Biographie?“, würde ja genau diese Entkoppelung stattfinden. Und dennoch wird deutlich, dass aus intersektionaler

Perspektive eine konkrete Situation auch krass kompliziert wird.

Jenny: Ich finde, wir müssen beim Aufzeigen von Komplexität aufpassen, selber keine rassistischen Zuschreibungen zu machen. Der eben beschriebene Fall zeigt, dass sich die Debatte um Definitionsmacht ganz schön weit entfernt von dem, was wissenschaftlich diskutiert wird. Typisch männliche und weibliche Sozialisation ist in sich jeweils total widersprüchlich. Der Mann soll forsch sein und auf Frauen zugehen und gleichzeitig zurückhaltend und galant sein. Und Frauen sind inzwischen die neoliberal angerufenen sexuellen Abenteurerinnen, sollen aber gleichzeitig auch nicht schlampig sein. Und diese Widersprüchlichkeit ist durchaus bei so Situationen wie "Er hat gestarrt" relevant. Denn natürlich gibt es solche ätzenden Grauzonen, die durch unsere Sozialisierung entstehen. Diese nehmen mit Globalisierungsprozessen nochmal zu – und das ist aber auch gar nicht so dramatisch. Zu thematisieren, dass Blickregime nicht überall gleich sind, ist noch nicht sofort rassistisch. Ich frage mich, ob es nicht hilfreicher wäre, auch auf die gesellschaftliche Produziertheit der Situation hinzuweisen, anstatt – hier spiegelt die Definitionsmachtdebatte stark den Strafrechtsdiskurs und stellt ihn quasi in der linken Szene halb nach – zwei unschuldige reine Opfer zu konstruieren, denen strukturell und irgendwie auch individuell wahrscheinlich Gewalt angetan wurde beziehungsweise sie das so wahrnehmen. Eine große Komplexität denken zu können, ermöglicht auch, sich nicht so verletzt fühlen zu müssen. Selbstverständlich will ich nicht in Abrede stellen, dass manche Leute wirklich auch durch Starren erinnert werden an frühere, schwere Verletzungen. Aber zum Beispiel bei Themen wie Starren könnte man ja auch bei Frauen eher eine Distanzierungsfähigkeit fördern. Wir könnten uns über die gesellschaftlichen Strukturen ärgern, statt uns durch ein Individuum verletzt zu fühlen. Aber ich gebe zu, dass das nicht die ultimative Lösung und vielleicht zu langfristig gedacht ist. In unserer hoch vermachteten Gesellschaft geht das nicht auf einer Party widerspruchsfrei ab. Tatsächlich etwas enttäuscht war ich über die vielen Forderungen nach verschärftem Strafrecht in der Debatte um "Monis Rache". Da hätte ich mir einfach mehr gewünscht. Wer, wenn nicht wir linken Feministinnen, bringt denn andere Themen ein?

(Inszenierung von) Demonstrationen gegen Femi(ni)zide im digitalen (spanischsprachigen) Raum zwischen Aktivismus und Theorie

Johanna Gebetsroithner (Wien | ✉)

TW: Femi(ni)zid; Misogynie

„[...] Libertad de divertirnos,
de vestir-, de reunirnos,
de saber que no nos matarán. [...]“
(02:17-02:26)
(Gil; Gil 2019)

„[...] die Freiheit uns zu amüsieren, zu kleiden
und zu versammeln – wissend/ in dem Wissen,
dass sie uns nicht töten werden [...]“

Diese Zeilen sind ein Ausschnitt aus einem Lied, welches die Themen geschlechterspezifische Gewalt und Femi(ni)zide und wichtige Inhalte der im Folgenden untersuchten Bewegungen behandelt, von Lucía und Natalia Gil 2019 veröffentlicht wurde und bis Ende März des Jahres 2021 855.902 Aufrufe hatte. Der Song **wandert zwischen On- und Offlinerräumen, transportiert aktivistische Inhalte und wird auch im Rahmen aktivistischer Tätigkeiten eingesetzt**. Inwiefern Aktivismus, moderne Protestformen (Hashtags, Lieder, Tänze etc.), Digitalisierung und die Inszenierung, also Veranschaulichung von Informationen aber auch von (Massen-)Demonstrationen selbst zusammenhängen wird im Folgenden erläutert. Ausgehend von einer theoretischen Einordnung wird der Bogen zu der internationalen Massenbewegung *Ni Una Menos*, der Weiterentwicklung und Adaptierung dieser in digitalen Räumen und von unterschiedlichen Generationen zu Symbolen, visuellen Codes und der Inszenierung von Protest(-informationen) gespannt. Abschließend wird noch ein Überblick über die Situation solcher Bewegungen und Inszenierungen in Zeiten von Corona gegeben. Wenngleich sich der Artikel auf Theorien aus der (symbolischen) Protestforschung und Geographie stützt, so wird doch versucht, diese anhand von konkreten Beispielen anschaulicher zu machen, wiederum zu **inszenieren**.

Der Raum, an welchem die **Visibilisierung** von Frauen(rechten) vonstatten geht, ändert sich. **Inwiefern können Protesträume in den digitalen Raum verlagert werden, was hat dies mit der Verdichtung von Raum und Zeit zu tun und inwieweit beeinflusst dies die Durchführung und Inszenierung von Demonstrationen?** Laut Harvey (2008) verliert die Lokalisierung von Orten durch die Zeit-Raum-Kompression an Bedeutung (vgl. Sheppard 2008: 122). Er spricht von Kompression oder

auch Verdichtung, weil seiner Ansicht nach im Zuge des kapitalistischen Systems das Leben eine Beschleunigung erfahren hat und infolgedessen räumliche Barrieren überwunden werden konnten. Harvey (1995) argumentiert auch, dass die Welt in Folge dessen schrumpft, zu einem globalen Dorf wird (vgl. Harvey 1995: 345). Afkhami (2004) sieht die Globalisierung als Prozess, welcher seit zwei Jahrhunderten stattfindet (vgl. Afkhami 2004: 58). Laut Liedtke (2010) tragen sowohl Verkehrsmittel, als auch Medien zu einer schnelleren und besseren Kommunikation bei. Als wichtige Etappen nennt Liedtke (2010) die Transportrevolution, die Erfindung von Eisenbahnen und Dampfschiffen im neunzehnten Jahrhundert, den massenhaften Flugverkehr Mitte des 20. Jahrhunderts, die Erfindung des Telefons und schlussendlich die **zunehmende Digitalisierung seit Ende des vergangenen Jahrhunderts** (vgl. Liedtke 2015: 215 f.).

Ni Una Menos: Verbreitung von Demonstrationen gegen Femi(ni)zide, Digitalisierung und das Aufgreifen der Thematik in Liedern

Die Anfänge der Massenproteste unter dem Motto *Ni Una Menos* sind auf das Jahr 2015 zurückzuführen. Als **Antwort auf eine misogynie Politik** und Repräsentation von Frauen in Medien formten Künstler*innen gemeinsam mit Journalist*innen und Schriftsteller*innen das Kollektiv mit dem Titel *Ni Una Menos* und organisierten, bevor es zu Demonstrationen unter dem Motto kommen konnte, ein Wiederlesen von argentinischen Schriftzeugnissen unter feministischen Gesichtspunkten. Die ersten Demonstrationen unter dem Motto *Ni Una Menos* fanden am 3.6.2015 in Argentinien, Chile und Uruguay statt. Am 7.11. desselben Jahres kamen 100.000 Demonstrant*innen in Spanien zusammen und gingen unter demselben Motto auf die Straßen. Im darauffolgenden Jahr weiteten sich die Proteste international aus, zum Beispiel auf Peru, aber auch auf nicht spanischsprachige Länder wie beispielsweise Polen. Als 2017 Lucía Pérez, ein sechzehnjähriges Mädchen, in Argentinien Opfer eines Femi(ni)zids wurde, versammelten sich am 8.03.2017 circa 500.000 Menschen in Argentinien und Personen in weiteren 54 Ländern, um gegen diese Tat zu demonstrieren (vgl. Palmeiro 2019: 183 ff.). Palmeiro (2019) schreibt bezüglich der Strategie der Demonstrationen folgendes: „Nuestra metodología es la traducción, el internacionalismo, la sororidad, la horizontalidad, la solidaridad, la transversalidad y la interseccionalidad.“ („Unsere Methodologie/ Methode ist die Übersetzung, die Internationalität, die Frauenvereinigung, die Horizontalität, die Solitarität, die Transversalität und die Intersektionalität.“) (Palmeiro 2019: 188).



Abbildung 1: Zeitleiste Ni Una Menos 2015-2017.

Das Motto *Ni Una Menos* wurde auch künstlerisch in Liedern aufgegriffen. Rebeca Lane (2017), eine Künstlerin aus Guatemala, hat am 3.02.2017 ein Lied mit dem Titel *Ni Una Menos* auf Spotify veröffentlicht. Bis zum 27.3.2021 wurde das Lied 1.924.949-mal aufgerufen. Die queere und argentinische Künstlerin Chocolate Remix (2017) hat am 16.2. desselben Jahres ein Lied mit dem gleichen Leitthema herausgebracht. Dieser Song hatte Ende März des Jahres 2021 1.118.394 Aufrufe. Auch das Lied *Canción Sin Miedo* wurde bei Protesten zum Thema *Ni Una Menos* eingesetzt, beispielsweise am 14.09.2020 in Mexiko (vgl. Olivia Olivia 2020). Es wurde auch von zahlreichen Untergruppierungen der Organisation *Ni Una Menos* adaptiert, welche eine eigene Version auf Youtube veröffentlicht haben. Ein Beispiel dafür ist *Ni Una Menos Arequipa* (2020), in deren Adaption zahlreiche Frauen* aus Peru mitwirken. Begleitend wird das Video auch für Gehörlose verständlich gemacht, indem die

Übersetzung des Liedes in spanischer Gebärdensprache hinzugefügt wurde. Bis zum 13.9.2021 wurde dieses Lied 101.439-mal aufgerufen (vgl. Ni Una Menos Arequipa 2020).



Abbildung 2: *Canción sin miedo* Protest im Online-Raum mit Gebärdensprache.

Auch in Argentinien wurde *Canción Sin Miedo* vom Centro Estudios Judiciales Chaco (2020) aufgegriffen und ein Video dazu veröffentlicht. Bis zum 02.05.2021 wurde dieses 678.303-mal abgespielt (vgl. Centro Estudios Judiciales 2020). In Kolumbien hat *HYSTERIA Revelando* (2020) *Canción Sin Miedo* aufgegriffen, deren Version wurde bis zum 13.9.2021 mehr als 1.234.294-mal abgerufen. (vgl. *HYSTERIA revelando* 2020).



Abbildung 3: *Canción sin miedo* Colombia | Protestvideo.

Weiterentwicklung von *Ni Una Menos*, Adaptierung in Italien, Generationenkonflikte und Digitalisierung

Während sich *Ni Una Menos* zu Beginn lediglich auf Femi(ni)zide bezog, wurden die Proteste ausgeweitet, es

entstanden Untergruppen. Beispielsweise radikalisierten sich Gruppierungen, um zusätzlich für Zugang zu legalem Schwangerschaftsabbruch zu kämpfen. Organisiert wurden auch diese Zusammenkünfte, Streiks und internationalen Demonstrationen teilweise über das Internet, beispielsweise mithilfe des Hashtags #NosotrasNosOrganizamos. Spannend ist auch, dass Palmeiro (2019) *Ni Una Menos* eine linguistische politische Wirkung zuschreibt. Palmeiro (2019) ist zuzustimmen, wenn sie argumentiert, dass dieser Spruch Frauen weltweit zu einem Kollektiv vereinen und bewegen kann, indem eine Utopie suggeriert wird, welche frei von Femi(ni)ziden sein kann (vgl. Palmeiro 2019: 185 ff.). Soziale Bewegungen sind stets im Wandel und werden kontextbezogen verändert und weiterentwickelt. Aus ihnen können auch weitere Bewegungen in anderen Regionen der Welt entstehen. So wurde beispielsweise *Ni Una Menos* in Italien adaptiert, 2016 begannen dort Proteste unter dem Deckmantel *Non Una Di Meno* stattzufinden, nachdem es zuvor nicht gelungen war, eine Mobilisierung diesbezüglich mit vereinten Kräften zu initiieren.



Abbildung 4: *Non Una Di Meno Rom II*.

Auch in Italien war Auslöser der Beteiligung an der internationalen Bewegung der Mord einer Studentin in Rom durch ihren Partner. Infolgedessen demonstrierten am 26.11.2016 mehr als 250.000 Personen in Rom (vgl. Chironi 2019: 1470-1474).

Ein Grund, warum sich (Teile von) **Demonstrationen** überhaupt **in den digitalen Raum verlagern**, ist laut Chironi (2019) die Partizipation unterschiedlicher Generationen an den Bewegungen, vor allem *Millenials* tragen zu dem vermehrten Einsatz dieser Technologien bei. Wenngleich die Teilnahme von *Millenials* den Einsatz von Technologien in Italien gefördert hat, war es zuvor zu einem

Generationenkonflikt gekommen, da der Fokus von *Millenials* häufig auf der Vertretung von LGBT-Rechten lag und liegt. Im Zuge der Proteste unter dem Motto *Non Una Di Meno* zogen unterschiedliche Generationen an einem Strang, Chironi (2019) beschreibt diese Bewegung auch als **intergenerationale**. Die Fronten zwischen LGBT Aktivist*innen und Feminist*innen scheinen im Zuge der Bewegungen durchbrochen worden zu sein, wodurch auch die Organisation von Massendemonstrationen und die Partizipation im Allgemeinen positiv beeinflusst wurde (vgl. Chironi 2019: 1470-1478). Chironi (2019) beschreibt die Möglichkeit der Verlagerung der Bewegungen in den digitalen Raum wie folgt: „**Where physical spaces are absent, interaction is granted by the web.** According to a 33-year-old LGBT and feminist activist, the ability of exploiting the potentiality of the web is what distinguishes the Millenials from previous movement generations: [...]” (Chironi 2019: 1478).



Abbildung 5: *Non Una Di Meno Bologna*.

(Vorbereitung von) Demonstrationen gegen Femi(ni)zide, länderübergreifende Solidarität und Digitalisierung

Laut Flores-Márquez (2020) wurden vor allem soziale Proteste, welche nach dem Jahr 2010 stattgefunden haben und stattfinden, mithilfe des Internets organisiert. Soziale Medien ermöglichen nicht nur eine **zeitnahe Kommunikation**, sondern sind auch zentraler Bestandteil der **Lebenswelt** der Demonstrant*innen. Obwohl sich Personen an verschiedenen (real-)geografischen Orten befinden, können sie dennoch an sozialen und politischen Bewegungen teilnehmen und sich mit diesen identifizieren (vgl. Flores-Márquez 2020: 182 ff.). Leeson (2004) argumentiert, dass **Massenmobilisierungen** unter anderem durch die Verwendung von Medien und modernen

Kommunikationstechnologien erreicht werden können (vgl. Leeson 2004: 207). Laut Flores-Márquez (2020) kann die Verwendung sozialer Medien bei Protesten die Sichtbarkeit bestimmter Problematiken erhöhen (vgl. Flores-Márquez 2020: 182 ff.). Seager (2020) ist ebenfalls der Ansicht, dass **Online-Aktivismus** aktivistische Tätigkeiten vor Ort unterstützen kann, indem die Problematik auch in anderen Regionen Aufmerksamkeit erfährt. Aktivismus, welcher online stattfindet, bildet auch die Basis für die Vernetzung von bestimmten Personengruppen. „Soziale Medien ermöglichen die LGBT-Gemeinschaft sowie **länderübergreifende feministische Solidarität**“ (Seager 2020: 164).

#Cuéntalo: Inszenierung von Informationen zu Femi(ni)ziden, das Schaffen eines kollektiven Gedächtnisses und Digitalisierung

Inwiefern der Einsatz digitaler Medien dazu beiträgt, dass Informationen zu Femi(ni)ziden anders, anschaulicher dargestellt werden, soll in diesem Kapitel geklärt werden. Dazu werden konkrete Beispiele genannt anhand derer die Inszenierung sichtbar werden soll. Bogerts (2015) erklärt den Zusammenhang zwischen **Inszenierung und Massenmedien** wie folgt:

„Bei der Wahrnehmung von scheinbaren gesellschaftlichen (Grund-)Stimmungen und -ängsten, die von sozialen Bewegungen aufgegriffen und genutzt werden wird der (audio-)visuellen Vermittlung von Emotionen, v.a. durch die Massenmedien, eine wichtige Rolle zugesprochen. [...] Durch die massenmediale Reproduktion und Re-Inszenierung von Protestaktionen wird zudem „die emotionale Wirksamkeit visueller Protestcodes potenziert“ [...]“ (Bogerts 2015: 236 ff.)

Ein Beispiel für diese Nutzung von Emotionen im Rahmen von Protesten und das Konvertieren von Daten in (audio-)visuelle Darstellungen ist das Projekt #Cuéntalo. Der Account #CUENTALO Retuit (@RetuitCuentalo) ist seit Juli 2018 auf Twitter und hatte Ende März des Jahres 2021 2.850 Follower*innen. „Cuéntalo“ bedeutet auf Deutsch „Erzähl es!“ Konkret sollen hier Femi(ni)zide, Gewaltverbrechen und Übergriffe gegenüber Frauen erzählt, verbreitet und somit sichtbar gemacht werden. Der Hashtag könnte meiner Ansicht nach auch mit #metoo in Verbindung gebracht werden, allerdings werden hier die Erfahrungen nicht nur aus eigener Sicht, sondern auch von außenstehenden Personen berichtet. Laut Beschreibung haben die Inhaber*innen des Accounts während mehrerer Monate Posts und die damit verbundenen Erzählungen unter dem Hashtag #cuéntalo gelesen und im Anschluss Schauspieler*innen miteinbezogen, welche einige der Geschichten vor laufender Kamera erzählen. So wird die

Geschichte jener, welche keine Stimme mehr haben, sichtbar gemacht und über Social Media verbreitet.



Abbildung 6: Cuéntalo Retuit.

Per Hashtags, Visualisierungen und Verbreitung von Fakten zum Thema Femi(ni)zide wird ein **kollektives Gedächtnis** geschaffen, bei welchem Personen auch transnational partizipieren können (vgl. Proyecto Cuéntalo 2018). Das Projekt #Cuéntalo hat die Daten, welche innerhalb der ersten vierzehn Tage mittels des Hashtags im April 2018 verbreitet wurden, analysiert und graphisch inszeniert. Beispielsweise wurden zu #Cuéntalo 160.000 Tweets abgesetzt, 2,75 Millionen Mal wurden diese *retweetet*, kommentiert oder auch anderweitig interveniert. 790.000 Benutzer*innen haben sich daran beteiligt. 4.000 Mal wurde auf den Hashtag #Cuéntalo jedoch auch mit einem gegensätzlichen Begriff, #anti-cuéntalo, reagiert. #Cuéntalo wurde auf allen Kontinenten geteilt, insgesamt in 60 Ländern.

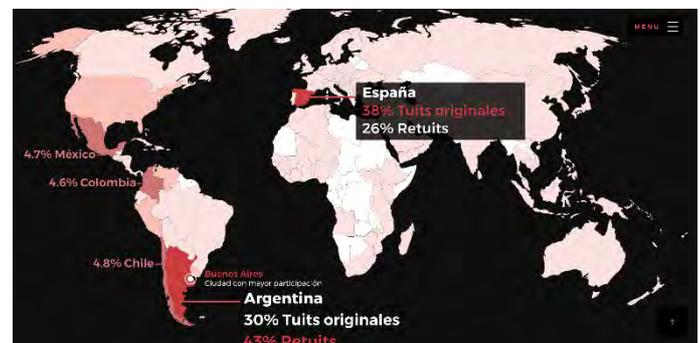


Abbildung 7: Verbreitung von #cuéntalo.

38 Prozent der Originaltweets sind in Spanien zu verzeichnen, 30 Prozent in Argentinien. Allerdings wurde in Argentinien ein größerer Prozentteil der gesamten Retweets gezählt als in Spanien. Die Stadt, in welcher die größte Partizipation sichtbar wurde, ist Buenos Aires (vgl. Proyecto Cuéntalo 2018). Alle Tweets der ersten vierzehn Tage werden in Form eines kleinen Sternes im Weltall dargestellt. Scrollt man*frau mit der Maustaste zu einem anderen Punkt, so ist ein anderer Tweet mit dem gleichen Hashtag zu sehen. Laut dem BSC Team (2018) war Ziel und Zweck dieser Visualisierung auch, die Schwere, Häufigkeit und Verbreitung dieser Vorfälle sichtbar zu machen und

dennoch Respekt vor den subjektiven Erfahrungen zu wahren und diese infolgedessen auch als solche darzustellen (vgl. Bscvizteam 2018). Auf der Website utopix.cc werden laufend Daten zu Femi(ni)ziden in Venezuela veröffentlicht. Anfang März des Jahres 2021 können bereits genaue, offizielle Statistiken zur Zahl der Frauenmorde im Januar 2021 und ein Jahresbericht des Jahres 2020 aufgerufen werden. Auf der Website wird kartiert, in welcher Region Venezuelas die Frauenmorde stattfanden und es wird ein Vergleich zum Vorjahr hergestellt. Auch die Art und der Grund der Tötung werden thematisiert. Des Weiteren werden kurze **Steckbriefe** der Opfer zur Verfügung gestellt, teilweise mit **Foto**.

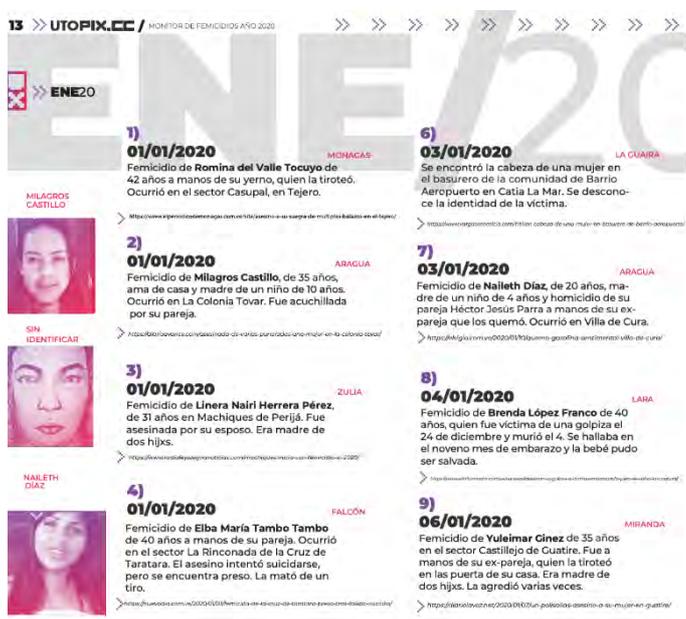


Abbildung 8: Auszug aus den Steckbriefen der ermordeten Frauen in Venezuela im Jahre 2020, teils mit Foto bzw. Zeichnung.

Die Daten basieren auf digitalen Medien. Die Dunkelziffer wird hier nicht berücksichtigt. Bezüglich der Situation der Frauenmorde in Spanien gibt es eine ähnliche Website: feminicidio.net. Auch hier sind veranschaulichte und interpretierte Daten, Zahlen und Berichte über die Opfer geschlechtsspezifischer Gewalt zu finden.

Tanz und visuelle Codes: Inszenierung von Demonstrationen gegen Femi(ni)zide, visuelle Protestkommunikation und Digitalisierung

Laut Flores-Márquez (2020) wurde vor allem in den letzten Jahren versucht, Symbole für aktivistische Tätigkeiten zu kreieren und zu verbreiten, mit welchen im Folgenden bestimmte Demonstrationen und Forderungen assoziiert werden. Die **steigende Relevanz** solcher **Symbole** hängt auch mit der **wachsenden Bedeutung medialer Repräsentationsformen** und Bewegungen zusammen (vgl.

Flores-Márquez 2020: 186 ff.). Bogerts (2015) spricht diesbezüglich auch von einer **visuellen Protestkommunikation** und argumentiert, dass durch die Verwendung visueller Mittel auch die emotionale Komponente angesprochen wird (vgl. Bogerts 2015: 237). Laut Palmeiro (2019) bilden auch Lieder beziehungsweise der Gesang dieser, Fahnen und moderne Kunstformen wie Graffiti einen wichtigen Bestandteil von globalen feministischen Bewegungen, da diese über mehrere Sprachen- und Ländergrenzen hinweg verstanden werden (vgl. Palmeiro 2019: 186). Nach Bogerts (2016) wurde die Verwendung von und das Interesse an Symbolen und Bildern im Rahmen von Protestbewegungen auch durch Medien, welche sich auf das Internet stützen, deshalb verstärkt, weil so Aktivismen schnell transnational und global verbreitet werden können. Massenmedien beschreibt sie auch als hauptsächliche Resonanzfläche von solchen Bewegungen (vgl. Bogerts 2016: 510). Wird Bogerts (2016) Argumentation herangezogen und mit Harveys (1995) Theorie der Verdichtung von Raum und Zeit verglichen, so kann interpretiert werden, dass der Einsatz von Bildern, Symbolen und Inszenierungen vor allem seit der Verwendung des Internets und internetbasierter Medien und der damit einhergegangenen weiteren Verdichtung von Raum und Zeit an Relevanz zugenommen hat.

Ein Beispiel für den Einsatz verschiedener Symbole und Inszenierungsformen ist *Un violador en tu camino* beziehungsweise *El violador eres tú*, ein spanischsprachiges Lied, eine Hymne, welches bei Protesten gegen Gewalt an Frauen gespielt und zu welchem eine Choreografie aufgeführt und getanzt wird. Zentrale **Symbole** der Performance sind der explizite **Text** des Liedes, der **Tanz**, die **schwarze Augenbinde**, welche die Demonstrant*innen tragen und grüne Taschentücher.



Abbildung 9: Demonstration *Un violador en tú camino* in Brasilien.

Die **Augenbinde** und die **grünen Taschentücher** könnten, wird Bogerts (2015) Definition berücksichtigt, auch als

visuelle Codes beschrieben werden. Bogerts (2015) versteht unter visuellen Codes „[...] nicht nur Bilder an sich, sondern auch einen¹ gemeinsamen Kleidungsstil oder andere Symbole, Embleme und Rituale [...]“ (Bogerts 2015: 238).

(Online-)Protesträume, Kreativität, Femi(ni)zide und COVID

Laut Mellinger (2020) erfüllen **Räume** unterschiedliche Zwecke und werden **von den Handlungen der Gesellschaft determiniert**. Welche Zwecke jedoch welchen Räumen zugeordnet werden ist variabel und kann verändert werden (vgl. Mellinger 2020: 7ff.). **Warum müssen (Protest-) Räume in Pandemiezeiten umfunktioniert werden?**

Kate Averis (2021) behandelt in ihrem Essay „*Ni una menos: Colombia's Crisis of Gendered Violence during the Covid-19 Pandemic*“ die zunehmend schwierige Situation von Frauen in Kolumbien in den Jahren 2020 und 2021 in Hinblick auf den Anstieg geschlechtsspezifischer Gewalt, welcher als Folge des Lockdowns erfolgte. Averis (2021) widmet sich der Frage, inwiefern diese Problematik von Künstler*innen, Journalist*innen und Schriftsteller*innen aufgegriffen und interpretiert wird – in Zeiten, in welchen Demonstrationen im öffentlichen Raum oft nicht, nur schwer möglich oder gar illegal sind. Als Beispiel einer Nutzung der Kommunikationstechnologien, um den Ausfall der Proteste und Demonstrationen zu kompensieren, führt Averis unter anderem das feministische Künstlerkollektiv Chiles **LASTESIS** an, welches Initiator des Liedes „Un violador en tu camino“ und den damit einhergehenden Protesten war. Als Antwort auf den Anstieg der Gewalt gegenüber Frauen während der Corona-Pandemie hat **LASTESIS** ein Performance-Video mit dem Titel „Nos roban todo, menos la rabia“², was so viel heißt wie „Sie rauben uns alles, außer die Wut.“, am 22.6.2020 auf Youtube veröffentlicht, welches auch häusliche Gewalt thematisiert (vgl. Averis 2021: 91 ff.). Die Betrachtung der **Inszenierungsformen** dieser Form des Widerstands scheinen interessant, die **Anordnung der Bilder** repräsentieren offensichtlich einen **Online-Chatraum** und erinnern an Zoom. Der **öffentliche Raum** des Protests hat sich hier **in den digitalen Raum verlagert**.

Obwohl aufgrund der Pandemie im März 2020 Grenzen geschlossen wurden und die Überquerung dieser schwieriger und genauer kontrolliert wurde (vgl. Niewiadomski 2020: 652), wurden Wege gefunden, um geschlechtsspezifische Gewalt sichtbar zu machen und dagegen aufzustehen. Warum sich im Internet auch Künstler*innen engagieren, könnte mit Whitsons (2018)

Aussage über *cyber spaces* begründet werden: „As such, they argue that cyberspace is a liminal space, as it represents a space of **betweenness**, grounded in the corporeal, but offering **creative possibilities**“ (Oberhauser; Fluri; Whitson; Mollett 2018: 69).

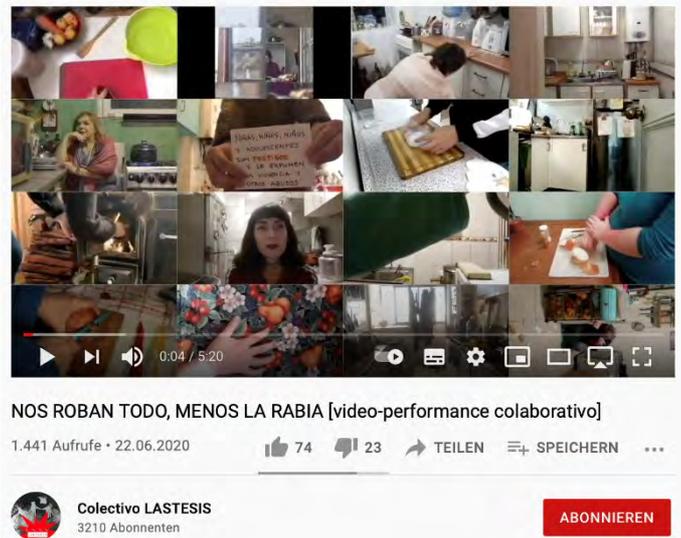


Abbildung 10: LASTESIS *Nos roban todo menos la rabia*.

Massenmobilisierungen im ständigen Wandel: Fazit und Ausblick

Aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung und der damit einhergehenden Verdichtung von Raum und Zeit ändert sich der Ort der Vorbereitung, Verbreitung und Durchführung der Protestbewegungen. Laut Chironi (2019) verlagern sich **Demonstrationen** aufgrund der Partizipation unterschiedlicher Generationen und vor allem **Millenials in den digitalen Raum** (vgl. Chironi 2019: 1470-1478). Der Einsatz moderner Technologien fördert die **Vernetzung** von Aktivist*innen und erleichtert die Organisation von Protesten. Nach Bogerts (2015) werden aufgrund der Verwendung sozialer Medien Bewegungen inszeniert, Bilder in den Vordergrund gerückt und **Symbole** wie Lieder und Tänze verwendet (vgl. Bogerts 2015: 241). Inszenierte Informationen werden genutzt, um internationale Aufmerksamkeit zu erlangen. Per Hashtags und Visualisierungen von Daten und Fakten zum Thema Femi(ni)zide wird ein kollektives Gedächtnis geschaffen, an welchem Personen auch transnational mitwirken können (vgl. Proyecto Cuéntalo 2018). Der Einsatz von Hashtags kann **Massenmobilisierungen** auslösen. Die Mottos der Bewegungen, beispielsweise *Ni Una Menos*, werden auch in anderen Ländern und Regionen rezipiert und an die regionalen Kontexte angepasst. Ein Beispiel dafür ist die

¹ Anmerkung: hier wurde der Kasus des wörtlichen Zitats geändert, um grammatikalische Richtigkeit zu gewährleisten.

² Das Video kann unter folgendem Link aufgerufen werden: <https://www.youtube.com/watch?v=CzwYRB8cAxk> (27.3.2021).

Protestbewegung *Non Una Di Meno* in Italien. Proteste können auch in den digitalen Raum verlagert werden, wenn der öffentliche Raum kaum zugänglich ist, beispielsweise zu Zeiten der COVID-19 Pandemie. Protest(formen) sind im ständigen Wandel. Ob und inwiefern Demonstrationen gegen Femi(ni)zide in Zukunft mithilfe digitaler Technologien inszeniert werden, wird von der Entwicklung der (Wichtigkeit von) sozialen Medien, aber auch von dem Zugang zum öffentlichen Raum und der Situation von Femi(ni)ziden abhängen.

Literaturverzeichnis

- Afkhami, Mahnaz (2004): „Rights of passage: women shaping the twenty-first century.“ In: *The Future of Women's Rights: Global visions & strategies*. London & New York: Zed Books, S. 56-68.
- Averis, Kate (2021): „Ni una menos: Colombia's Crisis of Gendered Violence during the Covid-19 Pandemic.“ In: *PORTAL Journal of Multidisciplinary International Studies* (17/1/2). Medellín: Universidad de Antioquia, S. 91-86.
- Bogerts, Lisa Katharina (2015): „Die Kraft des Visuellen: Emotionen und Bilder in der Protest- und Bewegungsforschung.“ In: *Emotionen und Politik: Begründungen, Konzeptionen und Praxisfelder einer politikwissenschaftlichen Emotionsforschung*. Baden-Baden: Nomos, S. 225-246.
- Bogerts, Lisa Katharina (2016): „Die Responsibility to Protest: Street Art als Waffe des Widerstands?“ In: *Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik* (9). Wiesbaden: Springer, S. 503-529.
- Chironi, Daniela (2019): „Generations in the Feminist and LGBT Movements in Italy: The Case of *Non Una Di Meno*.“ In: *American Behavioral Scientist* (63/10). Fiesole: SAGE Publications, S. 1469-1496.
- Femicidio.net (2021): *Seminario Internacional Gratuito: Hacia un activismo global por la abolición de la prostitución*. In: <https://femicidio.net/seminario-internacional-gratuito-abolicionista/> (20.3.2021).
- Harvey, David (1995): „Zeit und Raum im Projekt der Aufklärung.“ In: *ÖZG: Macht-Wissen Geographie* (6/3). o.A.: Verlag für Gesellschaftskritik, S. 345-465.
- Liedtke, Rainer (2010): *Geschichte Europas: Von 1815 bis zur Gegenwart*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 215.
- Mellinger, Lukas (2020): *Corona-Zeiten, Corona Räume: Alltägliche Raumkonstruktion vor dem Hintergrund der Eindämmung der Covid-19-Pandemie im Saarland*. Luxemburg: Université du Luxembourg, UniGR & Interreg.
- Niewiadomski, Piotr (2020): „COVID-19: from temporary de-globalisation to a rediscovery of tourism.“ In: *Tourism Geographies* (22/3). Aberdeen: Routledge, S. 650-656.
- Oberhauser, A. M., Fluri, J. L., Whitson, R. & Mollett, S. (2018): *Feminist spaces: Gender and Geography in a global context*. Abingdon: Routledge.
- Palmeiro, Cecilia (2019): „Ni Una Menos: las lenguas locas, del grito colectivo a la marea global.“ In: *Cuadernos de literature* (18/46). Argentinien: Universidad nacional de tres de febrero/ New York University, S. 177-195.
- Rodenberg, Birte (2014): *Geschlechtergerechtigkeit und Frauenrechte in Zentralamerika: Studie im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Seager, Joni (2020): *Der Frauen Atlas: Ungleichheit verstehen 164 Infografiken und Karten*. München: Hanser Verlag.
- Sheppard, Eric (2008): „David Harvey and Dialectal Space-Time.“ In: *David Harvey: A Critical Reader*. Los Angeles: University of California, S. 121-141.
- Internetseiten und Online-Tageszeitungen*
- Bscvizteam (2018): „#Cuéntalo – La Visualización.“ In: *BSC Viz Corner*: <http://www.bsc.es/viz/corner/?p=210&lang=es> (20.3.2021).
- Illustrierte Darstellung des Projektes Cuéntalo (o.A.): <http://www.bsc.es/viz/cuentalo/> (10.3.2021).
- Proyecto Cuéntalo (2018): <http://proyectocuentalo.org/> (20.3.2021).
- Retuit Cuéntalo: <https://twitter.com/RetuitCuentalo>. (20.3.2021)
- Zambrano, Aimee (2020): „Agosto del 2020: ¿Femicidios o Femicidios?“ In: *Utopix.cc*: <https://utopix.cc/pix/agosto-del-2020-femicidios-o-femicidios/> (20.3.2021).
- Videos und Links zu Liedern*
- Centro Estudios Judiciales Chaco (2020): *Cancion sin miedo Voces Chaqueñas*: https://www.youtube.com/watch?v=D4eq_miShKs (05.05.2021).
- Chocolate Remix (2017): *Ni Una Menos*: <https://open.spotify.com/track/4XfX4gnuhGbW05UQx4I61V?si=Wbb0jvwlrRfiDvpC7UcvZew> (27.3.2021).
- Gil, Lucía, Gil, Natalia (2019): *Lo Que Es Nuestro*: <https://open.spotify.com/track/2Y47ohcK7q79h4xAIVqoBU?si=goPKEz67TEWBSfKDAEJxlg> (28.3.2021).
- HYSTERIA Revelando (2020): *CANCIÓN SIN MIEDO, Colombia*: <https://www.youtube.com/watch?v=dTzx6gV5LdQ> (02.05.2021).
- Lane Rebeca (2017): *Ni Una Menos*: <https://open.spotify.com/track/11UL8736NPiSdCiezulOp?si=YHdj6uRISj-hShDTYIYajg> (27.3.2021).
- LASTESIS (22.06.2020): *Nos roban todo, menos la rabia [video-performance colaborativo]*: <https://www.youtube.com/watch?v=CzwyRB8cAxk> (27.3.2021).
- Ni Una Menos Arequipa (2020): *Canción sin miedo (Versión Perú) - Ni Una Menos Arequipa*: <https://www.youtube.com/watch?v=rOoJTO7OWS8> (02.05.2021).
- Olivia Olivia (2020): *Canción sin miedo - Vivir Quintana en la toma de la #CNDH México*: <https://www.youtube.com/watch?v=V2afmucUmE> (02.05.2021).
- Un Violador En Tu Camino (2019): *El violador eres tú*: <https://open.spotify.com/track/5gMN9aiA21AVaNbFbWzAbW?si=b2Dl8cV5RAKIW2cZ6qqR6A> (27.3.2021).
- Vivir Quintana, Mon Laferte (2020): *Canción Sin Miedo*: https://open.spotify.com/track/5w3AsUEGoaCuBhDp14umu?si=OOSQgt_9QhmMRr2EMJYYWg (27.3.2021).





Orte der Gewalt

#QuédateEnCasa – #WirBleibenZuhause. Die Eindämmungsmaßnahmen der Covid-19 Pandemie als Reproduktion von patriarchalen Gewaltstrukturen

Von Maira Yesenia (Bogotá | ✉)
Liza Minely Gaitán Ortiz (Bogotá | ✉)
und Juliana Hutai (Marburg, Berlin | ✉)
TW: Diskriminierung; patriarchale Gewalt;
häusliche Gewalt; Femi(ni)zid

In Krisenzeiten offenbaren sich soziale Ungleichheiten wie unter einem Brennglas.¹ So auch während der Covid-19 Pandemie. Dass wir weiterhin in einer patriarchalen Gesellschaft leben spürten vor allem Frauen und andere marginalisierte Geschlechteridentitäten an ihrem eigenen Körper und in den eigenen vier Wänden. Fast überall auf der Welt führten die Eindämmungsmaßnahmen des Virus zu einer Zunahme von patriarchaler Gewalt. Carolin Wiedemann benennt dies in ihrem Artikel "Kinder. Küche. Corona: Die Krise ist die Bühne des Patriarchats"² als die *Katastrophe des Patriarchats*: in der Pandemie konnten patriarchale Gesellschaftsstrukturen erhalten und reproduziert werden. Patriarchale Macht und Kontrolle wird dabei über den Körper und die Arbeitsfähigkeit von Frauen und andere marginalisierte Geschlechteridentitäten ausgeübt, während gleichzeitig versucht wird anti-patriarchale Widerstand zu unterdrücken und einen Status quo aufrechtzuerhalten.

Als Soziologinnen, Geographinnen, Feministinnen und Aktivistinnen mit unterschiedlichen lokalen Hintergründen, haben wir uns in diesem Kontext gefragt: Wie hat sich patriarchale Gewalt und der Widerstand dagegen während der Pandemie neu konfiguriert? Unseren Text schreiben wir mit einer Perspektive aus der Stadt, in der wir den größten Teil der Pandemie erlebt haben und erleben: Bogotá und Berlin. Dabei geht es uns nicht darum Bogotá und Berlin miteinander zu vergleichen. Im Gegenteil, es geht uns darum (1) unsere Beobachtungen zu Formen patriarchaler Gewalt und (2) unser Wissen über existierende Widerstände zu teilen, um diese dann weiterdenken zu können. Aus unserem Austausch und unseren kritischen Reflektionen haben sich zudem (3) gemeinsame Überlegungen zu Formen von Solidarität und Widerständen ergeben. Explizit

an diesem Punkt möchten wir uns mit allen Betroffenen von patriarchaler Gewalt solidarisieren: wir sehen euch und wir glauben euch!

Die Covid-19 Pandemie als Katalysator für geschlechtsspezifische Gewalt und Ungleichheiten

Ein erstes Phänomen der Covid-19 Pandemie war die quasi unmittelbare Verlagerung der Lohnarbeit nach Hause. Das Zuhause wurde somit in kürzester Zeit für viele ein Ort der Produktions- und Reproduktionsarbeit. Das Fehlen von Maßnahmen zur Bewältigung der Be- und Einschränkung und Mehrfachüberlastungen führte zu Verschärfung vielfältiger Ungleichheiten, von denen Frauen und marginalisierte Geschlechteridentitäten akut betroffen waren und weiterhin sind. In der Pandemie wurde jedoch nicht nur die andauernde Ignoranz gegenüber unbezahlter Care-Arbeit oder einer neoliberalen Lüge von *Work-Life-Balance* deutlich, Covid-19 katalysierte auch eine weitere globale Pandemie: Patriarchale Gewalt.

Es sind immer noch nicht die kompletten Ausmaße klar, aber deutlich ist: Die Maßnahmen zur Eindämmung und gegen die Ausbreitung des Virus haben die Zahl von geschlechtsspezifischen, sexualisierten Gewalttaten erhöht bzw. gleich hoch bleiben lassen. Auch wenn die Kontexte in Berlin und Bogotá unterschiedlich sind, gibt es Ähnlichkeiten in der Art und Weise, wie die Pandemie zu einer Zunahme von Gewalt führte. Denn egal wie verschieden die Corona-Maßnahmen und Politiken waren, sie bedeuteten fast immer den Rückzug ins Private. Für viele ein Rückzug in gewalttätige Beziehungen und Räume.

Um die Bedingungen zu verstehen, unter denen sich patriarchale Gewalt im privaten Raum reproduziert, sind uns zwei Tatsachen wichtig: erstens das Verständnis des Körpers als "elementarste Ebene der Machtausübung, der Ort, an dem sich alle Machtsphären konzentrieren"³ und zweitens die binäre geographische Aufteilung in öffentlichen und privaten Raum.

Körper – Ort an dem sich alle Machtsphären konzentrieren

In Bogotá führte der Beginn eines sehr harten Lockdowns von März bis August 2020 dazu, dass sich viele Frauen in ihren Häusern einschließen mussten. Es kam zu einer Zunahme um 230% bei Anrufen im Rahmen von patriarchaler Gewalt bei der *Línea púrpura*⁴, einer vom

¹ Wiedemann 2020.

² Wiedemann 2020.

³ Maria Josepa Brú i Bisuter 2006: 487.

⁴ La línea purpura - Mujeres que escuchan Mujeres" ist eine Kooperation zwischen dem Sekretariat für Gesundheit und dem Sekretariat für Frauen. Es handelt sich um eine Gruppe von Frauen aus den Bereichen Psychologie, Sozialarbeit, Krankenpflege und

Frauensekretariat in Bogotá eingerichtete Telefon Hotline. Noch nie zuvor in der Geschichte der *Línea púrpura* wurden so viele Anrufe registriert. Trotzdem stieg die Zahl der Anzeigen gegen häusliche Gewalt in den zuständigen Einrichtungen nicht an. Erklärbar ist dies einmal dadurch, dass das Eingesperrt sein im eigenen Zuhause oft eine drastische Hürde im Einleiten rechtlicher Schritte und dem Anzeigen von Gewalttaten bedeutete. Andererseits führte und führt die Pandemie auch zu einer Zunahme von Unsicherheiten und Ängsten in verschiedenen Lebensbereichen, die ein Verlassen von gewaltvollen Beziehungen und Orten erschwerte. Dass das Zuhause für viele keinen sicheren Ort darstellt, wird auch durch die Zahl der während der Pandemie registrierten Femizide verstärkt: 2019 wurden in Bogotá etwa 97 Frauen ermordet; 2020 waren es 95. In dieser Zahl zeigt sich für uns, dass die Quarantäne es nicht geschafft hat, die Femizidrate in der Stadt einzudämmen: im Gegenteil, sie blieb konstant.

In Berlin zeigte sich die Zunahme von patriarchaler Gewalt erst, als es im Frühling 2020 zu ersten Lockerungen kam und die Zahl der registrierten Hilferufe in Einrichtungen anstieg. Doris Felbinger, Geschäftsführerin der *Berliner Initiative gegen Gewalt an Frauen (BIG e. V.)*, beobachtete dabei einen direkten Zusammenhang mit den Eindämmungsmaßnahmen⁵. So war mit Beginn der Schließungen ab März ein deutlicher Rückgang von 1.352 Verfahren auf 739 zu verzeichnen. Mit den ersten Lockerungen im April stieg diese Zahl wieder deutlich an, von 1.089 im letzten Jahr auf 1.565 in diesem Jahr. Wir lesen aus diesen Zahlen einmal eine erhöhte Gewaltbereitschaft und -ausübung. Gleichzeitig wird deutlich: während der Täter im selben Zuhause ist, dann wird es schwierig bis unmöglich sich Hilfe zu holen.

Beunruhigend und schmerzhaft ist und bleibt die hohe Dunkelziffer im Kontext patriarchaler häuslicher Gewalt, sowohl in Bogotá als auch in Berlin. Es gibt nach wie vor eine enorm hohe Zahl an Frauen und anderen marginalisierten Geschlechtsidentitäten, die keinen Zugang zu Hilfe haben oder die von Studien, wie beispielsweise der in Deutschland durchgeführten Studie zu "The Impact of Covid-19 on Violence against Women and Children in Germany", aufgrund fehlender Erreichbarkeit nicht erfasst werden können. Carolin Wiedemann unterstreicht wie viele andere AktivistInnen auch, den Mangel an Daten, Forschungen und

daraus resultierenden politischen Maßnahmen: "Weder in Deutschland, noch in Italien oder in China gibt es das Patriarchat noch im juristischen Sinne. Vor dem Gesetz sind schließlich alle Menschen gleich. Doch hält sich die Männerherrschaft im Alltag, im Denken der Menschen und in ihrem Handeln – und das offenbart die Corona-Krise einmal mehr."⁶ Dies zeigt sich auch an den Covid-19-Maßnahmen und der Tatsache, dass keine Regierung häusliche Gewalt bei der Implementierung von Maßnahmen wie "#QuédateEnCasa – #WirBleibenZuhause" berücksichtigt zu haben scheint.⁷

Paul B. Preciado schreibt über den Umgang mit Covid-19, dass im Zentrum aller Politiken der Körper steht. So wie das Private politisch ist, gibt es keine Politik, die nicht die Politik des Körpers ist. Für Preciado hat "(...) die Pandemie (hat) eine Reihe von Neukonfigurationen des Raums mit sich gebracht (...) Jetzt sind die Wände unserer Häuser und Körper die Grenzen, die die Räume abstecken, in denen wir uns sicher fühlen und in denen wir es nicht tun."⁸ In der Einschränkung der Bewegungsfreiheit und der Einsperrung der einzelnen Körper in ihrer jeweiligen Unterkünfte, erleben wir, dass das Zuhause zu einem Ort wird, an dem biopolitische Macht verhandelt wird.⁹ Der Körper und das Zuhause werden dann zu dem Ort, an dem sich alle Machtssphären konzentrieren – auch patriarchale Machtstrukturen in Form von Kontrolle, Dominanz und Gewalt gegen die Körper von Frauen und anderen marginalisierten Geschlechtsidentitäten.¹⁰

Das sichere Zuhause? – Kritik an der binären geographischen Aufteilung in öffentlichen und privaten Raum

Ein patriarchales Gesellschaftskonzept, indem ein binäres (westliches) Geschlechtersystem weiterhin idealisiert wird, ist auch in einer dualistischen Raumaufteilung sichtbar und spürbar. Die häusliche Sphäre wird zum Ort des Privaten, auch der vermeintlichen Sicherheit. Das Öffentliche wird klar davon getrennt.¹¹ Der urbane Raum ist dann ein Resultat einer Gesellschaft, die weiße cis Männer als Norm betrachtet und deshalb auch räumliche Funktionsweisen nach ihnen ausrichtet. Geschlechterungleichheit reproduziert sich folglich darin, dass Frauen in den privaten Bereich, in den Ort der unbezahlten und teils unsichtbaren Care Arbeit, verbannt werden. In der Pandemie passierte dann folgendes: Das Zuhause wurde einmal mehr zum sicheren Ort erklärt. Es sollte sich in die sichere häusliche

Recht, die Frauen über 18 Jahren in Bogotá beraten, informieren, betreuen und bei Krisen intervenieren und Nachsorge anbieten.

⁵ RBB 2020.

⁶ Wiedemann 2020.

⁷ Wiedemann 2020.

⁸ HAU 2020.

⁹ HAU 2020.

¹⁰ Führer 2021.

¹¹ Kern 2020: 16ff, Soto Villagrán 2016: 40f.

Sphäre zurückgezogen werden. In heterosexuellen Paar- und Familienhaushalten – die insbesondere in Zeiten des Coronavirus als normale und ideale Grundlage des Zusammenlebens dargestellt werden¹² – waren und sind es im Durchschnitt dann Frauen, die entweder wieder hinter Wäschebergen verschwinden oder Produktions- und Reproduktionsarbeit im selben Atemzug zu managen versuchten.

So auch in Bogotá. Hier bedeutete der Lockdown für die Frauen eine Zunahme der häuslichen Pflegearbeit. Im Jahr 2019 widmeten sich 11% der Frauen in Bogotá ausschließlich der unbezahlten Betreuungsarbeit; 2020 verdoppelte sich diese Zahl auf 28%. Gleichzeitig wurde das Homeoffice zur neuen Arbeitsrealität. Obwohl Homeoffice für alle eingeführt wurde, waren es letztendlich Frauen, die den größten Teil der Last der gleichzeitigen Lohn- und Reproduktionsarbeit auf sich nahmen. Dies bedeutet nicht nur eine Zunahme der unbezahlten Arbeit, sondern auch eine Verschlechterung der Lebensqualität: das persönliche Wohlbefinden sowie die persönliche und berufliche (Weiter)Entwicklung wurde stillgelegt bzw. hintenangestellt. Ein weiteres Element, das die Verschärfung der Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern verdeutlicht, ist die zunehmende Feminisierung von Armut. In Bogotá führte die Pandemie zu einer Wirtschaftskrise. Die Folgen dieser Krise betrafen vor allem Frauen. Die Frauenarbeitslosigkeit erreichte im Jahr 2020 einen historischen Wert von 21%, während die Rate der Arbeitslosigkeit bei Männern bei 12% lag. Die zunehmende Arbeitslosigkeit von Frauen führte auch dazu, dass viele von ihnen sich wieder in Abhängigkeitsstrukturen begaben oder sich nicht aus diesen herauslösen konnten. Die Folgen der Pandemie – Angst vor Existenzverlust, das Risiko von Armut und eine erhöhte psychische Belastung – führten zudem zu einer erhöhten Gewaltbereitschaft.¹³ Verstärkt wurden Familienverhältnisse und Partnerschaften zum Ventil.¹⁴

Obwohl die sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Pandemie im globalen Norden und im globalen Süden unterschiedlich ausfielen, gibt es ein gemeinsames Muster: die Zunahme von geschlechtsspezifischer Ungleichheit und patriarchaler Gewalt. Die Pandemie hat gezeigt, dass es in großen Krisensituationen immer noch marginalisierte

Geschlechtsidentitäten sind, die am stärksten von Krisen getroffen werden und die Krisen in mehreren Dimensionen ihres Lebens – Arbeit, psychische und physische Gesundheit, Familie, Karriere etc. – spüren. Gleichzeitig wird ein tief verwurzelter Zusammenhang zwischen häuslicher Isolation und häuslicher Gewalt sowie zwischen unbezahlter Arbeit und Missbrauch – den Dolores Hayden in ihrem Buch "The Great Domestic Revolution"¹⁵ ausgearbeitet hat – sehr deutlich. Patriarchale Gewalt hat sich dabei nicht neu konfiguriert. Das Zuhause wurde nur schlichtweg zum vermehrten Ort der Gewaltausübung.¹⁶ Das bedeutet nicht, dass sie aus dem öffentlichen Raum verschwindet. Es geht vielmehr darum, dass Gewalt nicht in privat/öffentlich aufgeteilt werden kann, sondern als strukturelles Problem anerkannt werden muss. Das Problem ist und bleibt die Reproduktion patriarchaler Strukturen und Machtkonfigurationen innerhalb der Gesellschaft.

***Retazos de resistencia*¹⁷ – virtuelle und öffentliche Räume als Orte des Widerstandes**

Die Pandemie veränderte die Form patriarchaler Gewalt in beiden Städten, gleichzeitig veränderte sie auch die Form feministischer Widerstände. Im Rahmen von Lockdowns und Distanzregelungen in Berlin und Bogotá erweiterte sich das Demonstrationsrepertoire von Feministinnen. Sowohl in der aktiven Nutzung von sozialen Medien und Plattformen, aber auch in Plakaten und Bannern an Häuserwänden konnte Kritik geäußert, Forderungen gestellt und Informationen geteilt werden. Sowohl in Bogotá als auch in Berlin wurde der virtuelle Raum zu einem Ort der Artikulierung von Forderungen und der Sichtbarmachung von Ungleichheiten. Auch der öffentliche Raum wurde wichtiger denn je, denn er musste neu besetzt werden.

***#MisDerechosNoEstanEnCuarentena* – der virtuelle Raum als Widerstandsart**

Feministische Debatten und Forderungen verlagern sich mehr und mehr in die virtuelle Welt – den virtuellen Raum. Dadurch entstehen neue, digitale Öffentlichkeiten, die wiederum neue Möglichkeiten und Formen der Vernetzung und Politisierung schaffen. Das aktive Besetzen des Digitalen: um Neues hervorzubringen, um Gelegenheiten zu schaffen und um Gesellschaft zu transformieren. Dies beispielsweise sind Forderungen des *Glitch Feminism*¹⁸, bei

¹² Wiedemann 2020.

¹³ Führer 2021.

¹⁴ RBB 2020.

¹⁵ Hayden 1982.

¹⁶ Leslie Kern dazu: "Fear of crime has always been assumed to be a public phenomenon, an assumption that itself suggests a lack of gendered analysis from the outset." (Kern 2020: 120).

¹⁷ Dt.: Bruchstücke des Widerstands.

¹⁸ In Glitch Feminismus wird der Glitch als eine Fortbewegungsform der Verweigerung gefeiert, als Strategie der Nichterfüllung. Der Glitch zielt darauf ab, etwas wieder abstrakt zu

dem es explizit darum geht, neue Formen des politischen Handelns und Orte des Widerstands zu schaffen.

Trotz Abstandsregelungen gelang es, sich auf virtuellen Plattformen zu vernetzen und auszutauschen. Ein Beispiel dafür ist das Profil des FLINTA Kollektivs *femplak_berlin* (Feministische Plakate Berlin), die die Straßen Berlins und den öffentlichen Raum einnahmen und Slogans des Widerstands (z. B.: "Man(n) tötet nicht aus Liebe", "Wir sind nicht euer Eigentum") auf DIN A4-Plakaten überall aufhingen und Fotos davon posteten. Dadurch konnte sich zum einen solidarisiert werden, zum anderen wurden Informationen geteilt. In Bogotá nutzen das *Red Comunitaria Trans* und andere Organisationen soziale Netzwerke wie Instagram und Twitter, um die Gewalt von Maßnahmen wie dem "pico y género"¹⁹ anzuprangern. Dazu gehörte unter anderem der Hashtag *#MisDerechosNoEstanEnCuarentena*.²⁰

Zusätzlich fanden im virtuellen Raum immens viele Veranstaltungen, Konferenzen, oder aber auch Lesekreise und Performances statt, die es trotz Abstandsregelungen oder Lockdown-Maßnahmen ermöglichten, sich virtuell zu treffen und auszutauschen.

Der öffentliche Raum: Konfrontation und Austausch

In der Corona-Zeit wurde der öffentliche Raum wichtiger denn je, denn er fehlte mehr denn je. Gleichzeitig wurde auch deutlich, wie sehr sich die zunehmende Privatisierung und Kapitalisierung des öffentlichen Raums auf die Nutzung ebendieses auswirkte. Saskia Trebing schreibt in ihrem Artikel "Städte und Corona – Das Jahr der öffentlichen Enttäuschung" über die ungerechte Verteilung von Raum: "Riesige Geschäftsflächen und Hoteletagen standen leer und tun es größtenteils noch immer, während sich Familien in viel zu kleinen Wohnungen drängen."²¹ Auch in der Artikulierung von feministischen Kämpfen und Widerständen spielt der öffentliche Raum eine enorm wichtige Rolle. Durch das Anbringen von Stoffbannern an Häuserwänden, das Aufhängen von Plakaten an öffentlichen Plätzen oder das Abhalten von Demonstrationen wird Raum eingenommen, werden feministische Diskurse ermöglicht und Ungleichheiten und Realitäten in die Öffentlichkeit, also in das Stadtleben, getragen. Patriarchale Gewalt, die eigentlich unsichtbar hinter den vier Wänden des vermeintlich sicheren Zuhauses passieren kann, wird nach außen getragen. Das ermöglicht eine Konfrontation und ein

Sichtbarmachen. Gleichzeitig gelingt ein Austausch, es finden Formen von Solidarität statt und es können wichtige Bündnisse und Netzwerke gebildet werden.

Als die Covid-19-Maßnahmen allmählich gelockert wurden, konnte der öffentliche Raum zurückerobert und neu besetzt werden. In Bogotá geschah dies beispielsweise am Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen und am Internationalen Frauentag. Besonders viel Wert wurde dabei auf die Orte der Demonstrationen gelegt. So fanden diese 2020 und 2021 im Stadtteil Santa Fe und auf der Avenida Septima statt. Santa Fe ist ein Stadtteil in Bogotá, in dem viele SexarbeiterInnen und viele Mitglieder der Trans Community leben und arbeiten. Die Avenida Septima ist eine große, historisch aufgeladene Straße, die vor allem als Ort für soziale Mobilisierung bekannt ist. Auch in Berlin gab es verschiedene Formen von Demonstrationen, wie beispielsweise Menschenketten, *standing-ins/sit-ins*, Fahrraddemonstrationen oder dezentrale, kleine Demonstrationen und Veranstaltungen an verschiedenen Orten der Stadt. Immer mit Wahrung von Sicherheitsabständen und oft eigens erarbeiteten Hygienekonzepten.

Bildet Banden! – Gemeinsam der patriarchalen Gewalt entgegentreten

Aus unseren Gesprächen, Überlegungen und Beobachtungen ziehen wir nun folgende Schlüsse:

Patriarchale Gewalt ist kein rein privates Phänomen, das sich hinter verschlossenen Türen abspielt. Das Patriarchat ist lebendig und setzt sich in Krisenzeiten wieder durch, weil es eben nie wirklich dekonstruiert worden ist.²²

Patriarchale Strukturen prägen nach wie vor das alltägliche Denken und Handeln. Das wird beispielsweise daran ersichtlich, dass durch Maßnahmen wie "#QuédateEnCasa – #WirBleibenZuhause" viele Menschen in prekäre, gewaltvolle Situationen gelangten, die hätten vermieden werden können. Dafür braucht es ein Umdenken und aktives Umgestalten.

"Begin with the material (...) Begin with the female body. ... Not to transcend this body, but to reclaim it."²³ Die Vulnerabilität unserer Körper sowie die Politiken die an unseren Körpern ausgehandelt werden existieren nicht erst seit Covid-19 – durch die Pandemie rückten sie jedoch in ein neues Licht. Wir möchten diese Verletzlichkeit und

machen, was einem unbehaglichen und unzureichend definierten Material aufgezwungen wurde: dem Körper.

¹⁹ Bis zum 11. Mai 2020 entschied in Bogotá das angegebene Gender im Ausweis einer Person an welchen Tagen sie das Haus verlassen durfte und an welche nicht.

²⁰ Dt.: Meine Rechte sind nicht in Quarantäne. Zu finden hier: <https://www.instagram.com/p/BkqMGJJG3V/>

²¹ Trebing 2021.

²² Wiedemann 2020.

²³ Rich 1994: 10.

Formbarkeit des Körpers anerkennen, genauso wie die Gewalt und die Macht, die an bestimmten Körpern ausgehandelt wird.

Die Repertoires feministischer Widerstände setzen die Grenze zwischen Realität und Virtualität in Spannung. Insbesondere die Interaktionen im virtuellen Raum haben es ermöglicht, Verbindungen zwischen verschiedenen Breitengraden zu knüpfen. Daraus wurde eine Notwendigkeit deutlich, Verbindungen und gemeinsame Forderungen feministischer Bewegungen zu stärken, um die Prozesse und Kämpfe der Frauen weltweit in Kontexten wie der Pandemie zu stärken. Wir denken, dass Veränderungen auch im Dienste des Widerstands stehen können. Die Frage, die wir uns dann stellen, ist: Wie konsolidieren wir widerständige Praktiken und Solidaritätsnetze im virtuellen und im globalisierten Raum?

Literaturverzeichnis

- Bru, J. (2006). El cuerpo como mercancía. En J. Nogué y J. Romero (eds). Las otras geografías. Valencia: Tirant lo Blanch.
- Bondi, L. / Metha, A. (1999): "Embodied Discourse. On Gender and Fear of Violence".
- Foucault, M. (2006). *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II* (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 1809). Vorlesung am Collège de France 1978/1979. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Führer, S. (2021). Femizide in Deutschland. Getötet, weil sie Frauen sind. In: Tacheles (2021). Nachzulesen hier: https://www.deutschlandfunkkultur.de/femizide-in-deutschland-getoetet-weil-sie-frauen-sind.990.de.html?dram:article_id=496107
- HAU (2020). Vom Virus lernen. Paul B. Preciado. Zu lesen hier: <https://www.hebbel-am-ufer.de/hau3000/vom-virus-lernen/>
- Hayden, D. (1982). *The Grand Domestic Revolution. A History of Feminist Designs For American Homes, Neighborhoods, and Cities*. MIT Press Ltd. Cambridge.
- Kern, L. (2020). *Feminist City. Between the Lines*, Toronto, Canada. Profil von femplakate_berlin: https://www.instagram.com/femplak_berlin/?hl=de
- Profil von Red Comunitaria Trans: <https://www.instagram.com/redcomunitariatrans/?hl=de>
- RBB (2020). Berlin. Deutlich mehr Fälle von häuslicher Gewalt während des Lockdowns. Zu lesen hier: https://www.rbb24.de/panorama/thema/2020/coronavirus/beitraege_neu/2020/07/haeusliche-gewalt-lockdown-berlin-gewaltschutzambulanz.htm
- Rich, A. (1994). *Blood, Bread, and Poetry: Selected Prose 1979–1985*. W.W. Norton. New York.
- Soto Villagrán, P. (2016): Repensar el hábitat urbano desde una perspectiva de género. Debates, agendas y desafíos. Volumen 13, número 32, septiembre-diciembre, 2016, pp. 37-56. Universidad Autónoma Metropolitana (uam)-Iztapalapa. Mexico.
- Soto Villagrán, Paula (2013) Entre los espacios del miedo y los espacios de la violencia: discursos y prácticas sobre la corporalidad y las emociones. En Miguel Ángel Aguilar y Paula Soto (coords.) *Cuerpos, espacios y emociones: Aproximaciones desde las ciencias sociales*. Ciudad de México: UAM- I, pp. 197-219.
- "The Impact of Covid-19 on Violence against Women and Children in Germany". Zugriff zu der Studie: <https://www.hfp.tum.de/globalhealth/forschung/covid-19-and-domestic-violence/>
- Trebing, S. (2021). Städte und Corona. Das Jahr der öffentlichen Enttäuschung. Monopol Magazin. Berlin. Nachzulesen In: <https://www.monopol-magazin.de/corona-stadtraum-das-jahr-der-enttaeuschung>
- Wiedemann, C. (2020). Kinder.Küche.Corona: Die Krise ist die Bühne des Patriarchats". Der Tagesspiegel. Berlin. Zu lesen hier: <https://www.tagesspiegel.de/kultur/kinder-kueche-corona-die-krise-ist-die-buehne-des-patriarchats/25783768.html>
- Wilder, K./ Berger, H. (2018). Das Prinzip des öffentlichen Raums. In: Apuz (2018). *Stadt und Gesellschaft*. Bpb. Berlin.



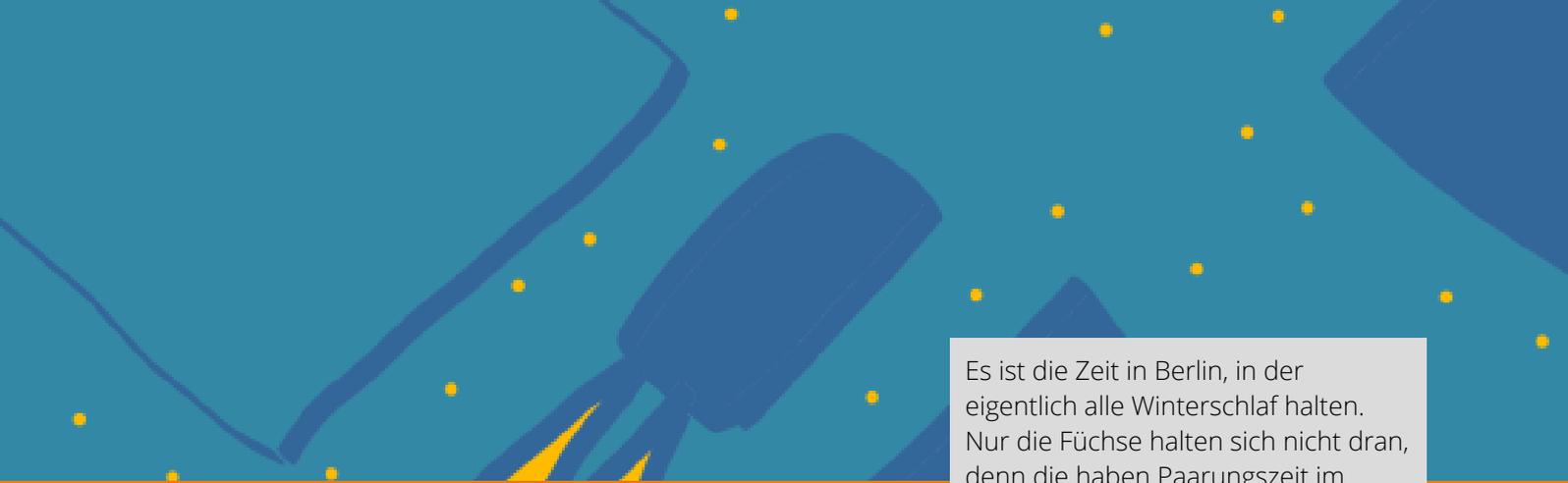
Füchse in Brand setzen

Carmen Grimm

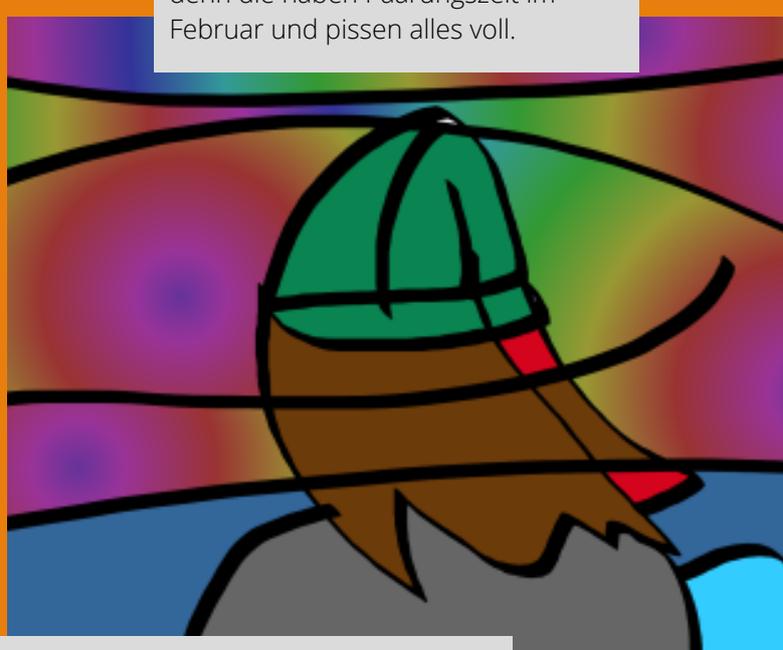
"Füchse in Brand setzen" handelt von der Gewalt gegen queere Weiblichkeiten* in der nächtlichen Stadt. Genauer geht es um die Nacht im Berliner Winter, die zuerst verführt und verheißungsvoll ist, um dann die Fäuste zu ballen. Es illustriert mittels Graphiken und einem Text, der unter anderem auf Sprachaufzeichnungen beruht, zwei Abende, an denen sich die Autorin und ihre Begleitung in der Dunkelheit der Nacht sicher wähnten, bis K.O.-Tropfen und körperliche Angriffe die Abende jäh zerrissen. In der Geschichte geht es um jene Gewalt, die sich selbst in vermeintlichen *safe spaces* (in und vor LGBTIQ*-Bars) manifestiert, wo Misogynie und Lesben*feindlichkeit Raum greifen. Was den Betroffenen bleibt, ist aber nicht nur Schmerz, sondern auch eine gegenseitige Zuneigung, die wächst und zum Handeln befähigt.

"Füchse in Brand setzen" wurde von der Autorin während ihrer freiberuflichen Mitarbeit am ersten Berliner Monitoring zu homo- und transphober Gewalt erstellt (<https://camino-werkstatt.de/projekte/monitoring-trans-und-homophobe-gewalt>). So rahmen sich beide Arbeiten gegenseitig: Die wissenschaftliche und die künstlerische Auseinandersetzung mit Gewalt und ihren Umgangsstrategien.

TW: Misogynie; Lesben*feindlichkeit; körperliche Übergriffe; K.O.-Tropfen



Es ist die Zeit in Berlin, in der eigentlich alle Winterschlaf halten. Nur die Füchse halten sich nicht dran, denn die haben Paarungszeit im Februar und pissen alles voll.

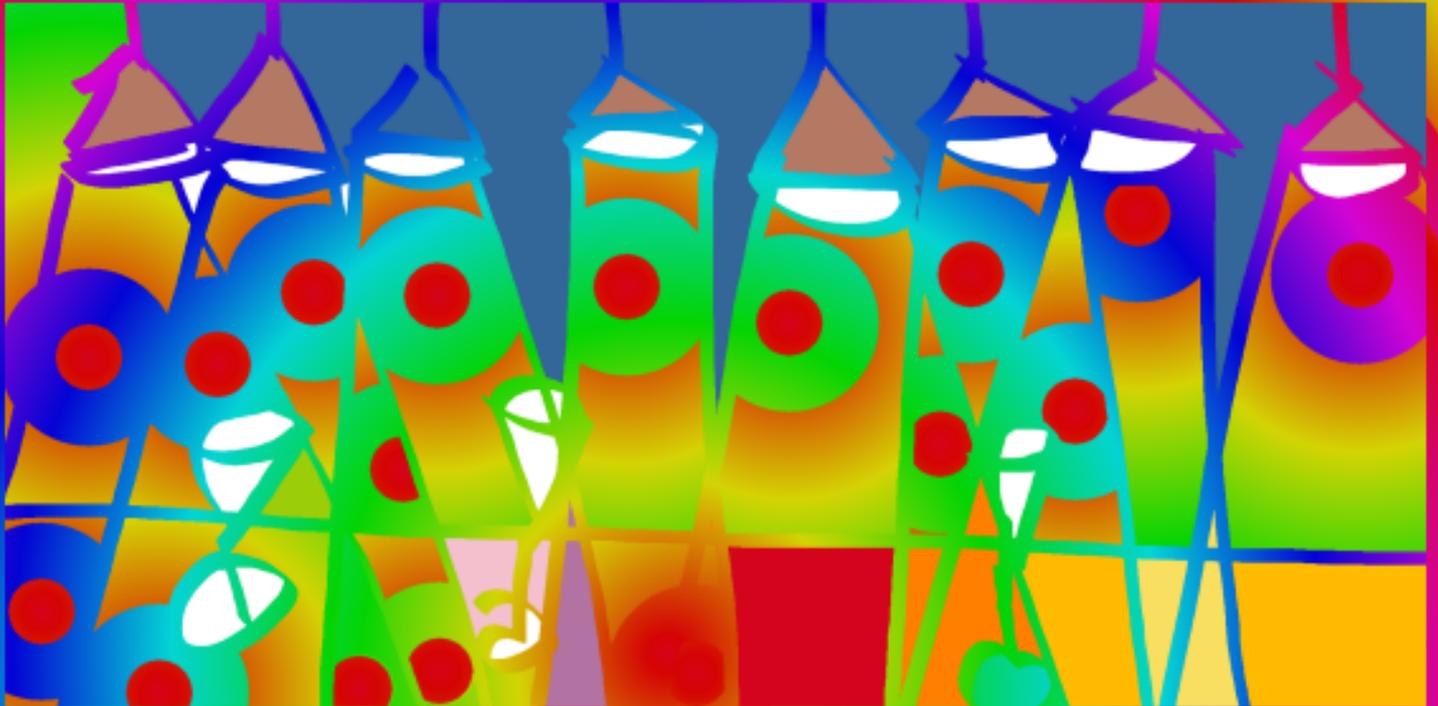


Ich schaukel oben im Doppeldecker, Scheiben zerkratzt und Wände bemalt wieder mit Reviermarkierungen, Kürzel aus schwarzem Edding, und der Abdruck schwerer Tropfen unter jedem Buchstaben. Ich bleibe hängen an diesem dicken Ende, das im Fluss gestockt ist, das unkontrollierbar aber einkalkuliert ist.

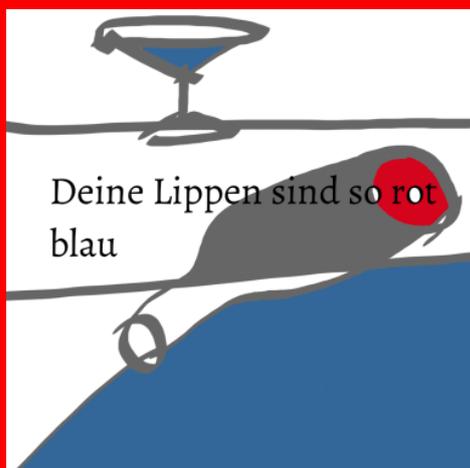


Die Bars sehen von hier oben aus, als wären sie geschlossen, aber ich weiß, drinnen rauscht es und es sind 28 Grad und wenn ich reingehe, komme ich kaum klar auf die Kontraste, denn sie machen, dass in meinen Augen noch lange der Tinitus flimmert, und am nächsten Tag rotzt mich ein unbekanntes Gesicht aus dem Spiegel an. Manchmal fletsche ich dann Zähne und beäuge mich so, als würde ich mich zum Verkauf stellen.

In der Bar, die jetzt rechts an mir vorbeizieht, war ich genau zwei Mal, als der Abend woanders schon vorbei war, einmal zu Jahresbeginn und einmal zu dessen Ende, zum Herunterspülen der Feiertage und um einander Geschichten zu erzählen, deren Verlauf wir bereits kennen. Hier bin ich in mein Jahr hinein- und aus ihm herausgefallen, mit seltsamer Schicksalhaftigkeit, mit Paukenschlägen und mit Tollwut.



Die Nächte gehörten zuerst zu solchen, in denen es immer gleich klingt, nur lauter wird, in denen verstohlene Blicke zu neugierigen werden, die mit den Füchsen um die Wette traben und hinter denen die Straßenlaternen auflachen, in denen deine Tante als Engel geht, in denen sich Münder öffnen und immer lächeln, in denen wir die Zeit vergessen und die Grenzen zwischen uns. In diesen Nächten können wir alles werden, Kronleuchter und Gewichtheberinnen und lovers of course.



Nein, das ist doch die Farbe deiner Finger.



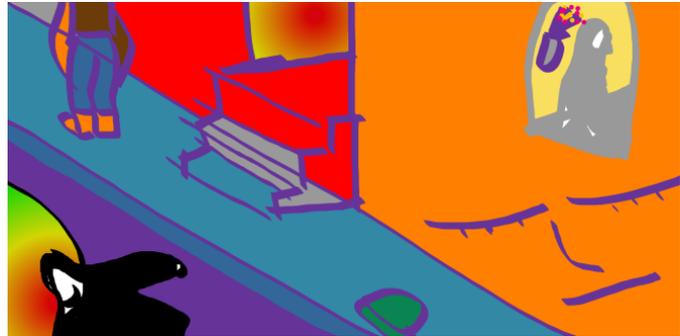
Und dann haben die Nächte ihre Versprechen zurückgenommen, haben fein säuberlich die Schrauben ihrer Gerüste entfernt, haben auf uns eingeschlagen, dich am Schlafittchen genommen und Stufen hinuntergeworfen, haben sich breitbeinig über dich gestellt, bis es K.O-Tropfen in die Augen und Operationen im Rachen gab.



This is
worse
than frkn
animal
quing-

Und beide Male hat die Nacht ein Kleidungsstück verschluckt und beide Male hatte ich noch lange Schluckauf. Und beide Nächte waren roh und ungekocht und brannten eiskalt, haben uns verführt und wir waren zu schön um vorbeizugehen, und dann haben sie unsere Jacken zerfetzt, uns in den Rinnstein gedrückt, uns mit Krämpfen auf die Rückbank und unter Räder von Taxis gebracht.

Und als sie vorbei waren, wachte ich auf voll schmerzender Zuneigung.



Komm gut nach Hause
ich fisch nach deiner Mütze.



wir sind raus und ich hab dir deine Regenjacke über die Schultern gelegt und hab dich gefragt ob du das Taxi willst und du wolltest es nicht und das zweite auch nicht und das dritte auch nicht und das sechste wolltest du dann und ich hab ihm zehn Euro gegeben und er hat gesagt, das reicht nicht bis nach Moabit, den Rest zahlst du. Jetzt erinnere ich mich auch an das Taxi, das in der letzten Nacht von diesem Ort genommen wurde, von zwei Gesprächspartnerinnen, die nur sagten: „We thought these things wouldn't happen in Berlin. Come with us to the hotel.“ Aber wie sollten wir jemals von dort aus zurück nach Kreuzberg finden.

Jetzt laufe ich gerade über die Straße und bin farbenblind aber das ist auch egal, unter dem Licht von Zebrastreifen ist eh alles nur schwarzweiß, und dann guck ich nach oben auf diesen umzäunten Spielplatz und da galoppiert was davon und es sieht aus wie - aber es ist einfach nur ne fucking Plastiktüte und mit ihr fliegt mein Gedanke davon, dabei war er so wunderschön und dazu haben im gelben Licht Girlanden getanzt. Es tut mir so leid für deinen brennenden Hals.

Ich trabe immer noch und bekomme heiße Hände. Ich spucke in eine Einfahrt.

Da geht der Bewegungsmelder an und ich stehe hell erleuchtet.



Neue Begriffe in historischem Kontext. Lehren aus der ersten bundesweiten Vergewaltigungsdebatte in autonomen Zusammenhängen der BRD für aktuelle Debatten zu patriarchaler Gewalt

Nina Fraeser (Berlin, Hamburg | ✉)

**TW: Vergewaltigung; sexuelle Gewalt;
strukturelle Gewalt; Gewalt in der Szene**

„Obwohl Vergewaltigung und Gewalt gegen Frauen bei den Autonomen seit der Mitte der 80er Jahre das Thema kontroverser öffentlicher Debatten waren, hat dieses Thema bisher nur wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit bekommen.“ (Karcher 2018, p. 160). In einer Fußnote in dem Buch *Sisters in Arms* über militantem Feminismus markiert Katharina Karcher eine Leerstelle deutschsprachiger feministischer und autonomer Bewegungsgeschichte. Es fehlt eine Analyse der historisch gewachsenen, kollektiven Aushandlungen nach Vorfällen von sexualisierter und Beziehungsgewalt innerhalb linker und selbstorganisierter Räume und Gruppen. Der nachfolgende Beitrag trägt mit der aus archivischen Dokumenten nachgezeichneten bundesweiten Vergewaltigungsdebatte in autonomen Zusammenhängen 1987 zur Schließung dieser Lücke bei. Aufbauend auf Karchers Arbeit und dem dokumentarisch-historischen Buch *Gender und Häuserkampf* von amantine (2011) zielt der Beitrag darauf ab von Geschichten feministischer Kämpfe aber auch des Scheiterns an antipatriarchaler Organisation zu lernen. Mit der Erzählung über Kontinuitäten sexualisierter Gewalt in linken Zusammenhängen möchte ich zu aktuellen Debatten um patriarchale Gewalt beitragen.

Patriarchat und Gewalt gegen Frauen — Elemente einer Begriffsgeschichte

In inner-linken Debatten der 1970er Jahre wurde mit dem Patriarchat als Kampfbegriff gegen einen (Neo-)Marxismus angetreten, in welchem Geschlechterverhältnisse als Nebenwiderspruch den Klassenverhältnissen nachgereiht und untergeordnet wurden (Sauer 2018). Feministische Debatten problematisierten die doppelte Ausbeutung sowie Unterdrückung von Frauen strukturiert durch patriarchal organisierte politische Institutionen. Autonome Organisation Westdeutscher Frauen/Lesben in den 1970er Jahren politisierte neben diesen gesellschaftlichen Machtverhältnissen auch zunehmend individuelle, Gewalt-

und Unterdrückungserfahrungen. Alisa Schapira schrieb in der 1977 erschienenen Analyse der Rechtsprechung zur Vergewaltigung der BRD und ihrer gesellschaftspolitischen Einbettung:

"Patriarchalisch ist unsere Gesellschaft insofern, als Männer Herrschaft über Frauen ausüben — nicht nur im Sinne einer bewusst vollzogenen Unterdrückung einzelner Frauen durch einzelne Männer, sondern auch im Sinne einer strukturellen Gewalt, die sich über die Köpfe der einzelnen Männer hinweg durchsetzt." (Schapira 1977, p. 222).

Basierend auf diesen Analysen gründeten Feminist*innen Selbsterfahrungsgruppen, sowie autonome Frauenzentren, Schutzhäuser, Selbstverteidigungsgruppen und Notrufe (Haffner, 1976).

Es sind zwei Dimensionen feministischer Begriffsdebatten zum Patriarchat, die ich für die folgende Darstellung hervorheben möchte. Einerseits rückt der Begriff den Zusammenhang zwischen individueller und struktureller Gewalt ins Zentrum, oder wie Schapira es in den Formulierungen ‚über die Köpfe hinweggehende‘ und ‚bewusst vollzogene Unterdrückung‘ ausdrückt. Andererseits lässt sich mit Birgit Sauer hervorheben, wie in der Debatte auch die Verwicklungen staatlicher Institutionen wie Gesetzgebung, Gerichte und Polizei in patriarchale Unterdrückungsverhältnisse thematisiert werden.

„[I]m Geschlechterverhältnis [wird] Gewalt nicht allein vermittelt über den „objektivierten“ Staat ausgeübt, sondern physische Gewalt ist konstitutiv für patriarchale Verhältnisse im kapitalistischen Vergesellschaftungszusammenhang. Diese geschlechtsspezifischen Gewaltverhältnisse sind staatlich reguliert und abgesichert.“ (Sauer 2018, p. 129)

Diese zwei Dimensionen sind für inner-linken Vergewaltigungsdebatten besonders relevant, weil vor allem konkrete Vorfälle eine Diskussion struktureller Probleme in autonomer Organisation auslösten. Und während in autonomer Bewegung der 1980er Jahre radikale Staatskritik Ausgangspunkt politischer Organisation war, zeigen queere und feministische Perspektiven auf die – und aus der – Bewegung wie patriarchale Gewalt (trotzdem) innerhalb autonomer Zusammenhänge wirkt(e) (amantine 2011; Azozomox 2014; Deschner 2020; Karcher 2018).

Mein Zugang erfolgt über zwei Bewegungsarchive in Hamburg¹. Das Material besteht aus Flugblättern, Broschüren, autonomen Periodika und anderen

¹ Das autonome Archiv Der Sozialen Bewegungen in der Roten Flora (RF) und das Archiv des Hamburger Instituts für

Sozialforschung (HIS) werden in den folgenden Fußnoten jeweils den Dokumenten als Fundort zugewiesen.

Textdokumenten. Entlang der Prinzipien einer feministisch ausgerichteten Situationsanalyse historischer Dokumente nach Adele Clarke (Clarke 2005, 2015) brachte ich die einzelnen Texte und darin vertretenen Positionen in einen Bedeutungszusammenhang. Basierend auf dieser Kartierung werde ich im nächsten Abschnitt nachzeichnen, was sich in den Dokumenten als (erste) „bundesweite diskussion über die frage, wie linke mit vergewaltigung und vergewaltigern (auch in ihren eigenen reihen) umgehen“² abzeichnet.

Vergewaltigungsdiskussion in der autonomen Szene der BRD 1987

Die Erkenntnis, dass linksradikale Organisation nicht vor sexualisierter Gewalt schützt, stützt sich innerhalb autonomer Debatten spätestens auf eine Auseinandersetzung im Jahr 1987. Ausgelöst wurde die Debatte von einer 5 Jahre zuvor in einem besetzten Haus in Bielefeld stattgefundenen Vergewaltigung. Ein zentraler Text dazu ist ein vielfach abgedrucktes Flugblatt, gezeichnet von 'Einigen Frauen Aus Bielefeld'. Unter dem Titel 'wir proben den aufstand'³ beschreiben sie, wie im Januar 1987 „das gerücht, später die gewissheit“ in ihrer Stadt „die runde“ machte, dass ein Vergewaltiger in der Szene geduldet wurde. „Die vergewaltigung liegt jetzt fünf jahre zurück und uns ist es bisher noch nicht gelungen, demgegenüber handlungsfähig zu werden.“ Dabei machen die Autorinnen deutlich, dass es nicht nur der Vergewaltigungsfall ist, weswegen sie den Aufstand proben wollen, denn „mitten in dieser auseinandersetzung holte uns unser patriarchaler [sic] alltag wieder ein“. Sie berichten von der Spaltung einer politischen Gruppe wegen eines anderen gewaltvollen Mannes, von einer Party, die Frauen wegen aufdringlicher Typen verließen und einer anderen Party von der Frauen wegen solchen Verhaltens nicht weg gingen, sondern gemeinsam mit den anwesenden schwulen Männern eine Auseinandersetzung starteten, die in eine Schlägerei mündete.

Die Autorinnen beschreiben das Dilemma sich gleichzeitig zu strukturellen, alltäglichen Unterdrückungsverhältnissen in der Szene und zu einzelnen, konkreten Gewalttaten politisch verhalten zu wollen. Sie benennen klar die patriarchalen Logiken in autonomen Zusammenhängen und überlegen, wie sinnvoll gegen diese vorgegangen werden kann. Sie „hatten keine lust, das problem „gewalt gegen frauen“ wieder auf einen typen zu reduzieren“ und sehen „in

diesem fall in der ausschließung des typen keine lösung, sondern lediglich eine problemverschiebung“. Dabei machen sie in Hinblick auf eine Diskussion bei einem überregionalen Treffen zu dem Vorfall deutlich:

„Wenn frauen den ausschluß eines vergewaltigers da fordern, wo sie sind, ist das überhaupt nicht in frage zu stellen. [...] Bloß die forderung so auszuweiten, daß nun auch jeder sich von einem vergewaltiger distanzieren soll, und ansonsten selber ausgeschlossen wird, ist für uns ein schlag ins gesicht.“



Abbildung 1: wir proben den aufstand, hier aus der Unzertrennlich Nr.5 (Mai/Juni 1987) dankenswerter Weise gescannt und zur Reproduktion zur Verfügung gestellt vom Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Auf dem Bild zu sehen ist das Flugblatt aus 1987, ein schwarz-weiß Druck in welchem Text und Bilder kombiniert sind.

Ausgelöst durch den Fall in Bielefeld 1987 wurde in überregionalen autonomen politischen Zusammenhängen

² Aus einem Einleitungstext zur Broschüre ‚betrifft: Vergewaltigung‘ aus 1987 (RF). Alle Hervorhebungen sowie konsequente Groß- oder Kleinschreibungen sind aus den Originaltexten übernommen.

³ 1987_Unzertrennlich 5 (Mai/Juni 1987): wir proben den aufstand (HIS) – siehe Abbildung 1.

und Veranstaltungen darüber diskutiert, wie mit einem Genossen, der eine Vergewaltigung begangen hat, umzugehen sei. Ein Standpunkt war, der "Genosse" sei eben nicht als perfekter Mensch in die Bewegung gekommen und müsse die Chance bekommen sich zu bessern — wobei hier dem Patriarchat eine nachrangige Bedeutung im politischen Kampf zugewiesen wurde. In den Auseinandersetzungen wurde wenige Monate später ein weiterer Vergewaltigungsfall bekannt. Auch hier war ein Argument gegen den Ausschluss des Mannes: „Den könnt ihr gar nicht ausschließen; hier ist keiner perfekt, dann würden hier viele nicht sitzen“. Es sei klar, so eine Stellungnahme einiger Beteiligter, dass er „in erster Linie unser Genosse ist und bleibt“.⁴ In dieser Logik wird die ausgeübte Gewalt verharmlost und damit das Erleben der betroffenen Personen dem vermeintlichen Wohle der Gruppe, den politischen Zielen und den Bedürfnissen des Täters nachgereicht.

Gegen diese Position stellte sich beispielsweise das Hamburger Antifa-Bündnis, jedoch erst nachdem eine, in vier Pamphleten festgehaltene Auseinandersetzung im Austritt einiger Gruppen aus dem Bündnis gipfelte. „Wir schließen jeden Vergewaltiger aus [...], weil uns jede (vergewaltigte) Frau, jeder Mensch, der es ablehnt sich mit Vergewaltigern zusammen- und auseinanderzusetzen, in unseren Zusammenhängen wichtiger ist.“⁵ Diese Position wird jedoch in dem Text *wir proben den aufstand* kritisiert. Während das Hamburger Antifa-Bündnis also vermeintlich (vergewaltigte) Frauen schützen und in politischen Zusammenhängen halten wollte, beschrieben die Bielefelder Frauen diese als Regel formulierte Position als „anmaßend, wenn nicht gar lächerlich“, denn „GEWALT GEGEN FRAUEN FÄNGT NICHT "ERST" BEI VERGEWALTIGUNG AN!“. Ich interpretiere diese Intervention der Bielefelder Frauen so, dass sie sich der Idee verwehren, autonome Strukturen wären frei von patriarchaler Gewalt solange bloß alle öffentlich angeprangerten Vergewaltiger aus diesen ausgeschlossen würden. Die Kritik an scheinbar einfachen Ausschlusslösungen begründen sie nicht mit den Entwicklungsmöglichkeiten des Täters oder indem sie die ausgeübte Gewalt verharmlosen. Sie beschreiben, wie sie in der Auseinandersetzung ein kollektives Bewusstsein entwickelten aus dem „ein gemeinsames offensives Handeln entsteht“.

Im Zuge der Debatte 1987 wurde auch Kritik an autonomen Organisationsstrukturen geäußert, denn diese waren geprägt von geringer Verbindlichkeit und fehlender Transparenz. „Nur erfahrene oder rücksichtslose Genoss/en/innen können da durchsteigen und sich gegen die anderen durchsetzen. [...] Da sind manche „demokratische“ Staatsstrukturen fast noch besser. Wirklich.“⁶ Die Diskussionskultur wurde in den Dokumenten als unsolidarisch beschrieben, wobei Beteiligte nicht mit, sondern gegeneinander sprechen würden. Eine grundlegende und langfristige Diskussion zu Patriarchat und Gewalt fehlte, auch weil diese wegen anderer, von vielen in der Szene als wichtiger beurteilter, politische Arbeit aufgeschoben würde. Gefühle und Emotionen würden in Diskussionen als unpolitisch abgetan werden. Dies schaffe eine kritikfeindliche und „mackerhafte diskussionsform“⁷ in der Vorsicht und Resignation vorherrschten. Ein Debattenbeitrag brachte es folgendermaßen auf den Punkt: "ist es bei solchen Strukturen ein Wunder, das ein vergewaltigter 5 Jahre lang in unseren Zusammenhängen bestehen kann?"⁸

Um dieser problematischen Organisations- als auch Diskussionskultur entgegenzuwirken müsse sich das Politikverständnis transformieren. Denn es hatte sich ein Verständnis von „Politik und Kollektivität durchgesetzt [, dass] lediglich materiell am Ziel orientiert war und außer achtgelassen hat, mit was für Menschen und auf welchen Wegen wir kämpfen wollen.“⁹ Dagegen forderte eine FrauenLesbengruppe:

„unsere Form von Politik muß immer im Einklang mit unserem Ziel sein, insofern muß auch die Diskussion um Unterdrückung, Vergewaltigung, unser Verhalten dazu, integraler Bestandteil unseres Widerstandes sein, muß sich im Umgang miteinander ausdrücken, darf nicht länger nebensächlich oder nicht vorhanden sein während unserer Treffen, auch wenn es zunächst »aufhält«“.¹⁰

In der Debatte 1987 wurde explizit darum gerungen, was zur Aufrechterhaltung patriarchaler Strukturen und zur Ermöglichung von Gewalt gegen Frauen in autonomen Zusammenhängen beitrug und es wurden unterschiedliche Ideen diskutiert, was dagegen zu tun sei. Diese Auseinandersetzungen interpretiere ich als einen Ausgangspunkt für bis heute andauernde Debatten zum Umgang mit sexualisierter Gewalt in autonomen, linken und feministischen Zusammenhängen. Aus den Dokumenten

⁴ 1987_Distel_Infoladen Broschüre (RF).

⁵ 1987_Gewalt gegen Frauen: Antifa Bündnis HH II (RF).

⁶ 1987_Distel_Infoladen Broschüre (RF).

⁷ 1987_Bielefeld_Gruppe unklar whsl Bi (RF).

⁸ 1987_Bielefeld_Gruppe unklar whsl Bi (RF).

⁹ 1987_Distel_Infoladen Broschüre (RF).

¹⁰ 1987_Bielefeld_Gruppe unklar whsl Bi (RF).

geht hervor, wie sich zu diesem Zeitpunkt erstmals Szene-öffentlich darüber gestritten wurde, ob ein Ausschluss von Personen aufgrund der von ihnen ausgeübten, sexualisierten Gewalt möglich — und vielleicht sogar sinnvoll — ist. Aus den Dokumenten geht auch hervor, wie heftig, langwierig, belastend und konfliktiv die Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen Kollektiven abgelaufen waren.

In einem Debattenbeitrag aus dem Sommer 1988 mit dem Titel *Freiräume oder Alpträume. Frauenalltag in der autonomen Szene* werden Vorfälle in Hamburg, Bielefeld, Berlin, Essen, Duisburg und Hanau thematisiert. Er zeigt wie durch die 1987 in Bielefeld losgetretene Debatte Gewalt gegen Frauen in der Szene an vielen Orten sichtbar wurde. Gleichzeitig betonen die Autorinnen, wie es oft immer noch einen konkreten Vorfall in den eigenen Zusammenhängen braucht, bis sich Gruppen mit Patriarchat und Gewalt gegen Frauen auseinandersetzten:

"aber vergewaltigung in der scene war für uns in hanau kein thema, [...] bis in hanau selbst »was passierte«. in unseren diskussionen darüber wurde uns klar, wie wichtig öffentlichkeit, d.h. weiterverbreitung des geschehenen und eine diskussion über gemeinsame reaktionen [...] ist. aber auch wie schwierig es ist, das zu erreichen."¹¹

Was lässt sich nun für aktuelle feministische Kämpfe aus diesen historischen Auseinandersetzungen ziehen? Erste Antworten auf diese Frage möchte ich in den folgenden zwei kurzen Diskussionsabschnitten geben. Einerseits lässt sich etwas über das Verhältnis zwischen öffentlicher und privater Sphäre lernen. Andererseits geben die Debatten wichtige Impulse für die Begriffsdebatte zu patriarchaler Gewalt.

Öffentlich, privat, kollektiv?

Die in besetzten Häusern und anderen kollektiven Wohnformen praktizierten Versuche der Politisierung des Privaten, werden durch die Gewaltfälle auf die Probe gestellt. In einem der Fälle, die 1987 diskutiert wurden, zogen jene Mitbewohnerinnen, die sich mit der betroffenen Frau solidarisierten, aus dem gemeinsamen Haus aus, während der Mann nach der Vergewaltigung dort wohnen blieb. In einem anderen Fall 1987 dauerte es Monate bis die Vergewaltigungsfälle aus den „WGs heraus“¹² in die politischen Zusammenhänge getragen wurden (hier ging es um mehrere Vorfälle mit demselben Täter, der erste lag schon zwei Jahre zurück). Jahrelang bleiben Vorfälle also im

„persönlichsten Bereich des Politischen“ wie amantine in dem Buch *Gender und Häuserkampf* diese quasi-privaten Bereiche umschreibt (amantine 2011, p. 67). ‚Öffentlichkeit, d.h. Weiterverbreitung des Gesehenen‘ schreiben die Autorinnen aus Hanau 1988. Veröffentlichungen scheitern jedoch häufig „an den berechtigten bedenken und ängsten, das thema anzuschneiden [liegt]. wird die situation ernst genommen?“¹³ Diese Darstellung spiegelt die Hemmnisse Betroffener sexualisierter Gewalt zur Polizei oder vor Gericht zu gehen, sich also an öffentlich, im Sinne von staatliche, Institutionen in der Suche nach Schutz und Gerechtigkeit zu wenden.

In einer semiotischen Studie zur privaten und öffentlichen Sphäre beschreibt Susan Gal den Charakter des Zusammenhangs als eher fraktal und nicht sich gegenseitig ausschließend. Das bedeutet, es gibt keine Trennlinien zwischen öffentlicher und privater Sphäre, sondern die beiden beziehen sich auf einander wie ein sich in sich wiederholendes Muster (Gal 2002). Judith Butler nutzt die Figur des fraktalen Unterschieds für die vermeintliche Trennung zwischen weiblich und männlich. Butler fragt danach, ob Wiederholungen des Unterschieds Imitationen der dominanten Figuration sind, oder etwas an der Art ändern, wie sich die beiden vermeintlichen Pole aufeinander beziehen (Butler 1993). Die Tatsache, dass sich auch in autonomen Zusammenhängen öffentlichere und privatere Sphären finden, ist demnach nicht überraschend. Zentral wird in dieser Perspektivierung, ob sich durch die Versuche der Politisierung des Privaten die Art ändert, mit der die Sphären aufeinander bezogen sind. Bini Adamczak betont wie all jene auf der Suche von „Modi solidarischer Kollektivierung“ die „gesellschaftliche Trennung etwa zwischen Produktion und Reproduktion, intimer Privatheit und politischer Öffentlichkeit nicht reproduzieren, sie aber auch nicht einseitig auflösen“ sollen (Adamczak 2017, p. 283).

Die Konflikte um patriarchale Gewalt in autonomen Zusammenhängen der späten 1980er zeigen, wie die private Sphäre nicht in einer Politisierung des Privaten einseitig auflösbar war. Ganz im Gegenteil, die kollektiven Räume der besetzten und gemeinsam bewohnten Häuser erwiesen sich als quasi-privat, als solide Mauern zwischen den Vorfällen sexualisierter Gewalt und der Öffentlichkeit der weiteren Szene. Während in Beiträgen von Frauengruppen diese Szene-interne Form der ‚öffentlichen‘ Debatte als notwendiger Schritt, sowohl in der Bewusstwerdung über als auch im Kampf gegen patriarchale Strukturen und

¹¹ 1988_Unzertrennlich-9_Freiräume oder Alpträume (HIS).

¹² 1987_Distel_Infoladen Broschüre (RF).

¹³ 1988_Unzertrennlich-9_Freiräume oder Alpträume (HIS).

Gewalt in den politischen Zusammenhängen, angesehen wurde, widersprechen sie der Idee einer (Auf-)Lösung des Problems der inner-linken Vergewaltigungsfälle durch die Errichtung allgemeine Regeln des Umgangs. Betont wird sowohl die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit dem Patriarchat und seinen Wirkweisen in und auf Individuen und Strukturen, sowie die kollektive Verantwortungsübernahme jener, die in der jeweiligen Auseinandersetzung (direkt) involviert sind. Das Verhältnis zwischen öffentlicher und privater Sphäre lässt sich also in kollektiven Zusammenhängen nicht über eine allgemeine Regel (ein Gesetz) festschreiben.

„Patriarchale Gewalt“ reiht sich ein in die Geschichte feministischer Benennungsprobleme

Während für die inner-autonome Debatte der 1980er Vergewaltigung¹⁴ der zentrale Kampfbegriff war, fungiert das Patriarchat als politischer Referenzrahmen. „Vergewaltigung ist Herrschaftsanspruch und -ausübung, in der männliche Sexualität zum Herrschaftsinstrument pervertiert und reduziert wird.“¹⁵ Dabei werden Frauen oft in der Rolle der Betroffenen dieser Gewalt festgeschrieben, denn Vergewaltigung ist „herrschaftsanspruch des mannes über die frau“¹⁶. Der Begriff Vergewaltigung beschreibe „das grundsätzliche Gewaltverhältnis des Patriarchats“ und wurde als „die Durchsetzung patriarchalischer Gewalt-Herrschaft“ bezeichnet.¹⁷ Eine derartige Ausweitung des Begriffs Vergewaltigung auf jede Form der Gewalt gegen eine Frau, weil sie eine Frau ist, war jedoch umstritten. „Der Begriff Vergewaltigung wird unscharf, wenn alle Formen der Unterdrückung der Frau unter diesem Begriff gefaßt werden, Vergewaltigung erscheint dann als heftige aber ganz normale Unterwerfung“¹⁸. In einem Text aus einer 1988 in Frankfurt geführten Debatte versucht ein Autor die begriffliche Frage über den politischen Nutzen zu klären. „Wenn der Begriff "Vergewaltigung" bedeutet, sich ernsthaft über patriarchale Strukturen unter uns auseinanderzusetzen, würde ich den Begriff weiter fassen wollen“¹⁹.

Diese Abwägungen und Fallstricke sind auch für eine aktuelle Begriffsdebatte zu patriarchaler Gewalt von Interesse. Das Ringen um die Begriffsweite mit Bezug auf

Vergewaltigung bildet auch die jeweiligen Spannungsverhältnisse zwischen struktureller und individueller Gewalt und zwischen alltäglichen und außergewöhnlichen Erlebnissen ab. Konkrete Gewalterlebnisse können zwar in einem patriarchalen Kontext eingebettet verstanden werden, dadurch jedoch nicht mit alltäglicheren patriarchalen Unterdrückungserfahrungen gleichgesetzt werden – ganz gleich ob die Gewalt und Unterdrückung von Strukturen oder Individuen ausgeübt werde.

Die Benennung des Herrschaftssystems Patriarchat in den Debatten zu sexualisierter und Beziehungsgewalt unterstützt eine Perspektive struktureller Kritik und arbeitet gegen die Reduzierung des Problems auf Einzelfälle (und Einzeltäter*innen). Einiges deutet jedoch in den Auseinandersetzungen der 1980er darauf hin, dass patriarchale Gewalt nicht drastisch genug geklungen habe, denn Vergewaltigung wird auch als „faschistische Praxis“²⁰ oder als „politischer Verrat“²¹ beschrieben. Patriarchat müsste also in Kollektiven, in denen der Begriff patriarchale Gewalt wirken möchte, gleichzeitig als drastisches bzw. gefährliches Machtverhältnis anerkannt und als veränderbar verstanden werden.

Auf den ersten Blick bietet der Begriff patriarchale Gewalt an, die Aufzählung und damit Unterteilung unterschiedlicher spezifischer Gewaltverhältnisse unter sich zu subsumieren. Doch ergibt sich aus den autonomen Vergewaltigungsdebatten der 1980er ein heteronormatives und binäres Gewaltverständnis in dem Männer Gewalt ausüben und Frauen davon betroffen sind. Wichtig ist es also zu klären, ob und wenn ja, wie die jeweils spezifischen Gewalt- und Unterdrückungsverhältnisse die queers, trans, inter und nichtbinäre Personen betreffen unter dem Begriff gefasst werden können.

¹⁴ Durch die Verwendung des Begriffs Vergewaltigung wurde sexualisierte Gewalt in Beziehungen politisiert, denn Ende der 1980er Jahre war Vergewaltigung in der Ehe in der BRD immer noch straffrei.

¹⁵ 1987_Gewalt Gegen Frauen: Thesen zu Patriarchat und Vergewaltigung (RF).

¹⁶ 1987_Bielefeld_Gruppe unklar whsl Bi (RF).

¹⁷ 1987_Gewalt gegen Frauen: Debattenbeitrag von Frauen aus der Hafestraße (RF).

¹⁸ 1987_Gewalt gegen Frauen: Debattenbeitrag von Frauen aus der Hafestraße (RF).

¹⁹ 1988_Aktion35_Zwischen den Stühlen (RF).

²⁰ 1987_Gewalt gegen Frauen: Antifa Bündnis HH (RF).

²¹ 1988_Stellungnahme des Bielefelder autonomen Antifa-Plenums (RF).



Abbildung 2: Sticker aus Wien 2021, Foto der Autorin. Auf dem Bild zu sehen ist ein schwarzes Heft auf dem ein blauer Sticker mit einer pinken Katze klebt. In einer Sprechblase steht: Das Private ist Politisch! Darüber reden wir doch schon seit 50 Jahren. Darunter ist ein queer-feministisches Anarchiesymbol zu sehen.

Nachdem im Frühjahr 2020 sexualisierte Gewalt bei einem linken Festival bekannt wurde, sowie die Involviertheit des Täters in der Struktur des Festivals und anderen linken Projekten, gab es einen großen Aufschrei. Zurecht. *Aber bei uns kommt sowas doch nicht vor* titelte Bilke Schnibbe ironisch einen Kommentar dazu (Schnibbe 2020). Im Zuge des Lesens meines Beitrages musste klar geworden sein: patriarchale Gewalt innerhalb linker Räume ist seit über 30 Jahren ein feministisches Kampffeld. In der Folge des Bekanntwerdens dieser Vorfälle gab es eine breitere Debatte zu den Konzepten transformative Gerechtigkeit und *community accountability* (Brazzell & Monz 2019; Chen, Dulani, & Piepzna-Samarasinha 2016; INCITE! 2005; Kaba 2021). Ejeris Dixon und Leah Lakshmi Piepzna-Samarasinha beschreiben transformative justice als eine von queeren BIPoC getragene Bewegung und gelebte Praxis in Nordamerika zum transformativen Umgang mit interpersoneller und struktureller Gewalt ohne Rückgriff auf Institutionen des strafenden Staates (Dixon & Piepzna-Samarasinha 2020). Wie eine verantwortungsvolle Transformation patriarchaler (Gewalt-)Verhältnisse und Verhaltensweisen aussehen kann, ist weiterhin in

kollektiver Praxis zu Erproben. Um diese Versuche möglichst gut aufzustellen ist es sinnvoll alle Geschichten und Konzepte heranzuziehen, jene des Scheiterns genauso wie die Gelungenen, die aus anderen Kontexten ebenso wie die aus der Vergangenheit hiesiger politischer Bewegungen.

Literaturverzeichnis

- Adamczak, Bini. (2017). *Beziehungswise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Amantine. (2011). *Gender und Häuserkampf*. Münster: Unrast.
- Azozomox. (2014). Squatting and Diversity: Gender and Patriarchy in Berlin, Madrid and Barcelona. In C. Cattaneo & M. A. Martinez (Eds.), *The Squatters' Movement in Europe. Commons and Autonomy as Alternatives to Capitalism*. London: Pluto Press.
- Brazzell, Melanie, & Monz, Lisa. (2019). Kein Einfacher Weg: von Restorative zu Transformative Justice im Umgang mit sexualisierter Gewalt und Beziehungsgewalt. In R. Malzahn (Ed.), *Strafe und Gefängnis: Theorie, Kritik, Alternativen. Eine Einführung* Stuttgart: Schmetterlin Verlag.
- Butler, Judith. (1993). *Imitation and Gender Insubordination*. In H. Abelove, M. A. Barale, & D. M. Halperin (Eds.), *The Lesbian and Gay Studies Reader* (pp. 307-320).
- Chen, Ching-In, Dulani, Jai, & Piepzna-Samarasinha, Leah Lakshmi (Eds.). (2016). *The revolution starts at home. Confronting intimate violence within activist communities*. Brooklyn and Boston: South end press.
- Clarke, Adele E. (2005). *Situational Analysis. Grounded Theory after the Postmodern Turn*. Thousand Oaks: Sage.
- Clarke, Adele E. (2015). Chapter Three: Feminisms, Grounded Theory, and Situational Analysis Revisited. In A. E. Clarke, C. Friese, & R. Washburn (Eds.), *Situational analysis in practice : mapping research with grounded theory*. Walnut Creek: Left Coast Press.
- Deschner, Claire Jin. (2020). *Performative Prefigurations of Post-Capitalist Autonomy in Social Movement Organising. Vulnerability and Social Reproduction in the German Autonomes Movement*. (PhD). University of Leicester, Leicester.
- Dixon, Ejeris, & Piepzna-Samarasinha, Leah Lakshmi (Eds.). (2020). *Beyond Survival. Strategies and Stories from the Transformative Justice Movement*. Chico: AK Press.
- Gal, Susan. (2002). A Semiotics of the Public/Private Distinction. *differences. A Journal of Feminist Cultural Studies*, 13(1), 77-95.
- Incite! (2005). *Gender Opression - Abuse - Violence. Community Accountability within the People of Colour Progressive Movement*. Retrieved from www.incite-national.org:
- Kaba, Mariame. (2021). *We do this 'til we free us. Abolitionist Organizing and Transformative Justice*. Chicago: Haymarket Books.
- Karcher, Katharina. (2018). *Sisters in Arms. Militanter Feminismus in Westdeutschland seit 1968*. Berlin, Hamburg: Assoziation A.
- Sauer, Birgit. (2018). Materialistisch-feministische Staatstheorie. Kritische Perspektiven auf Gewalt gegen Frauen. In U. Brand & C. Görg (Eds.), *Zur Aktualität der Staatsform: Die materialistische Staatstheorie von Joachim Hirsch* (1 ed., pp. 115-134). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG.
- Schapiro, Alisa. (1977). Die Rechtsprechung zur Vergewaltigung. Über die weit gezogenen Grenzen der erlaubten Gewalt gegen Frauen. *Kritische Justiz*, 1977(3), 221-241.
- Schnibbe, Bilke. (2020). *Aber bei uns kommt sowas doch nicht vor. analyse & kritik*, 18.2.



"Entweder es ist erwünscht oder es wird nicht geboren."



"Die Gewalt hinterlässt Narben. Diese nicht zu sehen, hinterlässt Femizide. #Lebend wollen wir uns."



"Sie wollten uns begraben, wussten aber nicht, dass wir Samen sind."

Widerstände

Zur Verräumlichung feministischer Theorien. Inwiefern waren Autonome Frauenhäuser Räume des Widerstands?

Laura Miczka (Jena)

TW: Gewalt gegen Frauen; patriarchale Gewalt

Einnahme der Öffentlichkeit

Frauenräume und die Aneignung des öffentlichen Raumes sind zentrale Themen der westdeutschen Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren (Drüeke & Klaus, 2010: 243). Seit der Aufklärung wurde die Öffentlichkeit als Raum oder Sphäre gedacht, die im Kontrast zur Privatheit steht. Das Agieren in der Öffentlichkeit stand dem im privaten Raum entgegen und wurde einzig dem männlichen Geschlecht zugeordnet. Das Handeln in der häuslichen Sphäre hingegen war an die Weiblichkeit gebunden. Daher ist das Konstrukt der Zweigeschlechtlichkeit eng mit dem Dualismus von Öffentlichkeit und Privatheit verbunden. Die Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit und ihre Verankerung im Geschlechterdualismus zog nach sich, dass Probleme des ungleichen Geschlechterverhältnisses zur privaten Angelegenheit erklärt wurden. Die Interessen und Anliegen von Frauen – dazu zählen beispielsweise das Recht auf körperliche Unversehrtheit oder selbstbestimmte Sexualität – wurden dadurch als nicht-öffentliche, private Angelegenheiten deklariert, in welche der Staat nicht interveniert. „Das Private ist politisch“ wurde vor diesem Hintergrund zu einem wirkungsreichen Slogan der Neuen Frauenbewegung (Drüeke & Klaus, 2010: 244). Indem die Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung die weibliche Inanspruchnahme des öffentlichen Raumes forderten, wehrten sie sich gegen ihre Zuweisung auf den Innenraum der Gesellschaft. Den Männern gleich wollten sie den nicht-eingegrenzten, öffentlichen Raum besetzen, der dem männlichen Geschlecht jahrhundertlang zugesprochen und daher von ihm ungehindert eingenommen und besetzt wurde. Mit der Erkenntnis, dass die Öffentlichkeit einen dynamischen Prozess darstellt, in dem Regeln und Normen des gesellschaftlichen Lebens festgelegt werden, wurde ein Bewusstsein geschaffen, dass auch Frauen an diesem Prozess beteiligt sind. Dem Ausschluss von Frauen aus der Öffentlichkeit wurde unter anderem mit dem Konzept der Frauenöffentlichkeit als *Gegenöffentlichkeit* begegnet (Klaus, 1994: 73). Diese ist Ende der 1960er Jahre in Abgrenzung zu einer bestehenden Öffentlichkeit entstanden, die von Männern dominiert wurde und bezeichnet vor allem Kommunikationsforen und -formen, die Frauen bildeten, um sich über Verhaltensmuster und -

vorstellungen zu verständigen. Es entstanden feministische Initiativen und Gruppen, die ein verändertes Frauenbild in der Gesellschaft präsentierten und die Diskriminierung von Frauen in der Gesellschaft stark kritisierten (Drüeke & Klaus, 2010: 246). Diese Gruppen gründeten in Großstädten und kleineren Universitätsstädten in Westdeutschland Frauenzentren, Frauencafés oder Frauengesundheitszentren – Räume, die durch die Neue Frauenbewegung geschaffen wurden. (Klaus, 1994: 7). Die Aktivistinnen thematisierten und problematisierten dort die bestehenden Geschlechterverhältnisse in einer neuartigen Weise, indem sie eine strukturell verankerte Geschlechterungleichbehandlung aufzeigten, die sich bis zu direkter Gewalt gegen Frauen äußerte (Wagner, 2020: 98). Als Gegenentwurf zur Männeröffentlichkeit verletzt die Frauenöffentlichkeit bewusst die Werte und Normen der patriarchalen Gesellschaft, um so Anstöße zur gesellschaftlichen Veränderung zu geben. Feministische Gegenöffentlichkeiten wurden zu partikularen öffentlichen, nicht privaten Räumen und können dementsprechend in ihrer Spezifikation als *politische* Frauenöffentlichkeiten angesehen werden, welche das ungleiche Geschlechterverhältnis kritisieren und verändern wollten (Schuster, 2012: 643). Dies hatte zur Folge, dass ein Ort entstand, der zur Bildung politischer Identitäten und alternativer Lebensentwürfe beitrug. Indem er zudem einen Raum für Herrschaftskritik bietet, ist es ebenso ein Ort des Erlebens einer neuen sozialen Realität, die aktiv mitgestaltet werden kann, aber auch ein Ort der Schutz vor patriarchalen Herrschaftsverhältnissen gewährt (Klaus, 1994: 73).

Gewalt gegen Frauen

Bis in die 1970er Jahre war Gewalt von Männern an Frauen ein tabuisiertes Thema. Durch das Einbringen dieses Themas – das bis zum Beginn der 1970er Jahre kein Thema war, über welches man öffentlich sprach – wurde erfolgreich und bewusst eine feministische Öffentlichkeit hergestellt. In bewusster Abgrenzung zu den etablierten Parteien, Gewerkschaften, kirchlichen und sozialen Institutionen, die aufgrund ihrer hierarchischen Organisationsform und ihrer Nähe zum Staat kein Ort für feministische Kritik und weibliche Selbstbestimmung sein konnten, eröffneten Aktivistinnen der Neuen Frauenbewegung Autonome Frauenhäuser in der Bundesrepublik. Diese Häuser sind aus der Erkenntnis heraus entstanden, dass Gewalt von Männern gegenüber Frauen eine Folge aus der historisch gewachsenen Ungleichheit in der Machtverteilung und Teilhabe von Männern und Frauen ist. Der Aufbau von Schutz- und

Hilfseinrichtungen, die das Thema öffentlich machten, bedeutete ein gesellschaftliches Umdenken hin zu einer Haltung, die Gewalt in der Paarbeziehung verurteilt. In der Bearbeitung des Themas Männergewalt als gesellschaftlich verankertes Problem können Autonome Frauenhäuser durchaus als politisches Instrument gesehen werden, welches im Kontext der sozialen Bewegung genutzt wurde, um die Ziele und Forderungen öffentlich zu machen. Eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit und ausdauernde Aktionen erreichten das Herbeiführen eines erkennbaren Bewusstseins- und Kulturwandel in Bezug auf das Thema Gewalt gegen Frauen. Durch die Herstellung einer feministischen Öffentlichkeit wurde der Prozess der Öffentlichkeit aktiv von Frauen transformiert. Im gesellschaftspolitischen Diskurs um Gewalt gegen Frauen hatten die Aktivistinnen die Definitionsmacht und konnten diese für ihre politischen Anliegen nutzen (Klaus, 1994: 74 ff.).

Feministische Schutzräume als politisches Instrument

Frauen aus der Neuen Frauenbewegung gründeten 1976 das erste Autonome Frauenhaus in der Bundesrepublik in Berlin (ZIF). Autonome Frauenhäuser waren nunmehr geschützte Räume, in denen eine neue, frauenzentrierte und solidarische Form des gemeinsamen Lebens und Handelns praktiziert werden sollte und zu denen Männer keinen Zutritt hatten. Zu dem politischen Anspruch der Aktivistinnen gehörte neben der Arbeit im Frauenhaus das öffentliche Sprechen über Gewalt. Die Historikerin Catherine Davies schlussfolgert daher, dass diese Frauenhäuser nicht nur ein individuell orientiertes Lösungsmodell für gewaltbetroffene Frauen, sondern auch „ein Teil im Kampf gegen die damaligen Zustände“ in der Gesellschaft waren (Davies, 2019). Feministische Konzepte – besonders die Gemeinsamkeit der Frauen und die Analyse der Geschlechterverhältnisse als Gewaltverhältnisse – hatten direkte Auswirkungen auf die Prinzipien der Frauenhausarbeit (Breitenbach, 2018: 217). Denn die Ziele der Neuen Frauenbewegung nach einer ‘anderen’ Gesellschaft und dem besseren Leben für Frauen sind in die Leitlinien der Frauenhäuser eingeflossen (ZIF). Dadurch wurden in den Frauenhäusern nicht nur Schutz, Hilfe und konkrete Auswege aus Gewaltsituationen geboten, sondern es wurden auch feministische Konzepte umgesetzt, welche aus der kritischen Auseinandersetzung der Gewaltverhältnisse und in engem Zusammenhang mit den Prinzipien der Neuen Frauenbewegung entstanden sind (Kokits & Thuswald, 2015: 82).

Durch die Autonomen Frauenhäuser wurde bewusst physischer Raum in der Öffentlichkeit eingenommen und durch die feministischen Grundhaltungen in den

Einrichtungen wurde zudem auch der diskursive Raum beansprucht. Indem in den Autonomen Frauenhäusern beispielsweise stereotype Geschlechterrollen überdacht und überwunden werden sollten, wurde deutlich Widerstand gegen die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse geleistet.

Als politisches Instrument haben Schutzräume in feministischen Bewegungen eine lange Tradition. Neben der Inanspruchnahme des öffentlichen Raumes entstand der Wunsch nach Räumen, die frei von Herrschaftsstrukturen sein sollten, welche von Frauen in der Gesellschaft als unterdrückend und einschränkend erlebt werden. Als Gründe dafür können unter anderem die kollektive Erfahrung von sexistischer Gewalt und das Erkennen struktureller Machtungleichheit angeführt werden (Kokits & Thuswald, 2015: 83). Aktivistinnen erkämpften und schufen daraufhin Räume, welche Schutz vor männlicher Dominanz, Gewalt und patriarchale Objektifizierung gewähren sollten.

„In diesem geschützten Rahmen entstand Raum für den Austausch von Erfahrungen, für die Aneignung neuer Verhaltensweisen, für Empowerment und Solidarität, für die Bildung einer politischen Identität und für gemeinsames politisches Handeln.“ (Kokits & Thuswald, 2015: 84).

Dazu zählen neben den Frauenberatungszentren auch Frauenfeste, Sommercamps sowie Ferien- und Bildungshäuser ausschließlich für Frauen. Auch wenn die feministischen Schutzräume vielfältige Funktionen hatten, war ihre Gemeinsamkeit das Ziel, ihren Nutzerinnen Schutz vor den unterschiedlichen Formen von Gewalt und Unterdrückung im patriarchalen Gesellschaftssystem zu bieten.

Literaturverzeichnis

- Autonome Frauenhäuser Köln e.V.: https://www.frauenhaus-koeln.de/wp-content/uploads/2011/07/Ausstellung-FhF_11_2009_web.pdf, letzter Zugriff am 23.03.2021
- Becker, R. (2002): *Bewegtes Wohnen: zur Veräumlichung und Veralltäglichung von Frauenbewegung in Frauenwohnprojekten*. In: Fritsch, E. & Schäfer, E. (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im sozialen*. Opladen: Leske und Budrich. 87-117.
- Breitenbach, E. (2018): *Von Frauen, für Frauen*. In: Franke-Meyer D. & Kuhlmann C. (Hrsg.): *Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 211-223.
- Brückner, M. (2018): *Konfliktfeld Häusliche Gewalt: Transformationsprozesse und Perspektiven der Frauenhausarbeit*. In: Lenz, G. & Weiss, A. (Hrsg.): *Professionalität in der Frauenhausarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 21-44.
- Brückner, M. (2020): *Entwicklung der Frauenhausbewegung. In: Der lange Sommer der Revolte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 89-95.

- Brückner, M. & Hagemann-White, C. (2001): Gibt es noch eine Frauenhausbewegung? In: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, 14(2), 102-109.
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (02.03.2018): <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/verhuetung-und-bekaempfung-von-gewalt-gegen-frauen-und-haesuslicher-gewalt-122282>, letzter Zugriff am 23.03.2021
- Campbell, B. & Manning J. (2018): *The Rise of Victimhood Culture*. Cham: Springer Nature Switzerland
- Carstensen, M. (2018): Zur Bedeutung Autonomer Frauenhäuser. In: Lenz, G. & Weiss, A. (Hrsg.): *Professionalität in der Frauenhausarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 45-61.
- Carstensen, T. & Groß, M. (2006): Feminismen: Strömungen, Widersprüche und Herausforderungen. In: FAU-MAT (Hrsg.): *Gender und Arbeit. Geschlechterverhältnisse im Kapitalismus*. 11-32.
- Cyba, E. (2010): Patriarchat. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 17-22.
- Davies, C. (11.12.2019): Gegen die Sprachlosigkeit. Als häusliche Gewalt einen Namen bekam: zur Geschichte der Frauenhaus-Bewegung. <https://geschichtedergewalt.ch/gegen-die-sprachlosigkeit-als-haesusliche-gewalt-einen-namen-bekam-zur-geschichte-der-frauenhaus-bewegung/>, letzter Zugriff am 20.03.2021
- FrauenMediaTurm (FMT): <https://frauenmediaturm.de/neue-frauenbewegung/frauenhaeuser/>, letzter Zugriff am 23.03.2021
- Hagemann-White, C. (1992): *Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Hagemann-White, C. (2014): Gewalt gegen Frauen als Schlüsselthema der neuen Frauenbewegung. In: Rendtorff, B. & Riegraf, B. (Hrsg.): *40 Jahre Feministische Debatten*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. 46-58.
- Hertrampf, S. (08.09.2008): *Ein Tomatenwurf und seine Folgen*. <https://www.bpb.de/gesellschaft/gender/frauenbewegung/35287/neue-welle-im-westen>, letzter Zugriff am 23.03.2021
- Klaus, E. (1994): Von der heimlichen Öffentlichkeit der Frauen. In: Pühl, K. & Institut für Sozialforschung (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 72-97.
- Klaus E. & Drüeke R. (2008): Öffentlichkeit und Privatheit: Frauenöffentlichkeiten und feministische Öffentlichkeiten. In: Becker R. & Kortendiek B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 237-244
- Koktis, M. & Thuswald, M. (2015): gleich sicher? sicher gleich? Konzeptionen (queer) feministischer Schutzräume. In: *Femina Politica*. Budrich Journals. 83-93.
- Lenz, I. (2010): Frauenbewegungen. In: Becker, R. & Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 867-877.
- Lenz, I., Mae, M. & Klose, K. (2000): *Frauenbewegungen weltweit: Aufbrüche, Kontinuitäten, Veränderungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nave-Herz, R. (1997): *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Schulz, K. (06.03.2008): *Ohne Frauen keine Revolution*. <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68er-bewegung/51859/frauen-und-68?p=all>, letzter Zugriff am 23.03.2021
- Schuster, N. (2012): Queer Spaces. In: Eckardt, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 633-659.
- Tagesschau (21.03.2021): <https://www.tagesschau.de/ausland/istanbul-konvention-107.html>, letzter Zugriff am 23.03.2021
- Wagner, L. (2020): Das Private wird politisch. In: *Der lange Sommer der Revolte*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 97-103.
- Zentrale Informationsstelle Autonomer Frauenhäuser (ZIF): <https://autonome-frauenhaeuser-zif.de/autonome-frauenhaeuser/>, letzter Zugriff am 23.03.2021

Recht-auf-Stadt-Bewegungen feministisch gedacht – Das Ladyfest als Beispiel für feministische Raumpraxis

Laura Arcalean (Weimar)

TW: Diskriminierung; Misogynie; Übergriffe

Patriarchale Blicke, Belästigungen und gewaltsame Übergriffe sind nur einige der Erfahrungen, die Frauen, Lesben, Inter-Personen, Nicht-binäre-Personen, Trans-Personen, Agender-Personen (FLINTA* Personen) im Laufe ihres Lebens im öffentlichen, aber auch im privaten Raum machen. Denn unsere öffentlichen Orte und Städte sind maßgeblich an die Erwartungen der patriarchalen, kapitalistischen Gesellschaft angepasst und für den weißen männlichen Stadtbewohner geplant. Dies produziert Ausschlüsse.

Ob in der Türkei, in Argentinien oder in Deutschland: Überall auf der Welt bildeten und bilden sich im Zuge dieser Entwicklungen seit den 1970er Jahren feministische Bewegungen, welche den von Macht, Herrschaftsverhältnissen und Normen durchzogenen urbanen Raum mittels verschiedener Rauman eignungsstrategien zu verändern versuchen und Kritik üben an der Stadtplanung, welche FLINTA* Personen nicht ausreichend miteinbezieht. Sie setzen sich ein für das Sichtbarmachen von Personen, denen kein oder nicht ausreichend Platz im öffentlichen Raum eingeräumt wird. Mittels verschiedenster Strategien möchten sie Aufmerksamkeit schaffen und sich ihr „Recht auf Stadt“ zurückerkämpfen. Der „Recht auf Stadt“ Slogan und die Forderungen nach einer Stadt, in der alle Menschen den gleichen Zugang zu städtischen Ressourcen haben, lässt sich

auf den französischen Philosophen Henri Lefèbvre zurückführen. Seine Überlegungen bilden heute oftmals noch immer die Grundlage für viele Publikationen zu diesem Thema.

Es gilt herauszufinden, inwiefern das queer-feministische Musik- und Kulturfestival „Ladyfest“ eine erfolgreiche, öffentlichkeitswirksame Form der Raumaneignung darstellt und ob es den Aktivist*innen gelingt, die vergeschlechtlichen Räume zu verändern und sich so ihr „Recht auf Stadt“ zurückzuerobern. Zur Beantwortung dieser Frage wird zunächst der theoretische Hintergrund der Raumtheorien von Henri Lefèbvre erläutert, bevor kritische feministische Perspektiven auf Stadt und Raum sowie deren Ursprung dargelegt werden. Dies bildet die Grundlage für die Untersuchung des Ladyfests als Raumaneignungsstrategie sowie dessen Zielen und Strategien.

Henri Lefèbvres Ideen als theoretischer Hintergrund

Autogerechte Städte, Trabantensiedlungen und verödete Stadtzentren: Im Laufe der 1960er Jahre traten die Auswirkungen der fordistischen Umbaumaßnahmen zutage und waren Anlass verschiedener Theoretiker*innen, Kritik an der funktionsgetrennten Stadt zu üben. (Ronneberger 2016) Einer dieser Theoretiker, der französisch-marxistische Philosoph Henri Lefèbvre, wird zusehendes stärker als Vorreiter kritischer Stadtforschung betrachtet und seine Arbeiten werden in der Architektur- und Raumdebatte mehrfach rezipiert (Gottdiener 2002: 3). Mit seinem 1968 erschienenen Werk „Le droit à la ville“ forderte Lefèbvre unter den damaligen Umständen das „Recht auf Stadt“ als „Recht auf Nichtausschluss“ von den „Qualitäten und Leistungen der urbanisierten Gesellschaft“ (Holm/Gebhardt 2011: 89) und die Möglichkeit einer aktiven Wiederaneignung des städtischen Raumes durch marginalisierte Gruppen. (ebd.)

Im Laufe des letzten Jahrzehnts erhielten Recht auf Stadt Forderungen eine Renaissance, woraufhin sich weltweit stadtpolitische Netzwerke unter dem Titel „Recht auf Stadt“ gebildet haben. Viele dieser Protestbewegungen fanden in Lefèbvres Schriften Inspiration und konnten sich mit seinen Gedanken identifizieren (Ronneberger 2016, Vogelpohl 2018: 151). Verschiedenste städtische Bewegungen richteten sich gegen neoliberale Tendenzen und damit einhergehende Phänomene wie beispielsweise der Privatisierung öffentlicher Räume und dadurch hervorgerufene Gentrifizierungsprozesse (Holm/Gebhardt 2011: 89). Lefèbvre gilt als einer derjenigen Theoretiker, die schon damals mehr Unterschiedlichkeit, mehr Begegnung und

Diskurs sowie mehr Interdisziplinarität im Denken über die Stadt gefordert haben (Vogelpohl 2018: 151).

Feministische Protestbewegungen beziehen sich häufig auch auf Lefèbvres Theorien und stützen damit die These, dass der Raum hierarchisch und vergeschlechtlicht ist und räumliche Strukturen bereits bestehende Ungleichheiten verstärken. FLINTA* Personen haben demnach nicht den gleichen Zugang zu diesem städtischen Raum, weshalb ihnen ihr „Recht auf Stadt“ entzogen wurde.

Feministische Kritik an Stadt und Raum

Seit der Herausbildung der Städte und der zunehmenden Verstädterung im Zuge der Industrialisierung gestaltete sich der Stadtraum als Ort der unzähligen Möglichkeiten, aber auch als Ort des Ausschlusses, der oft gesellschaftliche Machtverhältnisse widerspiegelte (Affront 2011: 128). Infolgedessen bildeten sich zwei Sphären, die öffentliche und private Sphäre heraus. Daraus folgte eine geschlechtsspezifische Zuweisung von Öffentlichkeit und Privatheit, wonach Frauen der private und Männern der öffentliche Raum als Handlungsort zugeteilt wurde (Koch 2013: 27). Demnach waren Männer primär für die Erwerbsarbeit zuständig und Frauen beispielsweise für die unbezahlte Versorgungsarbeit, die sogenannte Reproduktionsarbeit (Becker 2004: 377). In Anbetracht dieser Entwicklungen kam es ab den späten 1970er Jahren zu einer intensiven feministischen Auseinandersetzung mit den Städten und der Art und Weise, wie diese geplant wurden (Huning 2018: 107). Schon ab den 1970er Jahren drückten Siedlungsstrukturen, die nach dem Leitbild der funktionsgetrennten Stadt errichtet wurden, hierarchische Geschlechterverhältnisse aus. (Becker 2010: 808) Feministische Forschung und Kritik zeigen, dass eben diese Verhältnisse auf allen Ebenen in die räumlichen Strukturen eingeschrieben sind – „in die Wohnung, die Stadt, die Region“ (Becker 2000: 92). Weder Wohngrundrisse noch die Siedlungs- und Verkehrsinfrastrukturen seien auf die überwiegend von Frauen geleistete Reproduktionsarbeit ausgerichtet. Noch heute fehlt es unter anderem an fußläufig erreichbaren Infrastrukturen der Nah- und Gesundheitsversorgung und guter Anbindung des öffentlichen Nahverkehrs, die die Alltagsbewältigung erleichtern würde und nicht nur das Leben derer, welches sich auf das Pendeln zwischen Arbeit und Wohnung beschränkt. (ebd.: 90) Im Privaten äußerte sich dies schon in den 1970er Jahren in normierten Wohngrundrissen der Wohnraumsiedlungen mit einer hierarchischen Raumeinteilung (Huning 2018: 110). Eine enge, funktionale Küche erschwerte beispielsweise die Aufteilung der Hausarbeit zwischen Frau und Mann und trug so dazu bei,

dass die Wohnung ein Emanzipationshindernis darstellte (Becker 2010: 91, Huning 2018: 110).

Diese Entwicklungen geben Auskunft über die Konstruktion und Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit, die bis heute nicht aufgelöst ist. Viele Jahre wurden Frauen in den privaten Bereich verbannt und von Politik und Planung kaum beachtet, weshalb der Raum selbst diese dichotome, also die zweigeteilte Gesellschaftsstruktur reproduzierte. (Koch 2013: 27) Diese Reproduktion der Geschlechterverhältnisse sowie der räumlichen Strukturen geschieht zudem maßgeblich durch mediale Diskurse sowie eine Erziehung, die jungen Mädchen im frühen Alter Angst vor dem öffentlichen Raum, beispielsweise als Gefahrenort sexualisierter Gewalt, injiziert (ebd.: 31).

Insgesamt bedarf es einer grundlegenden Neuorientierung von Planung, wobei FLINTA* Personen eine gleichberechtigte Teilhabe an der Entwicklung der noch ungleich verteilten Ressource Raum zukommen muss (Becker 2000: 93). Durch die Entwicklung von Gegenstrategien in Form von Raumanneignungsmöglichkeiten und feministischen Gegenräumen könnte es langfristig zu einem Abbau heteronormativer Strukturen kommen und FLINTA* Personen auf diese Weise ermöglicht werden, sich ihr „Recht auf Stadt“ und ihr „Recht auf Aneignung“ zurückzuerobern (ebd.).

Das Ladyfest als Beispiel für feministische Raumanneignung

Ein Beispiel für Raumanneignungspraktiken und die Erschaffung feministischer Gegenräume stellt das Ladyfest dar. Dabei handelt es sich um ein queer-feministisches Kunst- und Kulturfestival, welches von FLINTA* Personen nach dem Do-it-yourself-Prinzip (DIY) organisiert wird. Das DIY-Prinzip impliziert nicht-kommerzielle und selbstorganisierte Formen von Aktivismus, also das „selbst-in-die-Hand-Nehmen“ von Aufgaben und Problemen (Ommert 2016: 28; Fantina 2011: 58). Offiziell ist das Festival aber für *Ladies of all gender* offen (Mooshammer/Trimmel 2005: 6), denn „Whatever your Gender may be, if you feel like a Lady, be part of the Ladyfest“. Mit diesem Motto soll nicht das biologische Geschlecht, sondern die Selbstbezeichnung von Personen angesprochen werden. Ein- und Ausschlüsse können hier entstehen, indem ungeklärt bleibt, wer sich legitim als *Lady* bezeichnen darf. (Ommert 2008: 234)

Aktivist*innen kommen hier zusammen, um zu diskutieren, sich zu vernetzen und ihre Anliegen sichtbar zu machen (Ommert 2008: 232). Seit dem Jahr 2000 haben rund 65 Ladyfeste in den USA, Europa, Australien und Asien

stattgefunden (Mooshammer/Trimmel 2005: 7). Das erste Ladyfest fand im Jahre 2000 in Olympia, Washington, USA statt. Die Veranstaltung des Ladyfests funktionierte als Reaktion auf das Woodstock-Festival, ein Rock-Festival, welches im Jahre 1999 stattfand. Während der Konzerte kam es dort zu mehreren Vergewaltigungen, die Sicherheitskräfte unternahmen nichts. Zudem entstand in den 1990er Jahren in den USA die sogenannte Riot Grrrl Bewegung, die sich als Reaktion auf die überwiegend männlich und weiß dominierte Punk-Bewegung verstand und auf eben diese Strukturen in der Musikszene hinweisen wollte. (ebd.: 14) Um die alten Netzwerke der Riot Grrrl Bewegung wieder aufleben zu lassen, organisierten die ehemaligen Protagonist*innen der Bewegung zehn Jahre später das erste Ladyfest (ebd.: 16).

Ziele des Ladyfests

Das Format des Ladyfests verfolgt das Ziel, einen Denkanstoß zu liefern, der auf eine Thematisierung und Infragestellung heteronormativer Geschlechterverhältnisse abzielt. Das Ladyfest kann als Initiator der kritischen Auseinandersetzung mit dem gelebten Raum betrachtet werden und als Inspiration für die Planung, welche sich zukünftig noch stärker mit der Konstruktion von Geschlechterzuschreibungen auseinandersetzen muss, um eine weitere Reproduktion dieser Verhältnisse zu verhindern. Das Potenzial der Ladyfeste „liegt in der Schaffung von Räumen, in denen Handlungsweisen möglich wären, die hegemoniale Machtstrukturen zu verschieben und zu durchbrechen versuchen [...]“ (Mooshammer/Trimmel 2005: 44). Die erschaffenen Räume sollen frei von Homo- und Transfeindlichkeit, Sexismus, Rassismus und Heteronormativität sein. FLINTA* Personen sollen sich hier aktiv einbringen und den Raum selbst entwickeln und gestalten (ebd.: 46). Das Ladyfest kann eine Plattform sein, auf der FLINTA* Personen respektiert und gesehen werden und Female Empowerment gestärkt wird. (ebd.: 74) Künstler*innen soll hier eine Möglichkeit gegeben werden, sich in der Kultur- und Musikszene einen Namen zu machen und diese männlich dominierten Bereiche zu durchdringen (Fantina 2015: 36). Letztlich stellt das Ladyfest einen Versuch dar, feministische Gegenräume zu generieren, (ebd.: 43) in denen verschiedene Lebensentwürfe und Geschlechter einen Raum und eine Bühne zur Vernetzung in Popkultur, Kunst- und Musikszene bekommen (Fantina: 2015 36, Mooshammer; Trimmel 2005: 10, Aigner 2008).

Raumanneignungsstrategien

Bei der Auswahl der Räume für die Aneignungen bedient sich das Ladyfest an zwei Arten physischer Räume. Es wird

unterschieden zwischen selbstverwalteten, autonomen Räumen und kommerziellen, konsumorientierten Räumen. Bei den autonomen Räumen werden vor allem Lokale und Räumlichkeiten unterschiedlichster Vereine genutzt, die durch offene Strukturen zur aktiven Partizipation der Teilnehmenden einladen sollen. Aufgrund der beschränkten Möglichkeiten, den öffentlichen, kommerziellen Raum zu gestalten, gab es hier verstärkt Bestrebungen, sich auch diese Räume anzueignen, da hier die Motivation und Herausforderung besteht, feministische Gegenräume zu entwickeln (Mooshammer/Trimmel 2005: 49).

Das Ladyfest macht von verschiedenen Raumaneignungsstrategien Gebrauch, die in unterschiedlicher Weise auf die beschriebenen Problematiken aufmerksam machen. Eine oft genutzte Strategie, um den Raum in Besitz zu nehmen, ist das Markieren, wobei Graffitis in Form von Zeichen und Symbolen, sogenannten „Tags“, die wichtigsten Instrumente darstellen. Politische Parolen sollen Protest ausdrücken und Widerstand leisten. (Mooshammer/Trimmel 2005: 65) Eine weitere Strategie stellt das Anbringen von Stickern, Plakaten, Postern und Transparenten dar. Damit soll auf die verschiedenen Belange des Ladyfests aufmerksam gemacht werden. Dies bildet einen Teil der Kommunikationskultur und kann daher als aktionistische Praktik und als eine Form der Raumaneignung begriffen werden. Mit Logos und Sprüchen bedruckte T-Shirts, Jacken und Taschen, die verkauft werden, sollen ebenfalls öffentlich Ziele und Anliegen des Ladyfests sichtbar machen (ebd.: 67). Neben Demonstrationen im öffentlichen Raum sind performative Praktiken als Repräsentationsstrategien in Form von Konzerten, Ausstellungen oder Filmvorführungen essenziell für das Festival-Konzept, um in die öffentliche Wahrnehmung einzugreifen und beispielsweise Geschlechterrollen auf der Bühne zu thematisieren (ebd.: 70 f.). Diverse Praktiken und Strategien sollen auf den Raumanpruch aufmerksam machen.

Ein sogenannter *Ladyspace*, welcher sich letztlich ergeben soll, kann nie als etwas Endgültiges und Selbstverständliches hingenommen werden, weshalb sich diese Räume immer wieder angeeignet und sich das „Recht auf Stadt“ immer wieder erkämpft werden muss (Mooshammer/Trimmel 2005: 93).

Raumaneignungen feministisch gedacht

Wie bereits angerissen, gilt Lefèbvre als einer derjenigen, der einen kritischeren Diskurs über die Stadt forderte (Vogelpohl 2018: 151). Daher bedeutete für ihn die „Recht auf Stadt“ Forderung eine Betonung eben dieser Unterschiedlichkeit und der Kampf um gleichen Zugang und

Teilhabe zum städtischen Leben (Fraeser/Kuschinski 2019: 18 f.). Die sozial konzeptualisierte Unterschiedlichkeit, meist als Differenz beschrieben, rückt er in den Mittelpunkt seiner Gesellschaftstheorie. Er erkennt die Stadt als Ort, an dem Differenzen möglich werden, welche in Form von alltäglichen, solidarischen Praktiken erprobt werden müssen (Fraeser/Kuschinski 2019: 18; Vogelpohl 2018: 151). Das Ladyfest setzt hier an, indem eine generelle Auseinandersetzung mit Raumaneignungsmöglichkeiten von Personen erfolgt, deren Lebensformen nicht den Normen entspricht. Das widerständige Potenzial von Ladyfesten liegt in der Schaffung von alternativen, sicheren Räumen, die FLINTA* Personen dazu ermutigen, sich auszudrücken und aktiv zu werden. (Mooshammer/Trimmel 2005: 46) Die Unterschiedlichkeit, die hier gefördert wird, muss jedoch immer wieder erstritten werden, um letztlich gleiche Zugangs- und Teilhabemöglichkeiten für alle zu schaffen.

Die Forderung Lefèbvres nach mehr Interdisziplinarität in der Stadtforschung und dem Verwerfen eines starren Denkens sind ebenfalls zentrale Aspekte in der feministischen Praxis. Das Ladyfest als Beispiel feministischer Raumpraktik verkörpert diese Verwerfung und das Aufbrechen starrer, zwanghafter heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit. (Fantina 2015: 36; Vogelpohl 2018: 153)

Das Ladyfest kann insgesamt als wichtiger Initiator einer kritischen Reflexion und Auseinandersetzung mit dem Raum betrachtet werden und ein Katalysator für eine Veränderung sein, die eine emanzipatorische Handlungsfähigkeit von FLINTA* Personen in verschiedenen räumlichen Strukturen stärkt. Dennoch ist zu hinterfragen, welche Reichweite das Format des Ladyfests letztlich hat und welche Personen sich hiervon angesprochen fühlen. Diskurse über Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität beispielsweise werden aktuell meist ausschließlich in bestimmten Kreisen und Communities und wenn überhaupt in universitären Kontexten geführt und hinterfragt. (Huning 2017: 2) Die breite Öffentlichkeit hat nach wie vor wenig Zugang zu diesen Themen. Auch das Ladyfest selbst erreicht oft nur bestimmte Zielgruppen, in der sich die Mehrheit der Personen vermutlich bereits mit diesen Thematiken auseinandergesetzt hat.

Eine Gefahr und zugleich Kritik, die zudem bei der Ausführung der Ladyfeste besteht und prinzipiell den Zielen des Formats widerspricht, ist die Reproduktion von Ausschlüssen. Das Ladyfest ist ein hauptsächlich von weißen Mittelklasse-Feminist*innen organisiertes Festival, weshalb es einer expliziten Einladungspraxis bedarf, um

beispielsweise FLINTA* Personen mit migrantischem Hintergrund zum Festival zu locken. (Mooshammer/Trimmel 2005: 29) Dennoch kann das Ladyfest in kleinerem, privaterem Rahmen als öffentlichkeitswirksame Form der Rauman eignung begriffen werden. Obwohl die vorgestellte Kunst meist nicht finanziell gewürdigt wird, schaffen Ladyfeste Orte und Räume, in denen diese Kunst bestehen und präsentiert werden kann. FLINTA* Personen wird die Möglichkeit geboten, sich und ihre Kunst öffentlich zu präsentieren und damit auf bestimmte Belange und Probleme aufmerksam zu machen, denn „[d]urch kleine Schritte auf individueller Ebene werden die Weichen gestellt, um zu einer neuen und verbesserten Ordnung der Geschlechter zu kommen“ (Fantina 2011: 103).

Auch wenn vielen Künstler*innen das Format zugutekommt, da sie hier eine Bühne bekommen, ist die Reichweite des Ladyfestformats zu gering und damit nicht vollständig öffentlichkeitswirksam. Die Rauman eignung findet auf einer sehr subjektiven Ebene statt, denn die Existenz eines Ortes, zu dem alle Menschen gleichen Zugang haben, wird sehr unterschiedlich wahrgenommen. Insgesamt wird also das Recht auf die Stadt selbst sehr individuell eingeordnet, doch die Aktivist*innen können sich dieses für die Dauer eines Ladyfests zurückerobern. Aneignungsprozesse und der damit verbundene feministische Diskurs sind jedoch in diesem Beispiel temporär und nicht abgeschlossen, das Recht auf die Stadt muss sich immer wieder zurückerkämpft werden. (Trimmel/Mooshammer o. J.)

Das Ladyfest greift die Aspekte feministischer Kritik an Stadt und Raum auf und stellt ein Format dar, welches den Blick für aktuell gelebte Ungleichheiten im öffentlichen und privaten Raum schärft. Das Ladyfest erschafft Möglichkeitsräume zur Erprobung und Auseinandersetzung mit den verschiedenen Belangen wie der Wechselwirkung zwischen Geschlecht und Raum, aber auch der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlechterrollen durch räumliche Entwicklungsprozesse.

Gleichzeitig werden durch das Ladyfest Räume erschaffen, in denen FLINTA* Personen ihr künstlerisches Potenzial vorstellen können. Als Musik- und Kulturfestival geht es also auch um das Sichtbarmachen eben dieser Personen in der Musik-, Film- und Kunstszene, die meist noch immer von weißen, männlich gelesenen Personen dominiert wird. Auch wenn das Format bisher noch nicht genug Menschen erreicht hat, schafft es das Festival zumindest auf individueller Ebene und im kleineren Rahmen die Geschlechterverhältnisse aufzubrechen und feministische

Gegenräume herzustellen, wodurch den Aktivist*innen letztlich temporär ihr „Recht auf Stadt“ zurückgegeben wird. Der Weg hin zu Städten und Räumen, die frei sind von Geschlechterhierarchien, Unsicherheiten und Angsträumen ist noch weit: Die Aufgabe der Stadtplanung besteht weiterhin darin, Geschlechterzuschreibungen und Vorurteile aufzuzeigen und zu eliminieren, um letztlich gleiche Nutzungsmöglichkeiten und -chancen für alle in der Stadt lebenden Menschen herzustellen. Öffentliche Räume müssen so geplant und gestaltet sein, dass sie für alle zugänglich und sicher sind. Außerdem müssen FLINTA* Personen während der Raumgestaltung stärker über partizipative Verfahren in Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Nur durch eine repräsentative Planung können diese Notwendigkeiten umgesetzt werden. Zudem muss die Stadtplanung bestehende Initiativen, die sich verschiedener Rauman eignungsstrategien bedienen und selbstermächtigend handeln, ernst nehmen, deren Belange anhören und die verschiedenen Akteur*innen verstärkt miteinbeziehen.

Literaturverzeichnis

- Affront (2011): Reclaim the City – Stadt feministisch gesehen. In: Affront (Hg.) Darum Feminismus! Diskussion und Praxen. 1. Auflage. Münster: UNRAST-Verlag, 128-141. Aigner, Isolde (2008): „Weil wir uns jetzt unsere Räume selber nehmen, unsere Räume selber nehmen, unsere Bühne selber schaffen“. <https://nrw.rosalux.de/publikation/id/918/> (letzter Zugriff am 7.8.2021).
- Becker, Ruth (2000): Geschlecht und Raum: Feministische Forschung und Praxis in der Raumplanung. In: Angelika Cottmann / Beate Kortendiek / Ulrike Schildmann (Hg.), Das undisziplinierte Geschlecht: Frauen- und Geschlechterforschung - Einblick und Ausblick. Opladen: Leske + Budrich, 89-105.
- Becker, Ruth (2004): Feministische Kritik an Stadt und Raum: Gender Mainstreaming und Managing Diversity. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis (SuB) 27. Jg. Heft 4, 377- 386.
- Becker, Ruth (2010): Raum: Feministische Kritik an Stadt und Raum. In: Ruth Becker / Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 806-819.
- Fraeser, Nina / Kuschinski, Eva (2019): Beziehungsweise Recht auf Stadt. Feministische Perspektiven auf Formen kollektiver Stadtgestaltung. In: Común Magazin für stadtpolitische Interventionen 1, 18-19.
- Frank, Susanne (2004): Feministische Stadtkritik. Theoretische Konzepte, empirische Grundlagen, praktische Forderungen. In: Hartmut Häußermann und Walter Siebel (Hg.): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Unter Mitarbeit von Wurtzbacher Jens. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 196-213.
- Gottdiener, Mark / Elden, Stuart (2002): Material zu: Henri Lefebvre, Die Produktion des Raums. In: An Architektur Produktion und Gebrauch gebauter Umwelt 01, 3-35. <http://anarchitektur.org/aa01/lefebvre/aa01/lefebvre.pdf> (letzter Zugriff am 8.8.2021).

- Holm, Andrej / Gebhardt, Dirk (2011): Initiativen für ein Recht auf Stadt. In: Andrej Holm / Dirk Gebhardt (Hg.), Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignung. Hamburg: VSA Verlag, 7-25.
- Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (Hg.) (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Unter Mitarbeit von Wurtzbacher Jens. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Huning, Sandra (2018): Feminismus und Stadt. In: Dieter Rink / Annegret Haase (Hg.): Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen. Opladen, Toronto: Verlag Barbara Budrich, 107-127.
- Huning, Sandra / Gomes de Matos, Catarina (2017): Aktuelle feministische Perspektiven auf die Stadt. In: Feministische Geo-RundMail. Informationen rund um feministische Geographie Nr.72, 2.
- Fantina, Isabelle (2015): Feministische Raumeignung in Graz am Beispiel von Ladyfest und Co. (Masterthesis, Interdisziplinäre Geschlechterstudien, Karl-Franzens-Universität Graz) <https://unipub.uni-graz.at/obvugr/hs/content/titleinfo/448604> (letzter Zugriff am 6.8.2021).
- Koch, Maria (2013): Frauen erleben Stadt: die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse im öffentlichen Raum. Marburg: Jonas-Verlag.
- LaRAGE, Gruppe Raum und Gender (2011): Raumeignungen feministisch gedacht. In: Affront (Hg.) Darum Feminismus! Diskussion und Praxen. 1. Auflage. Münster: UNRAST Verlag, 142-150.
- Mooshammer, Bettina / Trimmel Eva-Maria (2005): LADYSPACE Feministische Raumpraktiken am Beispiel Ladyfest. (Diplomarbeit, Fakultät für Architektur und Raumplanung, Technische Universität Wien) http://www.grassrootsfeminism.net/cms/sites/default/files/Ladyspace_0707.pdf (letzter Zugriff am 8.8.2021).
- Ommert, Alexandra (2008): „Feminists we’re calling you. Please report to the front desk...“: Ladyfeste als queer-feministische Praxis. In: Feministische Studien: Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung Nr. 2, 230-238. <https://www.genderopen.de/bitstream/handle/25595/722/fs-2008-0208.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (letzter Zugriff am 8.8.2021).
- Ommert, Alexandra (2016): Ladyfest Aktivismus. Queer-feministische Kämpfe um Freiräume und Kategorien. Bielefeld: transcript Verlag.
- Ronneberger, Klaus (2016): Die Stadt ins Werk setzen. Henri Lefebvre und das Recht auf Stadt. <https://derive.at/texte/die-stadt-ins-werk-setzen-henri-lefebvre-und-das-recht-auf-stadt/> (letzter Zugriff am 10.8.2021).
- Trimmel, Eva / Mooshammer, Bettina (o. J.): fiber #8: Ladyspace. http://www.fibrig.net/wordpress/?page_id=192 (letzter Zugriff am: 02.08.2021).
- Vogelpohl, Anne (2018): Henri Lefebvres „Recht auf Stadt“ feministisch denken. Eine stadtheoretische Querverbindung von 1968 bis heute. In: sub\urban Band 6, Heft 2/3, 149-158. <https://zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/436/605> (letzter Zugriff am 8.8.2021).

“I’m not hysterical.” – Women as housewives and environmental activists: How the male eco-establishment makes female activists' lives hard

Maura Rafelt (Kiel | ✉)

TW: gendered stereotypes; discrimination

Feminist Economic Geography

Not long ago, gender¹ and other identity categories were mostly ignored in economic geography. In the mid-1970s, feminist and other critical perspectives introduced the notion of (male) biases in the construction of knowledge in geography, exposing the “dualisms constructed around masculinity and femininity to the work sphere” that such biases enforce (Oberbauer, 2008: 62).

¹ In this essay, gender is defined as “perceived differences between women and men and the unequal power relations that are based in those perceived differences” (definition after Scott, 1986, cited from Aoyama et al., 2011: 158).

² This essay is based on a paper written in an Economic Geography seminar. While the economic focus ostensibly seems to diffuse from the topic, I feel strongly that the liberal capitalist economic

The household and residential sphere is seen as the domain of women, whereas men are associated with the public arena and of paid labor and politics. Although today women have entered the paid workforce in large numbers, segregation in labor remains. Women often work in care-associated jobs and in addition still predominantly carry the reproductive responsibilities of the private household (Oberbauer, 2008; Aoyama et al., 2011; Johnson, 2011). This imbalance comes from patriarchally constructed power relations in society and economy (Rocheleau et al., 1996; Aoyama et al., 2011).² In other words: men in power and the structures behind them deliberately keep women cut off from politics and decision-making processes of the public realm. This dynamic also extends into eco-activist spaces.

Women as housewives and mothers

In most parts of the world, women remain the “primary caretaker” of home and family (Seager, 1993: 257). This

system is a form of patriarchy and demonstration of male power, therefore I kept some economic references in the text. Originally, the paper also included the notion of sustainable development and green consumerism putting additional burdens on women.

includes ensuring that family members are healthy, sufficiently fed and housed. It is important to state, that this position in the household is not based on inherent characteristics of women but is a “social circumstance with roots in the modern economic system” (Robbins et al., 2014: 113). The author is aware that not all individuals that foster and take care of their families identify with the terms ‘woman’, ‘housewife’ and ‘mother’. Those are words used in the literature and they have been reproduced where it seemed necessary. The article closes with a critical reflection on that.

What brings the private realm together with environmental problems and therefore ambitions to engage in environmental activism is the possible threat to the health and safety of children, family and community. Motherhood is important in this context as the role often positions women as the first to notice environmental destruction in small ways in their daily lives e.g., in changes in the water supply or illnesses of their children. Women endure a disproportionately large impact of environmental problems due to their placement in vulnerable social segments. Studies show that minority communities also carry a disproportionately large share of environmental problems as toxic facilities are often placed in these areas (Seager, 1993; Krauss, 1998 Robbins et al., 2014).³ This is particularly interesting as environmental degradation and pollution in the Western world is often discussed as a human-made phenomenon, implying that everyone contributes and suffers the consequences equally. While soon most people will be affected by climate change, this perspective ignores environmental injustices and power imbalances induced by patriarchic structures in the Global North. The male-dominated industrial and economic sectors are the main perpetrators of environmental problems; women and other marginalized communities, while being omitted from these realms, bear the lion’s share of the consequences (Robbins et al., 2014).

The daily practice of mothering and informal networks within communities lead women to compare experiences and develop a collective, personal, empirical knowledge of the appearance and influence of environmental degradation in their daily lives, their maternal health and local communities. In the example of the US Toxic Waste Movement in the 1980s, many women activists indicate their role as mother and their maternal concern for their

family as a catalyst and motivation for their first steps into environmental activism (Seager, 1993, 1996; Krauss, 1998).

Women as (grassroots) environmental activists

Women have been key players in environmental groups since the earliest environmental campaigns, and used to make up most of their members. Women have also been central and leadership figures in these movements around the globe (Seager, 1993; Rocheleau et al., 1996; Robbins et al., 2014). In the light of the US toxic waste movement in the 1980s, Seager goes so far as to call women the “backbone of virtually every environmental group around the world” (1993: 263) and to state a “gender gap in environmentalism” (ib.: 264). The specifics of this assertion may be argued, but there are multiple studies providing evidence that women voice more progressive values, attitudes, and commitments when it comes to the environment, health and social injustices (Schahn & Holzer, 1990; Lou Harris Associates/UNEP, 1989 cited after Seager, 1993).

As indicated, many women enter the public sphere of environmental activism due to their traditionally assigned social roles as family caretakers: defending the private family realm against a perceived environmental threat (Krauss, 1998). Because of these social roles, women often have a personal interest in the protection of the environment around them (Seager, 1993). It is important to state that while the role of mother is possibly a motivator, and some women actively proclaim their motherhood in activism, the maternal identity is naturally not a prerequisite for women’s activism in environmental issues (Seager, 1993).

Krauss states, “women’s politicization around toxic waste protests led them to transform their traditional beliefs into resources of opposition which enabled them to enter the public arena and challenge its legitimacy, breaking down the public / private distinction” (1998: 138). Description of women-specific activism typically implies the critical notion of a shared women’s voice on the environment. To distinguish its emergence from universalizing essentialism, Seager suggests that a potential women’s voice derives from communalities in women’s social location, which are seen as in many ways transcendent to the boundaries of other identity aspects such as race, ethnicity, and class (1993; 1996).

³ Scholars working on environmental justice have proven that minority communities (in the US and beyond) bear a disproportionate share of the environmental burden given a spatial correlation between the placement of toxic facilities (waste

dumps, garbage incinerators etc.) and minority communities (Bullard, R. (2000): *Dumping in Dixie: Race, Class and Environmental Quality*, 3rd edition, 38ff.).

Fierce women & the prejudiced male eco-establishment

A notable example for women leading grassroots environmental activism is Lois Gibbs from Love Canal. She discovered that her town was built on a hazardous waste dump, which had resulted in health problems throughout the community. Gibbs – a self-described ‘mere housewife’ without prior political experience – drew national attention to the problem via direct activism and succeeded against governmental and corporate resistance in achieving full disclosure of the crisis, the evacuation of residents and a federal cleanup. Gibbs then founded the Citizen’s Clearinghouse for Hazardous Waste (CCHW), which is now an umbrella resource and networking organization for thousands of community-based groups (Seager, 1993; Newman, 1994; Robbins et al., 2014). Another example is ‘housewife’ Lisa Crawford, who tackled the US national nuclear and defense industries. Crawford founded the communal action group Fernald Residents for Safety and Health (FRESH) in Fernald, Ohio, to challenge a local nuclear production site (Rocheleau et al., 1996: 18).

These and many similar actions were led by white, heterosexual, middle-class women. They often did not incorporate the comparable struggles of working-class communities or Women of Color. Discussing to which extent this happened willfully or out of racist or class-conscious motives would exceed the scope of this paper, however it is important to note that low rates of minority representation in environmental activism contradicts the fact that minority communities more often live closer to toxic facilities. After critique of such omission, in recent years many organizations have incorporated topics like environmental justice into their agendas (Rocheleau et al., 1996). A success story outside of the white middle-class women’s activism of the 1980s is Jessie Deer-In-Water. The hairdresser and Cherokee woman Deer-In-Water stopped plans for a toxic waste dump in her community Vian, Oklahoma, through starting Native Americans for a Clean Environment (NACE⁴). All these stories share extensive histories of fighting against gender prejudices, ignorance, or neglect of their input, public ridicule as being “hysterical” or “too emotional” for politics and science, pressuring, blackmailing and discrimination by male governmental, corporate, and scientific boards (Seager, 1993, 1996; Krauss, 1998; Robbins et al., 2014: 113). While the women, to some extent, were taken seriously as ‘good’ mothers concerned for their children, diverging narratives or arguments by the same

women were dismissed as ‘not scientific enough’ for ‘serious’ eco-activism. The barriers for BIPoC⁵ women were incomparably higher as they often were denied attention in a racist or post-colonial manner, while white middle-class women at least could count on being heard out of pure courtesy and respect for their maternal concerns (Krauss, 1998). Certainly, Deer-In-Water was not only discriminated for her gender but especially her ancestry. Indigenous heritage and perspectives on environmentalism have often been rendered invisible in the past in North America and globally. Still today Indigenous communities, their heritage and environmental knowledge remain not sufficiently recognized; instead, they keep facing post-colonial practices like land grabbing. Nevertheless, there are many more victory stories of marginalized women’s environmental organizations around the world (Rocheleau et al., 1996; Robbins et al., 2014).

Resistance and ridicule was shown not only by men in positions of opposition but also by men in environmental establishments, collectively aiming at pushing women back into the private realm from where they had emerged as ‘unexpectedly’ strong opponents. The governmental and corporate institutions as well as the “eco-establishment”⁶ (Seager, 1993: 4) who predominantly set the global environmental agenda still are often male dominated. Women and many other marginalized groups are still today frequently excluded from power networks and political processes in environmental decision and policymaking (Seager, 1993; Rocheleau et al., 1996; Krauss, 1998; Aoyama et al., 2011).

Traditional actors in environmentalism, often but not exclusively meaning white (heterosexual) males in institutionalized and powerful organizations of diverse realms like science, NGOs, and ministries, tend toward a fact-based scientism often neglecting or challenging concerns, observations and opinions of women and other community members as ‘nonscientific’ (Robbins et al., 2014). This leads to a devaluation of potentially important environmental knowledge and favors the abstraction of environmental assessment over real life experience. This enactment of power and interpretative authority over environmental problems builds barriers to activism, scholarly and governmental spaces. Claims of ‘neutrality’ and ‘externality’ towards nature of traditional scientific understandings are increasingly challenged, also by feminist

⁴ NACE has become one of the most influential national Native American environmental organizations (Seager, 1996).

⁵ Black, Indigenous and People of Color.

⁶ Meaning international and influential environmental organizations (Seager, 1993).

scholars and women grassroot activists (Seager, 1996; Rocheleau et al., 1996; Robbins et al., 2014).

Many grassroots organizations demand more equitable sustainable development across classes, ethnic groups, generations and gender. The involvement of women brings empowerment and agency for female perspectives and understandings on environmental topics. This leads to a redefinition of social roles associated with femininity and women's views on their rights and responsibilities. In the same way that many grassroots environmental organizations take a humanitarian and egalitarian perspective on environmental problems, women-led activism brings the chance for renegotiating definitions for what is environmental, political, and equitable (Rocheleau et al. 1996; Krauss, 1998).

In the cases mentioned, the objections of women and their direct activism often led to the recognition of a (local) environmental crisis. There is evidence that women participating in environmental discourse fundamentally changes it by bringing new concerns and emotional, individual, and moral arguments to the table (Seager, 1996; Robbins et al., 2014). Grassroots environmentalist movements often concentrate on local solutions and communities. The work of women in grassroots environmental organizations induces an altered view on how environmental destruction looks and is experienced. Environmental degradation is manifold and manifests locally even for problems of a global scale. Local people in affected communities, many of them women, have intimate, experience-based knowledge about environmental problems as they occur in their daily lives. This makes such community members reliable and important narrators on environmental topics (Seager, 1993; 1996). However, in so doing, women grassroots activists often oppose the dominant attitudes of male-traditional environmental organizations and environmental science in various ways, possibly taking on a political economic and ecological perspective. This could lead to the emergence of a new form of environmentalism and social change (Seager, 1993; Robbins et al., 2014).

Critical Discussion

The most pressing criticism of the assumption of gender-specific roles and characteristics is the danger of a simplistic and undifferentiated universalization. When women and their roles are treated as homogeneous, this hides the variety of individuals identified as women and social construction processes arising from different geographic and economic backgrounds (Aoyama et al., 2011). Given the existence of other socio-economic categories such as race,

class, ethnicity, sexuality and their manifold intersections, it seems impossible to argue for a distinctive women's voice (Seager, 1993). As shown above, some scholars counter this argument by pointing to a historically common social location of women. If the social placement in the private realm is seen as driving some kinds of environmental activism, this argument can and should be applied to any person organizing their household and caring for their family.

Much of the cited literature about grassroots environmental activism is from the late 1990s, because after that the scientific discussion of the US Toxic Waste Movement died down. It is likely that the situation has changed. Since then, women have joined the paid workforce in large numbers, many countries have significantly improved women's education opportunities, new technologies ease

domestic responsibilities, and contraception and better health care are widely available. However, feminist scholars still see the segregation of labor remaining within today's reproductive and caring work (McDowell, 2014). Nevertheless, in the contemporary discourse, traditional gender roles blur increasingly (Aoyama et al., 2011).

As mentioned, racism and missing intersectional perspectives in white-dominated environmental grassroots movements are further problems. Some grassroots organizations were founded by female members of minority groups and focused on environmental justice matters, and many others took up related topics at some point (Rocheleau et al., 1996). Regardless, in fighting against gender bias, Western women's grassroots environmentalism must examine its own class and race bias. This may also be applicable to the feminist scholarship examining these grassroots organizations. There is a tendency to Anglo-American hegemony in Geography, which is evident in this essay as most of the cited literature is from this realm (Garcia-Ramon & Monk, 2007; Johnson, 2011). The valuable insights of Queer theorists are missing here and will be added in future deeper pursuits of the topic.

Conclusion

Women, in their historically assigned social location, have different kinds of impact in environmental activism. Even though many women are still excluded from positions of power and processes of decision-making regarding environmental issues, they enter the discourse inter alia out of concern for the health and safety of their families and communities. As mothers and community members, they are safeguarding their families' health, and push back against environmental injustices. As grassroots environmental activists, women have an impressive record

of disruptive successes in environmental conflicts, opposing male-dominated governmental and corporate institutions. All these roles are interconnected.

A women-first gender gap in environmentalism stands in stark contrast to the male-first gender imbalance in spaces for decision-making and politics. Still today there is a Western-dominated, fact-based focus, including the assumption of non-biased, all-knowing science in environmental discourses. But many activists and scholars are thinking and acting otherwise. The 'women's voice' on nature challenges assumptions and attitudes of traditional environmentalists about the experience of and knowledge about environmental degradation as well as appropriate action strategies. It brings environmental problems down to a personal, emotional, local and solvable level. At this point, the author would like to specifically acknowledge the important and impressive work of the great many females taking a different approach in their scholarship, activism or politics. Women, like all human beings, should always be considered as a heterogenous group of individuals. If we speak of a distinctive women's voice, we should refer to a common social location, which - in an equalitarian world - is no longer gender specific.

With a local approach to bigger environmental problems, women can achieve self-empowerment and eventually overcome outdated gender roles and distinction even or perhaps especially against remaining male resistance in the field. Women have been doing this, as the brave and fierce individuals they should be seen and acknowledged as. Ultimately, their activism could inspire a progressive, inclusive, and self-empowering form of environmentalism on an individual and structural scale.

References

- Aoyama, Y., Murphy, J.T., Hanson, S. (2011): Key Concepts in Economic Geography, 158-166
- Di Chiro, G. (2005): Performing a Global Sense of Place: Women's Action for Environmental Justice, in: Nelson, L., Seager, J. (eds) (2005): *A companion to Feminist Geography*, 496-515
- Garcia-Ramon, M.D., Monk, J. (2007): Gender and geography: World views and practices, *Belgeo - Revue belge de géographie*, 3, 247-260
- Johnson, L. (2011): Feminist Economic Geographies, in: Leyshon, A. et al. (eds) (2011): *The SAGE Handbook of Economic Geography*, 353-367
- Krauss, C. (1998): Challenging Power: toxic waste protests and the politicization of white, working class women, in: Naples, N. (ed): *Community Activism and Feminist Politics: Organizing across Race, Class and Gender*, 104-126
- MacLeavy, J., Roberts, S., Strauss, K. (2016): Feminist inclusions in economic geography: What difference does difference make?, in: *Environment and Planning A*, 48 (10), 2067-2071
- McDowell, L. (2014): Roepke Lecture in Economic Geography—The Lives of Others: Body Work, the Production of Difference, and Labor Geographies, in: *Economic Geography*, 91 (1), 1-23
- Newman, P. (1994): Killing Legally with Toxic Waste: Women and the Environment in the US, in: Shiva, V. (ed) (1994): *Close to Home: Women Reconnect Ecology, Health and Development worldwide*, 43-59
- Oberhauser, A.M. (2008): Feminism and Economic Geography. Gendering Work and Working Gender, in: Sheppard, E., Barnes, T.J. (eds) (2008): *A Companion to Economic Geography*, 60-76
- Robbins, P., Hintz, J., Moore, S.A. (2014): *Environment and Society. A critical Introduction*, 98-118
- Rochelau, D., Thomas-Slayter, B., Wangari, E. (1996): Gender and Environment. A feminist political ecology perspective, in: Rochelau, D. et al. (eds.) (1996): *Feminist Political Ecology: Global Issues & Local Experiences*, 3-23
- Schahn, J., Holzer, E. (1990): Studies of Individual Environmental Concern: The Role of Knowledge, Gender and Background Variables, in: *Environment and Behavior*, 22 (6), 767-786
- Seager, J. (1993): Earth Follies: Coming to Feminist Terms with Global Environmental Crisis, 1-13, 253-279
- Seager, J. (1996): „Hysterical housewives“ and other mad women: Grassroots environmental organizing in the United States, in: Rochelau, D. et al. (eds) (1996): *Feminist Political Ecology: Global Issues & Local Experiences*



"Die Wände kann man reinigen. Die Mädchen kommen nie zurück."

[Bezug auf entfernte Protestschriftzüge an Häuserwänden.]





"Wir sind der Schrei derjenigen, die keine Stimme mehr haben."



Nächste Feministische GeoRundMail: Ausblick und Aufruf

Call for Contributions

Feministische Geo-Rundmail Nr. 88:

Feministisch-geographische Wohnforschung

Aktuell zeigt sich in aller Deutlichkeit, dass Wohnraum ein Ort ist, an dem Machtverhältnisse - u.a. über Herkunft, Geschlecht, Klasse, aber auch Körper - auf mehreren Maßstabsebenen hergestellt werden: Die Finanzialisierung der Wohnungsmärkte verursacht eine Entkopplung der Grundstücks- und Immobilienpreise von Bedarfen an bezahlbarem Wohnraum. Prekär wird die Wohnsituation in der Folge vor allem für Menschen ohne Eigentum, mit geringen und unsicheren Einkommen sowie für Menschen, die allein das Haushaltseinkommen stemmen. Die Mehrfachbelastung von Care-Arbeiter*innen wird unsichtbar gemacht und gesamtgesellschaftlich in Kauf genommen. Die Wohnung ist unter der Corona-Pandemie noch häufiger zu einem „Erfahrungsort“ von Gewalt geworden. Schließlich sind das Wohnen in Sammelunterkünften, ohne eine ausreichende gesundheitliche Versorgung sowie das „Nicht-Wohnen“ in einer Zeit zu nennen, in der die Wohnung als Schutzraum fungieren soll. Die Beispiele verdeutlichen, dass im Wohnen Prozesse zur Herstellung sozialer Ordnungen ihre räumliche Vorbedingung ebenso wie ihre räumliche Entsprechung finden.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung wird das Wohnen entweder unter politisch-ökonomischen Aspekten diskutiert oder ist konzeptionell mit Praktiken, Routinen, Erfahrungen, Beziehungen sowie dem Alltag im Inneren des Wohnraums verbunden. Ausgehend von der Parole „Das Private ist politisch“ und der Feststellung, dass der Wohnraum ein zentraler Ort sozialer Reproduktion ist, haben sich feministische Geograph*innen bereits vielfältig mit dem Wohnraum auseinandergesetzt. Anschließend an materialistisch-feministische Debatten der 1970er Jahre stellten sie dabei die zentrale Bedeutung vermeintlich privater Prozesse und Praktiken innerhalb des Wohnraums für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung, aber auch für kapitalistische Wirtschaftsweisen heraus.

Mit der Geo-RundMail im Januar 2022 wollen wir dazu einladen, die Bedingungen der Wohnungsversorgung und Wohnen als gelebte Praxis zusammen zu denken. Besonders freuen wir uns über Beiträge, die marginalisierte Wohnenerfahrungen, -praktiken, und Debatten thematisieren. Unten bzw. im Anhang findet ihr dazu weitere Inspirationen und Konkretisierungen.

Der Aufruf richtet sich an alle. Wohnforschung ist ein interdisziplinäres Feld und so freuen wir uns über Beiträge

aus angrenzenden Disziplinen. Insbesondere möchten wir Studierenden die Möglichkeit geben, sich einzubringen. Ebenfalls willkommen sind aktivistische Beiträge. Zudem richten wir unseren Call explizit auch an Menschen, die nicht (mehr) mit der Wissenschaft verbunden sind - denn Erfahrungen mit Wohnen haben wir alle gemacht!

Es gibt kein fixes Wortlimit, wir schlagen 1500 - 2500 Wörter vor. Einreichungen sind in jeder Sprache möglich. Die Beiträge können gerne auch kreativ sein (z.B. Essays, Interviews, Comics, etc.). Bei Interesse meldet euch bitte bis Mitte November bei marlene.hobbs@uni-jena.de (sie/ihr), eva.isselstein@uni-bayreuth.de (sie/ihr) oder elisa.gerbsch@mailbox.tu-dresden.de (sie/ihr). Der Abgabetermin der Beiträge ist am 10.12.2021.

Weitere Fragen und Anregungen zum Call:

1. Die Verknüpfung von Wohnungsmarkt/-politik und Wohnen als gelebte Erfahrung

- Feministische Forschung hat den Anspruch dualistische Weltbilder zu infrage zu stellen. Mit welchen theoretischen Herangehensweisen können Dualismen wie housing/home, außen/innen, öffentlich/privat, männlich/weiblich, Produktion/Reproduktion als vermeintliche Pole in der Wohnungsforschung hinterfragt werden?
- Welche Auswirkungen haben Wohnungsmarkt und Wohnungspolitik auf Wohnen als Zuhause? Was wären hier vielversprechende Herangehensweisen? Was gibt es schon?

2. Gesellschaftliche Machtstrukturen in alltäglichen Praktiken und Erfahrungen des Wohnens

- Was ist Wohnen in den gegenwärtigen kapitalistischen Produktionsverhältnissen? Wie verändert sich unser Verständnis von Wohnen durch aktuelle Prozesse? z.B. Wie verändern digitale Technologien den Wohnraum? Was macht Corona?
- Wie sind gesellschaftliche Vorstellungen des Wohnens institutionalisiert? Inwiefern spiegeln diese rassistische, sexistische, homophobe, ableistische u.a. Zuschreibungen wider? (z.B. staatliche Konzepte zur Wohnungslosigkeit, Wohnunterkünfte von migrantisierten Personen)
- Wie materialisieren sich diese Vorstellungen (z.B. in Wohnungsgrundrissen, Kosten der Unterkunft) und wie beeinflussen sie alltägliche Praktiken des Wohnens? Welche Auswirkungen haben sie z.B. auf Geschlechterrollen, Sicherheit, Gewalt, well-being oder Care?

3. Wohnen als Widerstand

- Was verstehen wir als Wohnungskampf? Wie kann das, was alltäglich im Wohnraumpassiert, stärker als wohnungspolitischer Kampf/Widerstand gedacht werden?
- Welche vergangenen Kämpfe und Widerständigkeiten im Wohnen sollten für uns heute sichtbarer werden/sollten wir kennenlernen? Was können wir aus historischen Wohnungskämpfen lernen? Z.B. Feministische Stadtkritik der 70er Jahre, die Häuserkämpfe der 70/80er, ...
- Welche Alternativen gibt es schon, welche Utopien erträumen wir uns? Welche Rolle spielt darin Gemeinschaft, Technik, Care-Arbeit...? (Überall, aber besonders hier freuen wir uns über kreative Beiträge in Wort und Bild!)

4. Wie forschen wir im Wohnraum?

- Welche Methoden sind geeignet? Wie können z.B. Kartierungen zum Einsatz kommen?
- Was bedeutet es, im „privaten“ Raum zu forschen? Wie erhalten wir Zugang? Wie können wir den besonderen Herausforderungen begegnen?
- Wo forschen wir überhaupt über das Wohnen? z.B. Wohnbaugesellschaft, Mieter*innenverein, Tech-Firma, Senior*innenwohnheim, Nachbarschaft...

Call for Contributions (English version)

Feminist Geographies of Housing

Currently we are witnessing how power relations are established – e.g., via race, gender, class, or body – in housing on several scales: The financialization of housing markets detaches real estate logics from the actual needs for affordable housing. As a result, the living conditions become precarious – particularly for people without property, with low and insecure incomes, and for sole wage earners. Furthermore, care workers are facing multiple strains, while their invisibility is socially accepted. Under the conditions of the Covid-19 pandemic the home has become even more visible as a site of violence. The home was supposed to be a shelter, which was not available for people in refugee accommodations or for people without any home. These examples illustrate that housing and dwelling are produced by social structures, while at the same time these social structures are embedded in housing and dwelling practices. Within social sciences, housing studies are either dedicated to political-economic approaches or are conceptually linked to research of practices, routines, experiences, relationships and everyday life inside a living space. Drawing on the slogan "the private is political" and the observation that

living spaces are a central site of social reproduction, feminist geographers have addressed housing in a variety of ways. Following materialist-feminist debates of the 1970s, they highlighted supposedly private processes and practices within the home as central to the maintenance of social norms, but also for capitalist modes of production.

For the Geo-RundMail in January 2022, we want to invite you to consider the conditions of housing provision and home as a lived practice in conjunction with one another. We especially welcome contributions that address marginalized housing experiences, practices, and debates. Below/attached you will find further inspiration and specifications.

The call is open to everyone. Housing research is an interdisciplinary field. We thus welcome contributions from other disciplines. In particular, we would like to give students the opportunity to submit their thoughts, ideas or works. Also encouraged are activist contributions. Moreover, we explicitly address our call to people who are not (anymore) connected to academia – because we all have experiences with housing!

There is no fixed word limit, we suggest 1500-2500 words. Submissions are possible in any language. Contributions can take creative shapes such as essays, interviews, comics, etc.

If you are interested, please contact marlene.hobbs@uni-jena.de (she/her), eva.isselstein@uni-bayreuth.de (she/her), or elisa.gerbsch@mailbox.tu-dresden.de (she/her) by mid-November. The deadline for submissions is December 10th, 2021.

Further questions and inspirations:

1. linking housing markets/politics and housing as lived experience

- Feminist research aims to question dualistic worldviews. What theoretical approaches can be used to challenge and complicate dualisms such as housing/home, outside/inside, public/private, male/female, production/reproduction as supposed binaries in housing research?
- What are the implications of the housing market and housing policy for housing as home? What could be promising approaches here?

2. power structures in everyday practices and experiences of housing

- How can housing be understood within contemporary capitalist relations of production? How do current processes shape our understanding of housing? e.g., how do digital technologies change home and housing? What are the effects of the pandemic?

- How are social conceptions of housing institutionalised? To what extent do these reflect racist, sexist, homophobic, ableist and other attributions? (e.g. governmental concepts of homelessness, migrant housing).
- How do these conceptions materialize (e.g. in housing floor plans, costs of housing)? How do they influence everyday practices of housing? What impact do they have on gender roles, security, violence, well-being, or care?

3. housing as resistance

- What do we understand by housing struggle? How can everyday experience and practices in the home be conceptualized as housing struggle/resistance?
- Which past struggles and resistances in housing are relevant today? What can we learn from historical

housing struggles, such as feminist urban critique of the 70s, the housing struggles of the 70s/80s, ...

- What alternatives already exist, what utopias do we dream of? What role does community, technology, care work... play in this? (Creative contributions very welcome here (and everywhere).)

4. how do we do research around the home?

- What are suitable methods to study the home from a feminist perspective are suitable? How can mapping be used?
- What does it mean to do research in a "private" space? How do we gain access? How can we meet the particular challenges?

Where do we do research on housing anyway? e.g., housing association, tenants' association, tech company, senior citizens' residence, neighbourhood, ...

Impressum

Die feministische Geo-RundMail erscheint vier Mal im Jahr. Inhaltlich gestaltet wird sie abwechselnd von Geograph_innen mit Interesse an Genderforschung in der Geographie, die (fast alle) an verschiedenen Universitäten des deutschsprachigen Raums arbeiten. Beiträge und Literaturhinweise können an die aktuellen Herausgeber_innen gesandt werden. Deren Kontakt ist dem oben stehenden Ausblick sowie dem jeweils aktuellen Call for Papers für die nächste Ausgabe zu entnehmen.

Aktuelle Nummern, Call for Papers und Archiv sind verfügbar unter:

<https://ak-feministische-geographien.org/rundmail/>

Neu-Anmeldung und Änderung der Mailadresse unter <http://lists.ak-geographie-geschlecht.org/mailman/listinfo/rundmail>